

E. HELLBERG
TELEPATHIE
OKKULTE KRÄFTE

EIN BUCH FÜR UNEINGEWEIFTE

BERECHTIGTE ÜBERSETZUNG
AUS DEM SCHWEDISCHEN
VON RHEA STERNBERG

ERSTES BIS DRITTES TAUSEND



1 9 2 2

ANTHROPOS-VERLAG
PRIEN (OBB.)

Witt J. 1939. 22. 11



Dr. Carl Gustav Jung

Alle Rechte,
insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten,
Copyright 1921 by Anthropos-Verlag Prien, Obb.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitung	7
2. Das doppelte Bewußtsein	24
3. Der Gedanke	51
4. Die Kraft	135
5. Die Faustkünste	185
6. Die okkulte Entwicklung	204

V O R W O R T

Dieses Buch ist in der Absicht geschrieben für den einzelnen ein Ansporn zu werden, damit er selbst einzudringen versuche in die ihn umgebenden geheimnisvollen Erscheinungen und Geschehnisse. Das Buch erhebt nicht den Anspruch, zu belehren, es will nur die Wegrichtung angeben, in der man das Wesen der okkulten Kräfte studieren soll.

Die Verfasserin.

EINLEITUNG

Es gibt eine Anschauung, die behauptet, daß der Mensch gleichzeitig in zwei Welten lebt: der materiellen und der übersinnlichen, d. h. daß er in sich Kräfte von zwei völlig verschiedenen Arten vereint.

Die christliche Religion äußert dieses in dem Glaubensartikel, daß der Mensch eine Seele besitzt, die dem Körper bei der Geburt verliehen wird und ihn im Tode verläßt, um dann befreit von der Materie in der übersinnlichen Welt fortzuleben.

Diese Seele, die von ganz anderer Art sein soll als die Materie, kann in Ausnahmefällen über Kräfte verfügen, die unser Verstand nicht zu erklären vermag. Daher geschehen in der Welt und im Leben des Individuums Dinge, die nur zu begreifen sind, wenn man festhält an dem Glauben, an einen von dem Körper unabhängigen, mit Intelligenz, Gedanken und Gefühlleben ausgestatteten Bestandteil der über den bekannten Naturgesetzen steht: Die Seele. Unsere Kirche hat zu allen Zeiten auf diese Grundbegriffe ihre Macht aufgebaut. Für sie galt es diese Seele zu „erlösen“, d. h. teils sie zu befreien von der materialistischen Erdgebundenheit, von der Macht der Triebe, deren niedriges, ererbtes Streben sich in der Todsünde Ausdruck zu

verschaffen sucht, teils sie fernzuhalten von dem Einfluß „der Geister des Bösen im Himmelsraum“ — bösen Geistern, die von Gott abfielen oder Seelen Verstorbener, die sich während ihres irdischen Daseins nicht erlösen ließen und daher im Jenseits elend und unglücklich fortleben. Die Seele unterliegt der Sünde schon bei der Empfängnis und dem hiermit empfangenen Erbe von der ganzen Schöpfung. Die Erlösung kann ausschließlich durch das Eingreifen eines Gottes geschehen.

Der uralte Versöhnungsbegriff des Opfern erreichte seinen Höhepunkt in dem Glauben, daß ein sündenfreier Mensch, der die Strafe für alle Sündigen litt, den Tod der Materie überwand und im Triumphe ein ausschließlich seelisches Dasein erlangte in vollkommener Harmonie mit dem Immateriellen: Gott. Die Begrenzung und Schwere der Materie wurde überwunden und ein Weg gewiesen, auf dem alle folgen konnten, d. h. das sogenannte übersinnliche Leben, die Kräfte der Seele, sollen die Gesetze der Materie besiegen. Jesus erweckte Tote, schritt über Wasser, vermehrte Brot, schuf Wein, heilte Kranke.

Die Sehnsucht der Menschen nahm Gestalt an, in dem, der die Begrenzung aufhob, der „Wunder“ vollbrachte. Die Kirche, die um seine Persönlichkeit erwuchs, behielt den Glauben an dieses Doppelleben. Das war etwa nicht ihre Schöpfung: seit Beginn der Menschengeschichte, ehe es noch Christen oder Juden, Mohammedaner oder Buddhisten gab, leuchtet uns aus den Urreligionen und verschwundenen Kulturen

der gleiche Glaube, wenn auch in verschiedenen Formen entgegen. Im Christentum kristallisiert sich für uns dieser alte Gedanke der Menschheit, und unsere Kultur steht auf dem Boden des Christentums, sie ist ein eingehegtes Blumenbeet, das von vielen unterirdischen Quellen genährt wird. Die tastende Ahnung von geheimen Kräften im Leben ist so alt wie die Schöpfung; aber wir, die Kinder unserer Zeit, verstehen sie am besten, wenn wir sie im Zusammenhang mit der Macht betrachten, die unser ganzes geistiges Dasein in sich gesammelt hat: Die Kirche. Sie hat uns durch Generationen gelehrt, eine klare Grenze zu ziehen zwischen der Seele und der Materie.

Der Mensch ist eine Mischung von zwei Welten, der sinnlichen und der übersinnlichen, der materiellen und der seelischen, lose zusammengefügt zu einem Wesen, das zur Erde gesandt wird, um gebessert, geheiligt zu werden und von dem Irdischen befreit, erlöst zurückzukehren zu Gottes immateriellem Himmel, um sich für ewig zu vertiefen in sein unergründliches schönes Wesen und „von Klarheit zu Klarheit“ zu schreiten.

Das ist wohl noch heute — mit kleinen Abweichungen — der Glaube der meisten katholischen und protestantischen Gläubigen. Wie es Mohammedaner gibt, die noch an das Vorhandensein eines materialistischen Paradieses mit Huris und Ehegenüssen glauben, gibt es auch Christen, die sich Gott als einen alten Herrn mit weißem Barte vorstellen, umgeben von beflügelten lieben Englein.

Während die Kirche also den Glauben an das sogenannte übersinnliche Leben und seine Kräfte genährt und erhalten hat, bildete sie gleichzeitig eins der größten Hindernisse für das Streben nach Klarheit über das Phänomen des Seelenlebens.

Mit einer merkwürdigen Inkonsequenz hat sie eine Grenze gezogen zwischen den Offenbarungen, die ihren Verkündigungen oder politischen Interessen förderlich waren und denen, die außerhalb dieser Sphäre lagen.

Die Wunder der Bibel zum Beispiel wurden für wahr und göttlich erklärt, geschahen aber ähnliche Wunder in anderen Religionen oder außerhalb jeder Religion, so bezeichnete man sie als Teufelswerk — die neue, weniger dramatische Zeit spricht von Einbildung oder Nervenkrankheiten.

Jesus trieb Besessenen den bösen Geist aus, und die Kirche begnügte sich nicht damit, Einflüsse von guten und bösen Geistern zu unterscheiden, sondern verbot oder verleugnete die Äußerungen übersinnlichen Lebens, wenn sie nicht in den Rahmen der Kirche paßten. Und doch sollte die Logik der Gelehrten ihr sagen, wenn das eine Wunder geschehen konnte, war wohl auch das andere von der Macht einer Seele geschaffen. Aber man übersah, daß Appolonius von Tyana, die Priester der Heiden und der Magiker Simon über die gleichen Kräfte verfügen mußten wie die Apostel und die Heiligen. Und so wurden die Tempelwunder Askulaps und Apolls für Blendwerk des Teufels erklärt,

während die Wunderkuren der Kirche Geschenke Gottes waren.

Der „vernünftige“ Protestantismus wollte sich alsdann auf den Ausspruch des vierten ökumenischen Konzils stützen: Die Wunder der Bibel, der Apostel und der Kirchenväter wären wahr, die der neueren Zeit aber unwahr und trügerisch.

Diese Inkonsequenz war nicht immer heilsam. So erzählt der Missionar Abbé Huc, daß seine Evangelisierungsversuche in Tibet aus folgendem Grunde mißlingen: er suchte die Wahrheit des Christentums durch die Erzählung von Christi Wundern zu beweisen; die Buddhisten wiesen darauf hin, daß sie in ihrem Glauben Darstellungen von ebenso großen Wundern hätten, daher müsse auch ihr Glaube der wahre sein — was die Kirche nicht zugestand!

Es gab eine Zeit, in der die Akademie der Wissenschaften in Paris den Gebrauch von Chinin, von Blitzableitern und Dampfmaschinen verbot. Noch um das Jahr 1802 erklärte sie, daß Meteorsteine nicht existierten. Ein wenig später, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, verhöhnte die medizinische Wissenschaft den Hypnotismus und leugnete seine Wirksamkeit — heute ist er eine bekannte Tatsache und hat viel zur Reformierung der Krankenbehandlung beigetragen.

Ungesucht erinnert man sich vieler solcher Wahrheiten, wenn man in dem Hexenkessel rührt, den einseitige Kirchlichkeit geschaffen hat. Und es muß ein für alle-

mal gesagt werden: was die sogenannten Aufgeklärten Aberglaube nennen, was aber in Wahrheit nichts anderes ist als eine konsequent aufgebaute Fortsetzung des religiösen Begriffes Seele im Gegensatz zur Materie — das lebt in dieser auf dem Boden der Kirche erstandenen Kultur, die ja Reste und Traditionen von den Glaubensbekenntnissen der ganzen Welt in sich aufnahm und Daseinsvorstellungen in Form von verwandten Denkrichtungen und Symbolen.

Es gibt kein einziges christliches Volk, das nicht in irgendeiner Form an Zauberei und Wunder glaubt, und in allen Ländern geraten vereinzelt Christen in schwere Seelenkämpfe, wenn sie auf die eine oder andere Weise mit übersinnlichen Erscheinungen in Berührung kommen. Jedes Entwicklungs- und Bildungsstadium hat einen eigenen Namen und eine eigene Form für das geheime Leben: Magie, Schwarzkunst, Spiritismus, Wahrsagung aus Kaffee, Karten und Kristall, Gesundbeten, religiöse Ekstase, in der sich Engel offenbaren, hypnotischer Zustand, in dem Unkundige fremde Sprachen sprechen und durch den bloßen Willen organische Veränderungen in dem eigenen und in anderen Körpern erzwingen. Tischrücken und Kartenlegen gehören zu dem beliebtesten und ernstest aufgefaßten Zeitvertreib unserer Zivilisation. Ich bin in Nervenheilanstalten häufig Männern und Frauen begegnet, die dorthin getrieben worden waren durch Grübeleien, Angstvorstellungen und unverständene Kämpfe für oder gegen eine übersinnliche Kraft, eine Erscheinung, ein

unerklärliches Etwas, das sich oft nicht mit der Religion vereinen läßt.

Und all die Verirrungen, die in diesen Dingen herrschen, basieren auf der im Volke wurzelnden Empfindung von dem Dualismus in dem Wesen des Menschen, von der Seele, die in geheimer Verbindung steht mit unsichtbaren Wesen und Kräften — und von dem Körper, der mit seinem Erdenleben und -schicksal wehrlos ist gegen das Übernatürliche.

All unsere Kirchen und Sekten tragen dazu bei, diese Begriffe aufrechtzuerhalten, ohne daß sie scheinbar die Folgen überschauen. Denn einen Punkt hinter die Begriffe zu setzen und die Augen vor deren Tragweite zu schließen, das ist sehr unklug.

Wir stehen vollkommen auf christlichem Boden, wenn wir sagen, daß alles, was nicht in den Rahmen der uns bekannten materiellen Gesetze fällt, dem seelischen Reich untersteht. Und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, müssen wir alle sogenannten immateriellen Erscheinungen als verwandt ansehen. Ob heilig oder unheilig, gut oder böse, das kommt hierbei nicht in Frage. Das ist eine Heilsfrage, die in zweiter Linie von Interesse ist. Aber der Standpunkt an sich darf nicht verwirrt werden.

Wenn Luther den Teufel so deutlich in seinem Zimmer sieht, daß er ein Tintenfaß nach ihm wirft; wenn die Nonne Christi Wunden für sich erlebt; der Lappländer in Schwedens Ödland in der Ekstase zukünftige Dinge vorhersagt; der Mediziner in den Dschun-

geh ein Mann in ein Tier verwandelt; der Fakir im Palmenwalde in die Luft klettert und vor einer entsetzten Volksmenge sich selbst zerfleischt, so offenbaren sie alle dadurch Kräfte des Seelenlebens.

Und diese klaren Begriffe müssen wir festhalten, dessen eingedenk, daß der allergrößte Aberglaube nicht zu verachten ist, wenn man das untersuchen will, was schon die ältesten Kulturen o k k u l t e K r ä f t e nannten.

Denn es gibt keine Wirkung, die keine Ursache hat; keinen Impuls, der nicht aus etwas geboren wird; keine Phantasie, die nicht aus einer Wirklichkeit hergeleitet werden kann. Es kann viele Verwandlungen geben zwischen Ursprung und Klimax, aber die Kette des Zusammenhanges bleibt ungebrochen.

Wir sehen nicht immer den ersten Impuls; doch wissen wir, daß es mit allen Ereignissen und jedem Wechsel des Lebens ist wie mit dem Turm, der nicht frei in der Luft schwebt, sondern seinen Grund in der festen Erde hat und Millimeter für Millimeter zusammengefügt wird, bis er fertig ist. Wenn sich auch unseren Blicken die tiefste Grundlage im Boden entzieht, so können wir doch die Konstruktion des Baues ein gutes Stück verfolgen. Und da gewahrt man, daß trotz der augenscheinlichen Verwirrung in den „Wundern“ der alten und neuen Zeit sich eine gewisse Gesetzmäßigkeit geltend macht.

Aber es gibt Menschen, die einfach alles leugnen, was nicht zu den rein materiellen Seiten des Lebens

gehört. Lehrt sie nicht die Geschichte der Völker, der Individuen und der Kirchen, daß es im Dasein ein geheimes Leben gibt?

Wahr ist, daß Humbug, Phantasie und Dummheit ein Lügengewebe um dieses Leben schufen. Aber selbst dieses Lügengewebe ist nicht zu verachten: die Menschen würden nie zu den Lügen gekommen sein, wenn nicht ein Körnchen Wahrheit ihnen den Impuls dazu gegeben hätte.

Jeder ehrliche Beobachter muß ein schonungslos strenger Kritiker sein gegen andere sowohl wie gegen sich selbst, denn nur durch sorgsame Forschung vermag man in das nicht vollkommen Bekannte einzudringen.

Plutarch sagt im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Christus:

„Wenn du die ganze Welt durchwandertest, so fändest du Städte ohne Mauern, ohne Könige, ohne Wissenschaft. Aber noch niemand fand je eine Stadt ohne Tempel, ohne Götter, eine Stadt, in der nicht Gebete und Opfer dargebracht wurden, um Glück und Erfolg zu erlangen, und ebenso durch Opfer versucht wurde, das Unglück abzuwenden.“

So beherrschen Ahnungen von dem geheimen Leben alles im Menschenreich Lebende und öffnen die Schleusen für die Kräfte, die, unabhängig von uns, das Sein durchkreuzen.

Die europäischen Völker kamen während des Krieges in unmittelbare Berührung mit den okkulten Er-

scheinungen, als die großen Massen es sonst gewöhnt sind. Erzählungen von Besuchen der Geister Gefallener, Prophezeiungen des eigenen Todes, Gesichte und Geschehnisse, die man nicht auf natürliche Weise zu erklären vermag, zirkulierten zu Tausenden unter allen kämpfenden Nationen. Aber unsere Zeit steht nicht allein mit diesen Erfahrungen. Es könnte von Interesse sein, aus den Schriften der Alten und Gelehrten einige Darstellungen solcher Dinge anzuführen.

Plinius der Jüngere erzählt von einem kettenrasselnden Spuk in Athen, den der Philosoph Athenodorus zur Ruhe brachte. Man brach den Boden des Hauses auf und fand darunter ein Skelett in Ketten. Lucian berichtet die gleiche Geschichte und fügt hinzu, daß nach der Bestattung des Skeletts wieder Ruhe im Hause war.

Suëtonius schreibt, als Calligulas Körper nach der Ermordung bloß zur Hälfte verbrannt war, und man die Reste nur flüchtig begraben hatte, begann in seinem Hause und Garten ein störender, gespenstischer Lärm, der so lange währte, bis das Besitztum niedergebrannt worden war und die Schwestern dem Bruder in der vorgeschriebenen Weise den letzten Dienst erwiesen hatten.

Deutsche Erzähler aus dem Jahre 1135 berichten von Geisterklopfen.

Hieronymus sagt von seinem Vater Cardanus, daß dieser einen Geist als Begleiter hatte, der mehr als dreißig Jahre lang nicht von ihm wich und daß er

sieben andere Geister gesehen und mit ihnen gesprochen hätte.

Cardanus selbst erzählt in seiner Lebensbeschreibung, daß Sokrates, Plato, Synesius, Dion, Flavius Josephus und er selbst gute Familiengeister hätten, während Cäsar, Cicero, Antonius, Brutus und Cassius von unheilvollen, wenn auch schönen Geistern gelenkt wurden. Er behauptete, daß er nach seinem siebenundvierzigsten Lebensjahre einen Geist mitbekommen und von dem Tage an zukünftige Dinge bis ins Detail gewußt habe. Vor unangenehmen oder unglücklichen Ereignissen warnte der Geist durch Geräusche und Lärm.

Benvenuto Cellini schildert in seinem Tagebuch eine Menge übernatürlicher Erlebnisse, besonders aus der Gefängniszeit.

Sein Wärter hegte einst den heimlichen Plan, den Gefangenen zu ermorden. Benvenuto wußte hiervon nichts, bis er einst unerwartet eine Stimme hörte, die ihm zurief: „Wehe, Benvenuto, eile dich, eile dich! Rufe Gott an aus aller Kraft!“ Benvenuto tat es, und nach einer Weile leidenschaftlichen Gebetes vernahm er wiederum die Stimme: „Ruhe nun, und fürchte nichts mehr!“

Sein heißester Wunsch während seiner Gefangenschaft war, den Sonnenschein sehen zu dürfen, und oft erhielt er den Besuch eines schönen Jünglings, der ihn hinausführte zu einer Mauer, von der aus er die Sonne und mitten in ihrem Licht Christus am Kreuze und die Jungfrau Maria sah. In sein Gefängnis zurück-

geführt — durch verriegelte Türen und Gitter! — erhielt er plötzlich eines Tages die Gewißheit, daß seine Zeit in dem Kellerloch abgelaufen war, und er sagte dem Wächter, daß Allerheiligen um vier Uhr seine Feinde gezwungen sein würden ihn hinauszuführen, So geschah es. Er wurde zwar nicht in Freiheit gesetzt bekam aber ein helles, bequemes Zimmer.

In der Nacht zum 20. Juli 1571 sahen viele Einwohner der Prager Neustadt einen gewaltigen Zug bewaffneter Reiter durch die Straßen ziehen. Die Erscheinung währte nur ganz kurze Zeit, aber mancher von den Bürgern, die sie gesehen hatten, erkrankte vor Schreck, und einige starben. Von diesem Geschehnis erzählt Graf Slowota in seiner Geschichte Böhmens.

Ende September 1756 kehrte Swedenborg von einer Reise nach England zurück und ging um vier Uhr in Göteborg an Land. Ein Herr Wilhelm Castel bat ihn zu sich. Es waren außer ihm noch fünfzehn Gäste anwesend. Um sechs Uhr entfernte sich Swedenborg aus dem Zimmer, kam aber gleich darauf bleich und verstört wieder. Er berichtete, daß im Süden Stockholms — Göteborg liegt etwa fünfzig schwedische Meilen von Stockholm entfernt — soeben eine furchtbare Feuersbrunst ausgebrochen sei, die immer weiter um sich greife. Unruhig kam und ging er. Er behauptete, daß eines guten Freundes Haus bereits in Asche liege und sein eigenes in Gefahr sei. Um acht Uhr rief er erfreut aus: Gott sei Dank, drei Häuser von dem meinen entfernt hat man das Feuer gelöscht!

Diese Neuigkeiten durchflogen die ganze Stadt, und auch der Präsident erfuhr von ihnen. Früh am nächsten Morgen ließ er Swedenborg zu sich rufen und bat ihn um genauere Aufklärung. Swedenborg beschrieb nun die Feuersbrunst, die Art und den Ort ihrer Entstehung, ihre Dauer und die Stelle ihres Erlöschens. Unter den Leuten der Stadt waren viele voller Unruhe um Bekannte und eigenen Besitz. Am Montag abend, dem dritten Tage danach, kam eine Staffette, die Stockholmer Kaufleute während des Brandes mit Briefen abgeschickt hatten. Und in diesen war die Feuersbrunst genau so geschildert, wie Swedenborg sie gesehen hatte. Am Dienstag morgen brachte ein königlicher Kurier dem Präsidenten den Bericht über den Brand, die Verluste und die Verunglückten. Swedenborgs Darstellung bestätigte sich in jeder Beziehung.

In der Familienchronik des schwedischen Königshauses Bernadotte wird erzählt, eine Frau dieses Geschlechtes habe gesagt, daß einer ihrer Nachkommen einst König werden würde. Karl Johann vergaß diese Prophezeiung nie. Er war übrigens außerordentlich abergläubisch und ließ sich in seinen Regierungsgeschäften von den unwesentlichsten Dingen leiten, die von unerklärlichem Ursprung waren. Ebenso seine beiden Nachfolger.

Der Enkel Buffons, des großen Naturforschers, sah seines Vaters Kopf frei in der Luft schweben in dem Augenblick, da dieser ohne des Knaben Wissen enthauptet wurde.

Vor Ausbruch des Perserkrieges schickte Krösus Sendboten nach Delphi und zu mehreren anderen Orakeln mit dem Befehl, daß sie am hundertsten Tage nach der Abreise von Sardes das Orakel befragen sollten, womit er sich in diesem Augenblick beschäftige. Delphi antwortete:

„Siehe, ich zähle den Sand, die Entfernungen weiß ich des Meeres,
Höre den Stummen sogar und den Schweigenden selber vernehm' ich!

Jetzt dringt ein Geruch in die Sinne mir, wie wenn eben
Mit Lammfleisch gemengt in Erz Schildkröte gekocht wird.
Erz ist untergesetzt, Erz oben gedecket.“

Krösus kochte tatsächlich zu der betreffenden Zeit Lammfleisch und Schildkröte in einem Eisentopf mit eisernem Deckel. Herodot sagt in seiner Chronik, Krösus habe diese Antwort Delphis als einen Beweis dafür betrachtet, daß dort wirklich Götter regierten.

Saul ging zu der Hexe von Endor, die den Geist Samuels heraufbeschwor, und dieser sagte Sauls Unglück und Tod voraus.

Augustinus fand in Karthago einen gewissen Albicerius, einen ungelehrten Mann, der die Gedanken anderer zu lesen vermochte. Er ließ ihn kommen und durch einen anwesenden Studierenden befragen, was er, der Gelehrte, denke. Albicerius, der nicht lateinisch konnte, zitierte einen Vers aus Virgil. Da der Mann kein Christ war, nahm Augustinus an, er sei vom Teufel besessen; seine Gabe an sich konnte er nicht leugnen.

In Auxonne waren die Nonnen besessen, und in ihrer Besessenheit kannten sie die geheimsten Sünden und Gedanken aller Anwesenden, so daß diese erschrocken die Flucht ergriffen.

Zu dem Ritual des katholischen Exorzismus gehört die Probe, dem von einem Dämon Besessenen in Gedanken, also ohne Worte, einen Befehl zu erteilen. Reagiert er auf diese wortlose Anweisung, so ist dadurch die Besessenheit erwiesen, und die Beschwörung im Namen Gottes muß stattfinden.

Papst Bonifacius V. befahl, daß der Bischof Adalbert, der die Fähigkeit des Gedankenlesens besaß, lebenslänglich gefangen gehalten werde.

Als Marie Antoinette im Park von Trianon dem ihr unbekanntem Brauer Santerre begegnete, erfaßte sie ein unerklärlicher Schrecken. Bei ihrer lange Zeit darauf stattfindenden Hinrichtung kommandierte dieser Santerre die Nationalgarde in Paris.

Kaiser Napoleon erzählt in seinen Memoiren, daß General Lasalle ihm mitten in der Nacht schrieb und ihn bat, sein Lehen auf seinen Sohn übertragen zu dürfen, da er die bestimmte Ahnung habe, daß er den nächsten Tag nicht überleben werde. Er fiel auch tatsächlich in der Schlacht des folgenden Tages.

Die Familie Radzivill hatte eine elternlose Verwandte, die Gräfin Agnes Lankowska bei sich aufgenommen, die gemeinsam mit den Kindern des Prinzen in dem Schlosse Newiensk in Galizien aufwuchs. Agnes, die damals fünf, sechs Jahre alt war, hatte eine

merkwürdige Furcht vor der großen Eingangstür zu dem Festsaal des Schlosses. Als sie älter war, erklärte sie, ihre Furcht rühre von dem Gemälde her, das über der Tür hing. Dieses stellte die Sibylle von Cumä dar. Der Prinz sah in ihrer Furcht Torheit und Laune; als Agnes aber in Krämpfe verfiel, sobald sie gezwungen wurde, durch die Tür zu gehen, gestattete er ihr schließlich, einen anderen Eingang zu benutzen. Völlig erwachsen, zwang sie sich eines Tages selbst, an der Seite ihres Verlobten wieder die gefürchtete Schwelle zu überschreiten — die im Saale anwesenden Gäste riefen ihr lobende und aufmunternde Worte zu, doch mitten auf der breiten Schwelle blieb sie stehen und wollte umkehren. Rasch wurde die Tür hinter ihr geschlossen. Da klammerte sie sich an den Türpfosten und schrie, daß sie in Lebensgefahr schwebe. In diesem Augenblick stürzte das große Bild herab, und der schwere Rahmen zerschmetterte ihren Kopf.

Ich habe aufs Geratewohl diese bekannten Darstellungen aus einer großen Masse herausgegriffen, nur um daran zu erinnern, wie Menschen der verschiedensten Kulturperioden bemerkten, daß ihnen selbst unerklärliche Kräfte in ihr Leben eingriffen.

Halten wir uns an die Anschauung des Christentums, daß die Seele ein von dem Körper lösbarer Teil ist, der einem unirdischen Dasein angehört, in dem gute und böse Geister von verschiedener Herkunft — einstige Menschen und Geister, die nur für den Himmel geschaffen, aber teilweise dem Dienst des Fürsten der

Finsternis verfallen sind — leben, denken und handeln, so stehen wir vor einer Kluft, vor einem Rätsel, das reinen Glauben oder Unglauben verlangt.

Werfen wir dagegen einen Blick auf die Entwicklung der Naturwissenschaften während der letzten Jahrzehnte, so eröffnet sich die Aussicht auf einen zum Verständnis führenden Weg, der die Abgründe überbrückt. Und diesen Weg deutete bereits Cornelius Agrippa von Nettesheim an, als er an seinen Freund, den Abbé de Apua Pendente, das Folgende schrieb:

„Du sollst wissen, daß wir die großen Wirkungen nicht außer uns suchen sollen. In uns ist ein wirkendes Wesen, welches alles ohne Beleidigung Gottes und der Religion erkennt und vollbringt, was die Astrologen, Magier, Alchemisten und Nekromanten verpfuschen.

Ich sage: in mir ist der Urheber jener Wunderdinge: *Nos habitant, non tartara, sed nec sidera coeli. Spiritus, in nobis qui riget, illa facit.*“

DAS DOPPELTE BEWUSSTSEIN

Die Theosophen sprechen von der Reinkarnation der Seele, sie erklären die sich oft wiederholenden plötzlichen Erinnerungen, — blitzartige Erinnerungen an Situationen und Personen, — damit, daß wir in einem früheren persönlichen Dasein Ähnliches erlebt oder die betreffenden Personen gekannt haben. Es erschien mir stets merkwürdig, daß man die noch näher liegende Erklärung so völlig übersah.

Der Mensch ist ja mit seiner Gehirnkonstruktion und seinem Nervensystem nicht ein Erzeugnis des Augenblicks. Seine Persönlichkeit und seine Anlagen sind nicht nur von Großeltern und Urgroßeltern erworben, er hat auch noch ein anderes Erbe, das vom Beginn der Schöpfung herrührt.

Der kleine Embryo im Mutterleib birgt in sich das Äußere und die Charakterrichtung, die Anlagen und den Schicksalsimpuls des werdenden Menschen. Meines Gesichtes Züge, meines Körpers Gestalt, meiner Stimme Klang, meines Gehirnes Gedanke faßte einst ein Same, so klein, daß keines Menschen Auge ihn zu sehen vermochte. Man vergißt, daß der Same auch die Erinnerung an all das umfing, was dazu beitrug, ihn zu schaffen. Impulse, Gedanken, Anlagen, Fehler, die

in eines lange verstorbenen Vorfahren Nervenzellen Reife erlangten und Nahrung erhielten, haben das Gehirn des Embryos ernährt und ausgebildet.

Daher trägt jedes Wesen in sich eine Fülle von Möglichkeiten, die nur nicht alle ans Licht treten.

Man hat auch zu allen Zeiten damit gerechnet, daß der Mensch ein doppeltes Bewußtsein besitzt, aber erst durch den Nervenarzt Freud vermag die Technik die Entwicklung des zweiten Bewußtseins zu erreichen. Seine sonstigen Lehrsätze können vielleicht angegriffen werden; seine Art, das Leben zu behandeln, das wir unter unserem klaren Bewußtsein führen, hat jedenfalls die ganze Lehre von der Behandlung der Nervenkrankheiten revolutioniert.

Wir wissen, daß das Gehirn das Organ für die Sinne ist, daß wir zwei Nervensysteme besitzen, die, von dem großen Nervenstamm im Rückenmark ausgehend, sich nach allen Teilen des Körpers verzweigen. Das eine Nervensystem ist das sensible, das Eindrücke empfängt — Freude, Trauer, Schmerz, Wärme, Kälte — das andere das motorische, das die Befehle des sensiblen ausführt. Wir können den Finger nicht rühren, die Hand nicht heben, ohne daß erst der Impuls dazu von dem Sitz des Willens im Gehirn ausgeht — der sensible Nerv übermittelt den Impuls auf den Bewegungsnerv, der den Muskel kommandiert. Der Muskel, der meinen Arm beugt, ist ein ganz anderer als der, der ihn streckt, und verschiedene Nervenfasern be-seelen beide.

Ein großer Teil des Nervenlebens geht unbewußt vor sich, das heißt, es beschäftigt unser Denken nicht mehr. Bei dem Kinde, das das Greifen, Stehen, Balancieren beherrschen und anwenden lernt, ist der Gedanke hieran das Führende. Die Übung hat zur Folge, daß die Bewegungen und Gewohnheiten des täglichen Lebens mechanisch ausgeführt werden können.

In den Kinderjahren saugt das Gehirn die Eindrücke auf wie ein Schwamm das Wasser, und wenn das Kind auch das, was es sieht und hört, nicht versteht, oder wenn dies auch für den Augenblick unfruchtbar bleibt, so entscheiden dennoch die frühen Kinderjahre über das ganze zukünftige Leben.

Ich möchte des Menschen Geist mit einem Kinetographen vergleichen. Wie dort die Bilder sich auf der Leinwand aufrollen, so fängt das Gehirn die Eindrücke der äußeren und inneren Art des Lebens auf.

Aber unser augenblickliches Ich erinnert sich nicht immer all dessen, was das Gehirn in sich aufnahm, ja, viele Eindrücke werden uns bewußt erst lange Zeit nachdem sie empfangen wurden.

Ich höre eine Adresse, lese ein Buch, und sowohl Adresse wie Buchinhalt „entfallen meinem Gedächtnis“ so vollkommen, als hätte ich sie nie gehört. Ein Wort, eine Andeutung kann Jahre später plötzlich das Vergessene wiedererwecken: es ist in das Bewußtsein zurückgekehrt. Denn es war nicht vollständig verschwunden aus meinem inneren Bezirk. Es verblieb in

einer meiner Gehirnzellen, deren Nervenbahn nur selten benutzt wurde oder gestört war.

Man kann zu solchen vergessenen Ereignissen oder Erscheinungen durch Assoziationen zurückfinden.

Drei Personen treten in eine hochgewölbte Halle.

Man fragt jede von ihnen, was den stärksten Eindruck auf sie gemacht habe.

Die eine Antwort lautet: die Farbensymphonie, die Wände, Fußboden und Teppiche miteinander bilden. Die zweite: die schöne Wölbung der Decke und die mächtige Breite der Treppe. Die dritte: die geschnitzten Möbel und das Muster des Steinbodens.

Es ist kein besonderes Ereignis, daß jedes von drei Individuen andere Dinge bemerkt: jeder erfaßt das am stärksten, was am leichtesten Zugang findet zum Grundton seines Innenlebens, der sich meist direkt mit seinem innersten Wesen verbindet.

Laß jemanden eine Weile ungestört sprechen, beobachte, welches Wort er am häufigsten anwendet, und frage ihn, woran er zuerst erinnert wird, wenn er an dieses Wort denkt. Fährt man so fort, eine Kette von Verbindungen zu ziehen, so gelangt man unfehlbar zu dem, was den innersten Punkt seines Lebens bildet und häufig genug bisher ihm selbst ganz oder teilweise unbewußt, erst jetzt über die Schwelle seines Bewußtseins tritt, das heißt Gegenstand seines Denkens wird.

Die Nervenkraft müder Menschen besitzt nicht genug Elastizität, um so lebhaft zu reagieren wie bei ausgeruhten, das Nervensystem ist überanstrengt. Und

auf Eindrücke, die entweder innig oder auch durchaus äußerlich mit dem bestimmenden Motor des Ichs zusammenhängen, können Kranke, Müde oder Greise nicht reagieren.

Ich erinnere mich eines Geschehnisses auf einem Ball in einem Hotel. Ein Kellner war auf einen Stuhl am Büfett gesunken und eingeschlafen. Die Musik spielte, und es wurde getanzt. Die Gäste sprachen rings um ihn, Weinpfeifen knallten, aber er schlief fest. Man rief laut „Hallo!“ Umsonst. Der Name des Mannes war Åbom, und er wurde von erregten jungen Menschen in allen Tonarten gerufen. Aber Åbom schlief weiter.

Da rief jemand: „Kellner!“ Und wie vom Blitz getroffen fuhr der Gerufene empor und murmelte: „Sofort.“

„Kellner“ war ein Begriff, der für ihn die Gewohnheit viele Jahre bedeutete, der verknüpft war mit Mühe und Plage, Verdienst und Familienbegründung.

Es gibt Menschen, die die Erinnerung an Gehen, Essen, Sichankleiden und -waschen bewahrt haben, aus deren Gedächtnis aber ihr Name, ihre Heimat, ihr Beruf, ja sogar ihre Sprache entschwunden sind. Viele Jahre später kann die Erinnerung daran plötzlich wiederkommen.

Man hört oft Erzählungen von wunderbaren Träumen. Eine Dame ging z. B. einst im Sommer auf einem Waldwege und merkte bei der Heimkehr, daß sie ihren Trauring verloren hatte. Das ganze Haus wurde aufgegeben, und man suchte stundenlang ohne Ergebnis.

In der Nacht träumte die Betreffende, daß ihr verstorbenen Mann ihr eine Krümmung am Grabenrande zeigte, und als sie sich des Morgens dorthin begibt, findet sie auch den Ring.

Die Dame war natürlich davon überzeugt, daß der Geist ihres Mannes sie besucht hatte.

Für mich liegt die Sache so: der Ring gleitet von dem Finger, ohne daß die Dame es bemerkt, das heißt, ihr Bewußtsein ist von anderen Dingen in so hohem Grade in Anspruch genommen, daß der Eindruck nicht vordringen kann. Ihre Betrübniß und Furcht verwirren sie dann ebenso stark und machen es dem schwachen Eindruck immer noch unmöglich, die Herrschaft zu erlangen. In der Nacht aber, wenn die Denkfunktionen, die von den bewußten Impulsen des Willens abhängen, abgestellt sind, gelangt das Ereignis zu ihrem Vorstellungsleben. Die Form, die es annimmt — die Person des Mannes — ist leicht begreiflich, da der Ring eine Erinnerung an ihn war, und ihre Gedanken sich mit seiner Gabe beschäftigten.

Nicht nur im Mittelalter, auch heute noch glauben die Menschen, daß Engel sich ihnen im Traume zeigen. Hierbei ist zu bemerken, daß heidnische Völker ihre Götter, Dämonen und Tierbilder sehen, die den gleichen Dienst tun wie unsere Engel.

Ich verschließe mein Schubfach und verlege mein Schlüsselbund. Trotz energischen Suchens kann ich es nicht finden. Stunden oder Tage später „fällt es mir ein“, daß es da und da liegen muß.

Abgesehen von anderen psychologischen Ursachen ist die Erinnerung über die Schwelle des Bewußtseins hin und her gegangen.

Und daß unser unterbewußtes Ich Auswege hat, um sich geltend zu machen, wird durch vieles bewiesen.

Coleridge berichtet zum Beispiel, daß er sein Fragment Kubla-Khan im Schlaf gedichtet habe, also während das Oberbewußtsein ruhte. Er hatte die Arbeit wachend begonnen, ohne aber weit mit ihr zu kommen, und war eingeschlafen. Er schlief nur drei Stunden und verfaßte inzwischen zwei- bis dreihundert Zeilen, dann erwachte er und schrieb sie zum Teil nieder, wurde jedoch unterbrochen und konnte sich darauf des Restes nicht mehr entsinnen.

Goethe erzählt, daß sich zur Zeit, als er den „Prometheus“ schrieb, während des nächtlichen Schlafes häufig Eindrücke des Tages zu geregelten Träumen gestaltet hätten, und er, wenn er die Augen aufschlug, entweder ein wunderbares neues Ganze oder doch einen weiteren Teil fertig vor sich gesehen habe.

Auch Klopstock empfing im Traum etliche Gedanken zu seiner *Messiade*.

Professor Wöhner aus Göttingen erzählt, daß er sich als Knabe einst mehrere Tage lang vergeblich bemüht habe, eine Schulaufgabe zu lösen, die darin bestand, daß er einige Sätze in griechische Verse umzuschreiben hatte. Schließlich formten sich ihm die Verszeilen im Traum, er stand auf und schrieb sie schlafend nieder.

Als er erwachte, fand er sie zu seinem Erstaunen auf dem Schreibtisch.

Einem norwegischen Knaben machte das Französische gewisse Schwierigkeiten, und er bekam in der Schule stets schlechte Noten. Im Schlaf aber hielt er in dieser Sprache fehlerfreie Vorträge. Also hatte er, sich selbst unbewußt, Regeln, Aussprache und Wortvorrat in sich aufgenommen, nur in seinem bewußten Phantasieleben befand sich irgendein Hindernis.

Der Schüler einer Ingenieurfachschule, den ich persönlich kenne, hatte Schwierigkeiten bei der Lösung seiner mathematischen Aufgaben, bis er sich eines Tages an einem psychographischen Versuch beteiligte. Ich war selbst anwesend und weiß, daß er nach einer Weile Buchstabierens unter der Leitung einer Kraft, die sich als einen Geist vom Mars ausgab, plötzlich verlangte, der Geist solle ihm ein Problem lösen. Und ich weiß, daß er alsdann während seiner drei letzten Studienjahre jedes schwerere Problem vermittels des Psychographen löste und dabei stets elegante Lösungen fand, das heißt die direktesten mit dem geringsten Zeitverlust. Seine religiöse Familie litt unter diesem „Umgang mit Geistern“ und suchte ihn zu bestimmen, von dem Psychographen abzulassen, erreichte aber nur, daß er sich mit ihm einschloß.

X war nach meiner Meinung ein ausgezeichnetes mathematisches Talent, und die Konzentration, zu der der Psychograph ihn zwang, rief ihm die Begabung ins Bewußtsein, die sein sonst ungeduldiges und zerstreut-

tes Innenleben verhinderte. Der Marsgeist aber war meiner Ansicht nach nichts anderes als sein eigenes Unterbewußtsein, das sich auf diesem Umwege geltend machte.

So ist es übrigens auch anderen Mathematikern ergangen.

Maignan, der im siebzehnten Jahrhundert lebte, empfing Lehrsätze und Beweise, wenn er über seiner Arbeit einschlief. Condorcet gesteht, daß er seine Aufgaben häufig im Schlaf löste, und sowohl Krüger wie Euler und Newton erzählen das Gleiche.

Diogenes Laertius kannte einen Philosophen, der im Schlaf Abhandlungen schrieb, durchlas und korrigierte.

Condillac schrieb schlafend Teile seines „Cours d'études“.

Ein sibyllinischer Ausspruch gibt Kunde davon, daß auch die Antike von diesen Dingen wußte:

Lehrbares Wissen zu finden im Licht des Tagesbewußtseins
Ward dem einen verliehen, doch mancher findet auch schlafend
Müheles köstliche Früchte, verschenkt von der Gnade des Traum-
gotts. |

Es gibt einen viel gelesenen Roman: „Doktor Jekyll“, der einen Mann mit einem Doppelleben schildert. Das Buch ist interessant, weil es anschaulich macht, wie verschiedene Teile des Bewußtseins eines Ichs ganz verschiedene Gesichter haben können.

Oben in Lapplands Bergwüste fand ich auf einer Wanderung eine Lappenfamilie, deren junge Tochter eine stark religiöse Natur war, die wegen ihrer Fröm-

migkeit im weiten Umkreis bekannt war. Ihre Eltern erzählten mir tief unglücklich, daß sie in einer Missionskirche gewesen wären, einen Zauberer besucht, zu Jesus und zu allen anderen ihnen bekannten Mächten gebetet hätten, — die Lappländer sind getauft, leben aber in vertrautem Kontakt mit alten Vorstellungen — weil ihre Tochter im Schlaf von einem bösen Geist angefallen werde. Ich blieb einige Tage in ihrem Zelt und wurde schließlich Zeuge eines solchen Anfalles, Das Lappenmädchen war in tagwachem Zustand ruhig, still und scheu, ihre Bewegungen hatten eine gewisse Plumpheit. Laut und falsch und schleppend sang sie ihre geistlichen Lieder, musikalischer Begabung konnte man sie nicht verdächtigen. Ganz anders während des Anfalles. Mit geschlossenen Augen und schlaftotem Antlitz ergriff sie ihres Großvaters Geige, die sie sonst nicht spielte, und ihre Musik war voller Klang und Schönheit, ihr Strich der einer Künstlerin. Es war auch keine geistliche Musik, sondern wilde, leidenschaftliche Weisen erklangen da. Mitten im Spiel ließ sie die Geige sinken, legte sie behutsam auf das Renntierfell und begann zu tanzen, während sie wortlose Melodien sang. Auch diese Melodien waren rein und klangschön und von schmelzender Lieblichkeit. Ihr Tanz war schamlos und leidenschaftlich.

Hier nahm sich die unbewußte, sinnliche Natur des Mädchens ihr Recht und beherrschte sie im Schlaf so vollkommen, daß selbst die Stimmbänder sich fügten. Ein weiblicher Jekyll geringeren Grades.

Der Komponist Tartini arbeitete an einer Sonate, konnte aber keinen Schluß finden. Er pflegte von der Sonate zu träumen, und eines Nachts sah er schließlich im Schlaf den Teufel. Dieser bot ihm an, seine Komposition zu vollenden, wenn Tartini ihm seine Seele dafür geben wolle. Tartini ging auf den Handel ein, und der Satan spielte. Tartini erwachte, erinnerte sich der Töne und schrieb unmittelbar darauf seine berühmte „Teufelssonate“ nieder.

Sollen wir nun glauben, daß der böse Geist, wie die Volksvorstellung ihn ausgestattet hat, den Künstler wirklich besuchte? War es nicht vielmehr seine eigene Tondichtung, der Ausdruck seines ihm unbekanntem inneren Lebens, der sich zur Klarheit hervorzwang und diesen Weg wählte, weil der nervös erregte Mensch sich in seiner Verzweiflung in Gedanken mit allerlei Möglichkeiten beschäftigte?

Wer Gelegenheit hat, einen Einblick zu tun in das Seelenleben von Kranken oder Verbrechern, erfährt von vielen ähnlichen Ereignissen in allerlei Formen.

Ich war einst als Gast in einem Hause, in dem die Kammerjungfer der Wirtin im Schlaf etliche Dinge ausführte. Das Mädchen war sprachkundig und erledigte die Korrespondenz seiner Herrin mit französischen Modefirmen.

Eines Nachts sahen wir in ihrem Zimmer Licht und gingen hinein. Im Nachthemd saß sie am Tisch und schrieb. Vorsichtig traten wir näher, und behutsam zog

die Dame den begonnenen Brief hervor. Unbesorgt fuhr das Mädchen fort, auf dem darunterliegenden Blatt zu schreiben. Auch das wurde ihr weggezogen; aber sie ließ sich nicht unterbrechen. Als der Brief fertig war, nahm sie das nur auf dem untersten Rande beschriebene Blatt, las es leise, machte hier und da auf das unbeschriebene Papier ein Komma oder einen Akzent, kuvertierte es und ging zu Bett. Wir nahmen den Bogen und fanden, daß sie die Zeichen genau dahin gesetzt hatte, wo sie hätten stehen müssen, wenn sie sie auf den beschriebenen Bogen gemacht hätte.

Das beweist, daß einzelne Seelenkräfte fortdauernd in Funktion sein können, während andere ausgeschaltet sind. Gewisse Nervenbahnen arbeiten, während andere ruhen: das Mädchen brauchte nicht mit körperlichen Augen zu sehen, sie war imstande mit anderen Organen ihres Ichs die elektrischen Wellen aufzufangen, die die Augen als Licht erfassen.

In Diderots „Encyclopädie“ wird ein durch den Erzbischof von Bordeaux geschilderter Fall erzählt. Ein junger Seminarist stand fast in jeder Nacht auf und schrieb im Schlaf Predigten und Musikstücke. Die Notenlinien zog er mit einem Stock, da kein Lineal da war. Erst schrieb er die Noten, darunter dann die Worte, und er bemerkte es sofort, wenn er die letzteren zu groß geschrieben hatte und änderte es. Die schwarzen Notenköpfe füllte er erst aus, wenn das ganze Stück fertig war. Legte man ihm ein leeres Blatt vor, so merkte er es sofort, aber war es ebenso groß wie

das zuvor beschriebene, so füllte er es zu dem vorhergehenden passend weiter aus.

Hatte er eine Predigt fertig, so las er sie laut durch. Gefiel ihm eine Stelle nicht, so durchstrich er sie und schrieb die Verbesserung darüber.

Der Erzbischof fand den Beginn einer solchen Predigt gut und richtig geschrieben. Die folgende Änderung war darin enthalten: an einer Stelle hatte gestanden „Ce divin enfant“. Der junge Mann hatte dann „divin“ mit „adorable“ vertauscht, dabei aber nicht vergessen, das „ce“ durch „cet“ zu ersetzen.

Der Erzbischof wollte prüfen, ob er die Augen benutzte und hielt ihm eine Papptafel unter das Kinn, so daß die ganze Tischplatte zugedeckt war. Er fuhr jedoch zu schreiben fort. Einst bat er um gezuckerten Anis und aß ihn. Als man ihn ihm aber ungebeten in den Mund steckte, ließ er ihn hinausfallen, als habe er es nicht gemerkt.

Hier war die ganze Nervenkraft auf eine Bahn konzentriert, selbst der Geschmack war unempänglich. In dem Bewußtsein lebte eine Idee so stark, daß das motorische Nervensystem in Bewegung gesetzt wurde.

Die Schlafwandler besitzen eine bewundernswerte Fähigkeit, auf gefährlichen Pfaden, Dächern, Geländern usw. zu balancieren. Ihre Körper verlieren die Schwere, die sie in wachem Zustand besitzen, und sie können auf Stegen und Ästen gehen, die nicht einmal ein zartes Kind in wachem Zustand tragen würden.

Diese Verringerung der Körperschwere kommt auch

in der religiösen Ekstase vor. Die Heiligengeschichte ist voll hiervon. Natürlich ist vieles Legende, aber ein Körnchen Wahrheit findet sich doch dabei. Ernste Männer haben es durch ihre Zeugenaussagen bestätigt, und da wir es mit Namen zu tun haben, die auch sonst aus den Chroniken als zuverlässig bekannt sind, können wir nicht ohne weiteres ihre Worte verwerfen.

Margareta von Ungarn war, nachdem sie das Abendmahl empfangen, für das sie sich in ekstatischem Gebet vorbereitet hatte, so leicht, daß sie sich bei ihren Bewegungen erhob und gleichsam über den Boden getragen wurde. Der heilige Bernhard schwebte über der Erde, ebenso Ignaz von Loyola und Catarina von Siena. Man behauptet von Peter von Alcantara, daß er beim Lesen der Messe mehrere Ellen in die Luft emporstieg, umgeben von einem Lichtschein. Franz von Assisi „stieg in der Verzückung oft so hoch, daß die Anwesenden sich ängstigten“.

Die Hexen des Mittelalters hatten dieselbe Fähigkeit. Sie war so bekannt und anerkannt, daß die berühmte Wasserprobe eingeführt wurde. Man warf die der Hexerei Bezichtigten ins Wasser. Schwammen sie, so bewiesen sie damit, daß sie Hexen waren. Die Kirche lieferte hierdurch während des ganzen Mittelalters den glänzendsten Beweis für ihre Inkonsequenz und Ignoranz. Denn was bei einem betenden Mönch ein heiliges Wunder war, wurde bei einem außerhalb der Macht des Beichtvaters Stehenden mit dem Tode bestraft.

Zu beachten ist, daß der Ariadnefaden, der uns durch das Labyrinth des Seelenlebens führen kann, auch in diesem Falle seinen Anfang in der Hand unseres bewußten Ichs nimmt: in unserem normalen täglichen Leben kann unser Körpergewicht sich innerhalb einer Sekunde erhöhen und verringern. Erotisch erregte Menschen bewegen sich unendlich viel leichter als andere. Freude kann die Schritte „beflügeln“. Kummer, Schreck, Trauer vermehren das Gewicht, heften die Füße an den Boden.

Die Ausübung des Sehens ist nicht ein rein mechanischer Akt, sondern eine Sache des Intellekts. Das heißt, der Organismus nimmt einen Eindruck in sich auf oder weist ihn ab.

Wenn ein Schlafwandler aufsteht und sich in einer bekannten Umgebung bewegt, als sähe er, beruht das darauf, daß das Bild der Umgebung in seinem Gehirn vorhanden ist. Diejenigen, die nicht tief genug schlafen oder bei denen die Gabe des Hellsehens nicht genügend entwickelt ist, stoßen sich und verlieren die Sicherheit, wenn die Möbel ohne Wissen ihres Oberbewußtseins umgestellt werden. Das beweist, daß ihr äußerer Gesichtssinn ausgeschaltet ist. Bei denen wiederum, die sich unbehindert in fremden Umgebungen orientieren, ist ein anderer Teil des Organismus in Funktion, wovon später gesprochen werden soll.

Ich sah einen Gärtner im Schlaf einen Stock nehmen und die eingebildete Kerze mit einem Streichholz ohne Phosphor anzünden. Den Stock als Licht tragend, ging

er hinaus in das Gewächshaus und bewässerte mit einer leeren Gießkanne neugesetzte Pflanzen. Auch hier lebte die Phantasie in der Gehirntätigkeit, und zwar so stark, daß das motorische Nervensystem in Bewegung gesetzt wurde.

Ich weise noch einmal auf die drei Personen hin, die alle verschiedene Dinge in der Halle beobachteten. Auch in unserem Oberbewußtsein gilt ja der Grundsatz, daß unsere Sinnesorgane nur individuell funktionieren, man „bemerkt“ das oder das, anderes dagegen nicht. Wer sich davon überzeugen will, wie unzuverlässig die Beobachtungsgabe des Menschen ist, braucht nur einige Stunden in einem Gerichtssaal zuzubringen und die Zeugenaussagen mit anzuhören. Ich hörte Leute blonde Menschen als dunkel bezeichnen, kleine als groß, braune Kleidungen als blau und dergleichen mehr. Menschen können Dinge vor ihren Augen geschehen sehen und dann beschwören, daß sie nichts sahen — und sie sahen auch nichts, denn sie nahmen die Licht- und Schallwellen nicht in ihr Bewußtsein auf. Der Schlafwandler gibt uns deutlichere und einfachere Beweise für die Art der Sinnesfunktionen, aber nichts anderes, denn klarer in Erscheinung tretende Konsequenzen, als das Tagesleben sie meist bietet.

Es ist hier am Platze, einen Wink zu geben, wie der Schlafwandler behandelt werden muß. Man störe ihn nie. Geht er oder sie auf den gefährlichsten Stellen, auf Dachrinnen, Dachstühlen, Staketen, Rändern von

jähren Abgründen, so wird er, solange er schläft, nicht stürzen oder sich verletzen. Man beobachte Schweigen und rufe vor allem nicht seinen Namen oder etwas anderes, was zu des Schlafwandlers täglichem, intimum Leben gehört. Befindet er sich an ungefährlicher Stelle, so spreche man nur vorsichtig und ruhig mit ihm, niemals heftig. Das plötzliche Zurückrufen in das Oberbewußtsein, die schnelle Umstellung des Nervensystems bringt eine Gefahr für das Herz und rächt sich in Zittern, Angst und Weinkrämpfen. Man rede den Schlafwandler in sanftem Ton mit seinem Namen an. Der Name ist im allgemeinen das mit der bewußten Persönlichkeit innigst Verknüpfte, ist die konzentrierte Zusammenfassung unserer vergangenen und gegenwärtigen Erlebnisse und Vorstellungen. Ein Wort, das die gleiche Bedeutung im Leben des Schlafenden hat, tut den gleichen Dienst — ich erinnere an den schlafenden Kellner.

Von dem Mathematiker Launy wird erzählt, daß er eines Tages das Bewußtsein verlor, und daß alle Versuche, ihn zu erwecken, sich als fruchtlos erwiesen. Da stellte einer der Anwesenden an ihn die Frage nach der zweiten Potenz der Zahl zwölf. Der Mathematiker antwortete sofort: „einhundertvierundvierzig“ und erwachte. Das tiefste und gewohnteste Interesse seines Innenlebens fand zu seinem ruhenden Bewußtsein hinein und weckte es so zur Reaktion auf das gewohnte äußere Leben.

Die Zauberer der Lappländer, die Schamanen, ver-

setzen sich vermittlems Tanz und Gesang in Ekstase und verfallen in einen tiefen, sich selbst aufgezwungenen Schlaf, eine Autohypnose. Sie sehen aus wie Tote, und ihre Leute halten tiefe Ruhe rings um ihre Hütte. Sie schlafen gewöhnlich zwölf bis vierundzwanzig Stunden und erwachen von selbst. Es ist vorgekommen, daß der Tod eines solchen Schamans infolge von Herzschlag eintrat, weil er plötzlich heftig bei seinem Namen gerufen worden war.

Appolonius von Tyana erweckte ein für tot gehaltenes junges Mädchen. Er begegnete ihrer Bahre, ließ sie zu Boden stellen und sich des Mädchens Vornamen sagen. Den flüsterte er ihr ins Ohr, und sie erwachte. Appolonius Biograph Philostratus sagt, daß er nicht wisse, ob das Mädchen tot oder scheinot gewesen sei!

Um auf das doppelte Bewußtsein zurückzukommen, wollen wir einen Augenblick die Erscheinungen und Offenbarungen des Traumes betrachten.

Die Religionen aller Zeiten sind voll von Berichten über dergleichen. Und wir müssen noch einmal bemerken, daß die Gestalten, die sich in Träumen und Gesichtern zeigen, niemals aus dem Rahmen der Vorstellungswelt der betreffenden Person fallen. Die Griechen und Ägypter sahen ihre Götter; wir Nordländer alter Zeiten wurden von Tor mit dem Hammer, von Freja mit dem goldenen Haar besucht; den wilden Völkern erscheinen ihre Dämonen; das Mittelalter kannte den Satan mit Klauen und Hörnern, die Engel mit Flügeln; und unsere Neuzeit sieht ebensoft Jesus am

Kreuze, die Jungfrau Maria mit der Krone und dem blauen Mantel.

Es gibt Leute, die solche Erscheinungen unwirklich nennen, als Halluzinationen, grundlose Phantasien bezeichnen. Aber sie haben unrecht. Denn auch eine Phantasie ist wirklich und steht als psychologische Tatsache auf dem Boden der Wirklichkeit. Und damit rechnen wir. Man zucke nicht vorschnell die Schultern über Leute, die von Halluzinationen erzählen.

Denn die Traumgestalten, ihre Mimik, ihre Worte, müssen sich in meinem eigenen Gehirn befinden, als Eigentum meines Ichs. Sonst könnte der Gedanke, der sich darin verbirgt, keinen Ausdruck bei mir finden. Die Vorstellung ist also Wirklichkeit. Die Phantasie kann nur mit dem Material operieren, das sich in dem Gehirn befindet.

Man kann sich die Sache so vorstellen: Während im Traum oder sonstwie Bewußtlosigkeit eintritt, springen die von dem erzogenen und disziplinierten Tagesmenschen verschlossen gehaltenen Türen zu den verschiedenen Gehirnkammern auf, und da zielbewußter Wille fehlt, drängen sich die innersten und wahrsten Impulse hervor und machen sich durch die Formenwahrnehmbar, die in dem eingepprägten Vorstellungsleben vorhanden sind. Dadurch werden Gedanken, Wünsche und Triebe über die Bewußtseinsschwelle gezogen.

Das geschieht oft in Formen, die wir Symbole nennen, weil bei den Schöpfungen der unbewußten Phantasie der Bau und die Organe des Körpers durch direkte

anatomische Umstände eine Rolle spielen. Wir müssen bedenken, daß der Körper aus Zellen besteht, die sich unaufhörlich vermehren. Eine Zelle ist ein Tier mit Fortpflanzungsfähigkeit und Nahrungsbedürfnissen, und wenn wir Hunger verspüren, sind es die zahllosen Zellentiere in unserem Körper, die hungrig sind. Das Blut, das zur Ernährung der Zellen auch deren Nährstoffe in sich aufnimmt, und jeder Teil unseres inneren Organismus sondern einen chemisch verschiedenartig zusammengesetzten Saft ab, der zu der Ernährung des Körpers, also auch des Gehirns beiträgt. Schwere Krankheiten entstehen, wenn einer der Säfte sich zu sehr vermehrt oder verringert, und das überträgt sich meist auf die Gehirnfunktionen, das Seelenleben wird angegriffen, Melancholie drückt uns mehr und mehr nieder. Jedes Organ und jede organische Funktion des Körpers hängt daher unauflöslich mit der Denktätigkeit zusammen, deren Organ das Gehirn ist. Hier ist nicht der Platz, näher darauf einzugehen, aber man darf an keiner Seite unseres menschlichen Instrumentes achtlos vorübergehen.

Ich will nur darauf hinweisen, wie oft wir im wachen Zustand einen Einfall haben, wie oft uns eine Erinnerung, ein Nachdenken beschäftigt, das wir aus unserem inneren, unter der Bewußtseinsschwelle liegenden Sein empfangen. Geschieht dergleichen im Schlaf, so rührt es von derselben Quelle her, es frappiert uns nur mehr, da unser bewußtes Ich es nicht kontrollieren kann.

Es gibt noch einen anderen Umstand, der das Vorhandensein des doppelten Bewußtseins beweist. Wie in allem, was zu dem okkulten Leben gehört, waren die alten Völker auch hierin Meister. Wir kennen ja die alten Göttervorstellungen der Griechen und haben von den Tempelmysterien gehört. Bei einer rein äußerlichen Betrachtung erscheint der heidnische Gottesdienst als sinnlose Dummheit oder als moralisch verwerfliche Handlung. Die große Masse hatte vielleicht auch keine ganz reine Andacht, aber sinnlos war ihr Gottesdienst an sich nicht, und Moral ist ein relativer Begriff, abhängig von Zeit und Kultur.

Im Tempel des Äskulap — dem Gotte der Heilkunst — brachten die Priester für Kranke den sogenannten Tempelschlaf in Anwendung. Auch Zaghafte und Unglückliche benutzten ihn, namentlich aber Kranke. Die Beschreibung, die Schriftsteller der Antike von dieser Behandlung geben, ist außerordentlich interessant. Und das aus mehr als einem Grunde. Hätte das dunkle Mittelalter die Urkunden der Heiden besser studiert, so hätte manche Barbare nie geschehen können. So wären zum Beispiel die Hexenprozesse unmöglich gewesen.

In den griechischen Tempeln waren Schlafräume eingerichtet. Kam nun ein Kranker, um Hilfe zu suchen, so wurde er von einem Priester in ein Zimmer geführt, gebadet, zur Ruhe gebracht, sein unruhiges Gemüt wurde beschwichtigt und dann wurde er selbst in Schlaf, das heißt in einen durch eine andere Person

erzeugten somnambulen Zustand versetzt. Nach den uns überlieferten Schilderungen zu urteilen, war es ein magnetischer Schlaf, hervorgerufen durch magnetisches Streichen. Der Name Mesmer dürfte dem Leser nicht unbekannt sein. Er hat in neuerer Zeit den Magnetismus wieder eingeführt, der Menschen gegenüber eine gröbere Art von Hypnotismus ist, wenn auch einige Professoren und Gelehrte einen Unterschied zwischen den beiden Begriffen machen. Wir werden in dem Kapitel über die Telepathie diese Frage genauer betrachten. Hier mag nur gesagt sein, daß der Wille des Magnetiseurs sich in Ausstrahlungen körperlicher Kraft äußert, die den Patienten in Schlaf versetzen. Der Magnetismus kann sich damit begnügen, einen Schmerz aus dem Körper zu vertreiben, kann aber bei stärkerer Kraft auch die Bewußtseinsfunktionen aufhören machen. Was ein derartig behandelter Mensch beobachtet, träumt, denkt, ist nicht von dem Magnetiseur beeinflusst. Dieser verhilft dem Patienten nur zu seiner unbewußten Persönlichkeit. Die Eindrücke, die das wache Ich zurückhält, können sich im hypnotischen Schlaf geltend machen, wie es auch beim Schlafwandeln geschieht, obwohl hier in stärkerem Grade.

Mesmers Magnetismus, das heißt die rein körperliche Kraftausstrahlung, richtet sich auf das sensible Nervensystem, und auch auf den Schatz inneren Gedanken- und Gefühlslebens. Der spätere Hypnotismus brachte es durch direkte Einwirkung von Gehirn auf

Gehirn, ohne vermittelnde Berührung der Hände zum gleichen Resultat. Die Griechen hypnotisierten ihre Patienten, damit sie im Schlaf selbst herausfänden, welche Behandlung ihre Krankheit erforderte. Denn wir vermögen sowohl durch das Ober- wie durch das Unterbewußtsein in Kontakt mit der Außenwelt zu stehen, wenn auch die Art verschieden ist.

Ich habe selbst in Neuyork einen solchen „Tempelschlaf“ beobachtet, der allerdings im Sprechzimmer eines Arztes erzeugt wurde, und bei dem der Patient in hypnotischem Zustande klug und zusammenhängend sprach.

Die Chronik der Griechen erzählt, daß die Patienten während des Schlafes von dem Gotte Äskulap Ratsschläge und Eingebungen erhielten. Kräuter für Medikamente, Umschläge und dergleichen, ja die ganze Behandlungsweise wurde von den Schlafenden angegeben. Wenn die Heilkundigen im Zweifel darüber waren, welches von zwei Giften der Kranke als Medizin brauchte, so gab der Patient das richtige an. Die Heilkunst der Zeit stand der unseren in vielem nach, mancherlei aber war nicht dümmer, als es heute ist.

Unsere neuere Zeit kennt eine Menge solcher somnambulen Beispiele. Ein bekannter Londoner Arzt versetzte einen Universitätsprofessor Frankelin in hypnotischen Schlaf, und dieser erklärte sofort, daß seine Krankheit, die niemand zu erklären vermochte, ihren Sitz in der Milz habe, und daß eine gewisse Medizin in so und so starker Dosis gegeben werden müsse. Der

Arzt behandelte ihn nach diesen Anweisungen, und der Patient genas.

Schopenhauer erzählt, daß eine Russin ihren Arzt aus dem Schlaf bat, sie neun Tage lang schlafen zu lassen, damit ihre angegriffenen Lungen Ruhe hätten. Die Kur gelang.

Die amerikanische Dame, die ich schlafen sah, war seit einigen Monaten im Sanatorium ihres Arztes behandelt worden, ohne daß jedoch eine Besserung eingetreten war. Der Arzt glaubte, sie habe ein Gewächs im Magen, das nur durch eine Operation beseitigt werden könnte. Sie wußte das nicht, riet ihm aber im Schlaf davon ab und sagte deutlich, daß sie mit gewissen Medikamenten, einer gewissen Diät, Bädern und darauffolgender Massage behandelt werden müsse, was der Arzt nicht zu verordnen gewagt hatte, und daß die Krankheit bei dieser Kur in sechs Wochen geheilt sein würde.

Ebenso ging es einer anderen Patientin, die an heftigen Unterleibsblutungen litt und monatlich zwei Wochen unter starken Schmerzen im Bette zubrachte. Es war ein junges Mädchen, und der Arzt hielt eine Auskratzung für notwendig. Er mutmaßte überdies eine Gebärmutterknickung. Das Mädchen lehnte im Schlaf die Operation ab, verordnete eine Kaltwasserkur und gewisse gymnastische Beinbewegungen. Der Arzt sah zu seinem Erstaunen, daß diese einfachen Mittel halfen.

Nicht nur die Griechen, sondern auch die Ägypter,

Römer und Inder kannten den Tempelschlaf als Heilmittel und wandten ihn an.

Sollen wir nun in die Knie sinken und an „übersinnliche Offenbarungen“ glauben?

Warum das?

Ist es nicht ein ebenso großes Wunder, daß die Kuh, die auf der Wiese weidet, weiß, welche Kräuter schädlich für sie sind und mit unfehlbarer Sicherheit giftige Pflanzen vermeidet?

Können nicht auch wir den Instinkt in uns erhalten — den Instinkt, den die Naturvölker noch besitzen, und der durch unsere armselige Bildungsbelastung für das Tagesich verloren ging?

Unser Organismus ist ein chemisch-physikalisches Produkt und besaß einst das, was wir den tierischen Instinkt nennen, die Fähigkeit, ohne Überlegung das abzustoßen, was chemisch-physikalisch schaden kann. Das tun die einzelnen Zellentiere. Art zieht Art an, stößt Art ab.

Das Unterbewußtsein, das ererbt in uns lebt, steigt zur Oberfläche empor, auf die das Tagesich mit seiner Disziplin und Zügelung, seiner erkünstelten Einstellung und nach außen gerichteten Aufmerksamkeit nicht mehr einen ständigen Druck ausübt. Das Ich ist wie ein Meer, aus dessen Tiefe ab und zu Wellen zur Oberfläche emporsteigen; der Wasserspiegel wogt, bewegt von den Strömungen aus der Tiefe und den Winden in der Weite. Die gesunde Frage, was für den kranken Organismus erforderlich ist, erweckt den Instinkt, und

das durch das Hypnotisieren befreite Unterbewußtsein erweist sich klüger als das bewußte Ich.

Mit diesen einleitenden Worten wollte ich zeigen, daß wir alle unter uns und in uns leicht verständliche Beweise dafür haben, daß unser uns vertrauter menschlicher Organismus ein Reich ist, in dem sich Ursache und Erklärung für manches als übernatürlich erachtete Phänomene finden, und daß ein unparteiischer und verständiger Beobachter sich auf dem angedeuteten Wege leicht von dieser Wahrheit überzeugen kann. Um die betreffenden Erscheinungen zu fassen, braucht man nicht zu dem Glauben an das überirdische Leben der Seele zu greifen, braucht es aber auch nicht zu leugnen, denn vorläufig liegt kein Grund vor, der es notwendig macht, eine unüberbrückbare Kluft zwischen Körper und Seele zu sehen. Für das Vorhandensein des doppelten Bewußtseins in uns gibt es zahllose Beweise. Hattest du je im Leben mit starken Zweifeln zu kämpfen? Hast du in innigem Gebet Klarheit zu erlangen gesucht über das, was du tun sollst? Hast du gemerkt, daß sich sofort eine Überzeugung den Weg in dein Denkleben bahnte, wenn du dein ganzes Innere in dem Gedanken des Gebetes sammeltest: was ist das Rechte für mich? Es kann eine völlig andere Idee sein, als die du zuvor hattest, eine völlig neue, völlig entgegengesetzte; aber plötzlich siehst du einen Weg vor dir und fühlst dich sicher, ihn gehen zu können. Ich glaube, daß die instinktive Klugheit im Unterbewußtsein lebt, und daß sogar auch die Konzentration freie Bahn be-

kommt und dadurch empfänglicher wird für die individuell richtigen Strömungen.

In jeder Religion ist das erste Gebot: Konzentration („stille Stunden“). Sie bedeutet des Wesens Sammlung und seine Hellhörigkeit für die tieferen Töne. Lauscht der Mensch dem Grundton seines eigenen Ichs, so durchdringt dieses sein ganzes Wesen und schenkt ihm innere Harmonie und Sicherheit. Ich übersehe hierbei nicht die vielen falschen Melodien oder die bösen Triebe, die in der Tiefe wohnen können. Aber mit Bezug auf die Lebensrichtung, die entscheidenden Handlungen ist der innere Instinkt gesund. Daß man durch das Gebet Konzentration erlangt, ist an und für sich eine Sicherheit dafür, daß die schlechten Impulse nicht regieren. Die Harmonie ist sofort gewonnen, wenn das Ich im Einklang steht mit den Idealbegriffen, die der oder die Angebetete verkörpert. Ideelle Menschen im Gegensatz zu den materiellen — nach unserem allgemeinen Sprachgebrauch — gibt es auf dem ganzen Erdenrund einzig und allein dort, wo jeder konzentriert und wahrhaft in seiner Religion lebt, gleichviel ob diese Religion die katholische, die protestantische, buddhistische oder taoistische ist.

DER GEDANKE

Der Gedanke! — Haben Sie je darüber nachgedacht, was der Gedanke ist?

Vereinzelte wissen ihn zu brauchen, und sie lenken Völker und regieren Länder „wie Wasserströme“.

Als die Engländer im ersten Kriegsjahre erkannten, daß es ihnen nicht gelingen würde, die Deutschen mit Waffengewalt und Kriegskunst zu besiegen, traten die großen Herren in der Downing Street zusammen und hielten Rat. Und zu der ratlosen Versammlung sagte H. G. Wells, der Schriftsteller: „Es gibt nur ein Mittel, das uns zum Siege verhelfen kann — wir müssen einen Gedanken schaffen, einen Gedanken!“

Und er schuf ihn: „Die Entente kämpft für Freiheit und Kultur gegen die Barbarei!“

Der Zeitungskönig Northcliffe setzte seine hundert und aber hundert Journalisten an die Arbeit, und über das ganze Erdenrund wurde durch die Zeitungen dieses Losungswort verbreitet. Artikel, Broschüren, Bücher wurden geschrieben, gedruckt, gebunden — alle mit demselben Leitmotiv. Die Entente kämpfte für egoistische, wirtschaftliche Ziele und für ihre volle Börse, jener Gedanke aber wanderte so intensiv unter den Menschen umher, daß sie an ihn glaubten, und Land

nach Land erhob sich „für Freiheit und Kultur gegen die Barbarei“.

Etwas später mußte sich die Entente ein Heerwesen nach deutschem Muster schaffen. Sie brauchte Soldaten.

Wells schuf alsbald den bestimmter präzisierten Gedanken: „Wir kämpfen gegen den Militarismus!“ Und der Gedanke machte die Runde um die Erde. Begeistert strömten die Völker unter die Fahnen, ließen sich einexerzieren und kommandieren und militarisieren nach preußischem Vorbild und dachten beständig: „Wir bekriegen den Militarismus.“

So gepackt waren sie von der Macht des Gedankens, daß sie das nicht bemerkten, was ihnen vor Augen stand, und daß sie das nicht einzusehen vermochten, was in Wirklichkeit vorging.

Wells hatte recht, er gewann den Krieg.

Niemand anderes. Denn hätte dieser Gedanke nicht auch in Deutschland in Volk und Heer Verbreitung gefunden, so wäre Deutschlands Fall niemals eingetreten. Der Gedanke kann einem Volk ebenso wie einem Individuum Leben und Tod bringen.

Seit Jahrtausenden leben wir in diesem Reiche der Wunder, und dennoch ward die große Masse sich dessen noch nicht bewußt, welche unversiegbare Kraftquelle jedes Individuum in sich trägt, und lernte sie nicht auszunützen. Einige Wenige haben sie stets gekannt, zu allen Zeiten, in allen Kulturen, in allen Religionen.

Ohne es selbst zu verstehen, handelt freilich das

Massenindividuum auch hier nach seinem Instinkt. Die Kulturstufe eines Volkes spielt hierbei keine Rolle.

In Schweden, wo die Volksschulbildung dazu geeignet wäre, durch ihr helles Licht allen „dummen Aberglauben“ zu verscheuchen, macht der Bauer noch heute eine Wachsfigur von seinem Feinde, durchsticht ihr das Herz mit einer Nadel und erwartet davon Unglück oder gar den Tod für den Betreffenden. Es kommt vor, daß einer solchen Tat wegen Klage vor Gericht geführt wird. Das Gesetz besitzt jedoch kein Verständnis mehr für dergleichen Verbrechen!

Nur ein Beispiel aus letzter Zeit dafür, wie fest der Glaube im Volke wurzelt.

Im Jahre 1921, am vierten Mai, bemerkte in Neapel der Zollwächter an der Porta di Masso eine schlecht gekleidete alte Frau mit runzligem Gesicht und scheuen Blicken, die offenbar einen Moment abwartete, da sie ungesehen den Posten passieren und den Hafen erreichen konnte. Der Wächter entdeckte, daß sie unter einer zerrissenen Schürze einen eingewickelten Gegenstand verbarg, und rief ihr zu, sie solle ihm zeigen, was sie da habe. Die Frau suchte zu entkommen, jedoch Matrosen und Vorübergehende waren aufmerksam geworden, und so stand ihr ein Haufen Zuschauer im Wege. Der Wächter entriß ihr den versteckten Gegenstand, und die Menge stand wie versteinert vor Schreck: Es war ein blutiger Lammkopf, umwunden von einer mit einer Haarnadel zusammengehaltenen Haarflechte und durchstochen von dreiundvierzig groben Eisennägeln.

Das war eine bekannte Methode, eines Menschen Unglück herbeizuführen. Wenn der Kopf gar noch in das Meer geworfen wurde, dann war keine Rettung vor dem Fluch mehr möglich.

Die Menge stürzte sich nun wie auf Kommando über die alte Frau und wollte sie lynchen. Es wäre ihr auch gelungen, wenn nicht die anrückende Wache die Alte in den Arrest der Hafenspolizei bugsiert hätte. Rasch legte man die Eisenläden vor die Fenster und die Riegel vor die Türen, so daß der immer mehr anwachsende wahnsinnige Haufe nicht eindringen konnte. Der Vizekommissar Dr. Agueli nahm die alte Frau ins Verhör. Sie hieß Francesca Esposito und war fünfzig Jahre alt. Über ihre Absichten mit dem Lammkopf verweigerte sie freilich die Aussage, sie flehte nur verzweifelt, daß man ihn ihr wiedergebe. Die Menge draußen, eine Schar von ein paar tausend Menschen, forderte immer heftiger ihre Auslieferung. Man hatte nicht genug Polizisten da, um ihrem Andringen Widerstand zu leisten, und schlug daher vor, daß einige Unterhändler zur Wache geschickt werden sollten. Das geschah. Ein Matrose führte das Wort, und man einigte sich dahin, daß das ganze Hexenzeug, das heißt der Kopf mit der Flechte und den Nägeln, den Leuten ausgeliefert werden sollte. Sie steckten ihn auf einen Stock und stürzten damit zur nächsten Kirche in der Via de Putis — die alte Frau wurde inzwischen heimlich in Polizeigewahrsam gebracht. In der Kirche angekommen, holte man einen Priester, der sich rasch sein Meßgewand

überwarf und den für die Austreibung böser Geister angeordneten Gottesdienst begann. Unter dem Absingen von Psalmen zog man nun einen Nagel nach dem anderen aus dem blutigen Kopf, zündete vor dem Kirchentor ein Reisigfeuer an und verbrannte feierlich Tierkopf und Haarflechte. Die Asche wurde in alle vier Winde gestreut und der Segen darüber gesprochen.

Leider gelang es mir nicht, über Francesca etwas in Erfahrung zu bringen; man wollte im Polizeigefängnis weder über sie noch über das Ergebnis ihrer weiteren Vernehmungen Auskunft geben.

Die Geschichte genügt ja auch an und für sich. Der dahinterliegende Gedankengang ist eigentlich nicht anders, als wenn ein Hypnotiseur, der sich einige Meilen von seinem Patienten entfernt befindet, diesem seinen Willen aufzwingt, ihm befiehlt, zu ruhen, zu arbeiten oder sich in einen Eisenbahnzug zu setzen und zu ihm zu fahren — tatsächliche Geschehnisse, für welche die fachwissenschaftliche Literatur der Heilkunde viele Beispiele besitzt. Oder wenn der Hypnotiseur mit einem bloßen Gedankenbefehl in dem Körper eines anderen organische Veränderungen hervorruft, zum Beispiel außerhalb der Zeit eine heftige Menstruation, einen starken Schnupfen, Schmerzen u. a. m.

Alles dies bewirkt die Macht des Gedankens.

Wenn der Volksglaube meint, daß man einem Abwesenden kraft seines Gedankens Unglück aufzwingen kann, und wenn er den verderbenbringenden Wunsch

durch intensives Denken erhärtet und einen von der betreffenden Person genommenen Gegenstand verwendet, um das Unheil an den richtigen Ort zu leiten, so ist das mehr direkt angewandter Hypnotismus bzw. Magnetismus. Die Narrenkappe darf uns nicht beirren.

In dem Schulunterricht meiner Generation lehrte man uns in der Physik, daß Licht und Schall Wellen sind, deren langsamere oder schnellere Schwingungen jedes Ohr oder Auge reagieren machen. Daß also Licht nicht Licht ist, Schall nicht Schall, sondern daß beide nur von uns so aufgefaßt werden.

Aber man vergaß völlig etwas über den Gedanken zu sagen!

Und doch zeugt die ganze Schöpfung dafür, was der Gedanke ist!

Der Gedanke bedient sich des Wortes als Ausdruck für den Begriff, und die Macht des Schlagwortes über den Gedanken ist zu allen Zeiten wie ein roter Faden durch die Geschichte der Völker gegangen. Aber das Wort ward erst von dem Gedanken geschaffen, ehe das geschaffene von neuem seinen Ursprung zeugen kann. Und doch brauchte das Wort nicht vermittels der Schallwellen ausgesandt zu werden, um den anderen zu erreichen. Stille Worte, gedachte Begriffe, nicht hörbar ausgesprochen, können ebenso sicher das betreffende Gehirn erreichen und darin die gleichen Vorstellungen erwecken, die das gesprochene Wort ausgelöst hätte.

Madame Guion, Fénelons berühmte Freundin, er-

zählt in ihrer Selbstbiographie über ihr Verhalten zu ihrem Beichtvater: „Wenn man Pater Lacombe eintreten ließ, damit er meine Beichte höre oder mir das Abendmahl gebe, konnte ich nicht mit ihm sprechen, ohne daß in meinem Inneren die gleiche Stille entstand wie Gott gegenüber. Ich begriff, daß Gott mich lehren wollte, daß die Menschen schon in diesem Leben die Sprache der Engel verstehen können. Allmählich kam ich so weit, daß ich nur noch unter vollkommenem Schweigen mit Pater Lacombe reden konnte. Auf diese Art verstanden wir uns in Gott in unaussprechlicher und göttlicher Weise. Wir brachten Stunden in diesem tiefen Schweigen zu, beständig Gedanken deutend, ohne ein einziges Wort äußern zu können.“

Goethe berichtet im „Westöstlichen Divan“:

„Zwei Liebespaare machen eine Lustfahrt von einigen Meilen, bringen einen frohen Tag miteinander zu, auf der Rückkehr unterhalten sie sich, Charaden aufzugeben. Gar bald wird nicht nur eine jede, wie sie vom Munde kommt, sogleich erraten, sondern zuletzt sogar das Wort, das der andere denkt und eben zum Worträtsel umbilden will, durch die unmittelbarste Divination erkannt und ausgesprochen. Indem man dergleichen zu unseren Zeiten erzählt und beteuert, darf man nicht fürchten, lächerlich zu werden, da solche psychische Erscheinungen lange nicht an dasjenige reichen, was der organische Magnetismus zutage gefördert hat.“

Schopenhauer ist der Sache so gewiß, daß er jedem,

der ein Geheimnis bewahren will, den Rat gibt, mit keinem Wort die Angelegenheit denen gegenüber zu berühren, die seine Gedanken nicht erfahren sollen, denn sonst könne Telepathie, Gedankenübertragung stattfinden. Es gibt nämlich eine Art der Mitteilung, gegen die weder Schweigen noch Verstellung schützt. Seine schöne Wirtin in Mailand, so erzählt er, fragte ihn einst in einem sehr angeregten Gespräch beim Abendessen, welches die drei Nummern wären, die sie in der Lotterie genommen hatte. Ohne zu überlegen, nannte er die erste und zweite Nummer richtig; aber erst über ihren Jubel erwachte er, überlegte und gab die dritte falsch an. Hieraus zieht er die richtigen Konsequenzen, unter anderen auch die, daß das passive Empfangen ohne Oberbewußtsein, ohne Überlegung das sicherste ist, und weist schließlich darauf hin, daß das Flagellantenwesen, die Kreuzzüge und alle tiefgreifenden Volksbewegungen durch die gleiche Mechanik in Gang gesetzt wurden.

Der Neapolitaner Prinz Colubrano, der am Hofe Murats lebte und im Jahre 1811 in München als Gesandter von Neapel starb, war zu seiner Zeit ein berühmter Gedankenleser.

Friederike Brun erzählt in ihrem Buch „Neapel und seine Umgebung 1809—1810“ das Folgende: „Colubrano ist einer der begabtesten Männer Neapels und arbeitet viel, aber nur für sich selbst. Er beschäftigt sich besonders mit Politik und Medizin. Unfehlbar beantwortet er jede Frage, die in Gedanken an ihn gerich-

tet wird, wenn man ihm nur den Anfangsbuchstaben jedes Wortes gibt. Er geht beiseite, kommt nach ein paar Minuten zurück und legt die niedergeschriebene Antwort vor, die meist in Versen ist. Und was für Verse! Ich habe auf diese Weise improvisierte Stanzas und Sonette von ihm gelesen, die denen Ariosts und Filioajos nicht nachstehen. Mir hat er auf diese Art sehr vertrauliche Fragen beantwortet, und er hat mir dadurch einen tiefen Respekt vor sich eingeflößt. Ganz Neapel kennt diese seine Gabe. Königin Karoline schickte während der für sie und ihr Haus so kritischen Zeit oft Initialfragen zu ihm, und der Prinz soll sie gleich einer zweiten Kassandra ehrlich und warnend zugleich beantwortet haben, obwohl das Warnen vergeblich war.“

Surin, der zur Beschwörung der besessenen Nonnen nach Loudon gesandt wurde, gab den Besessenen sieben Denkbefehle, nahm sie in Gedanken zurück, sagte aber laut: *Oboediat ad mentem!* Die Besessenen wiederholten die gedachten Befehle, sagten jedoch, daß der Exorzist sie zurückgenommen und das erst nach dem siebenten Befehl unterlassen habe.

Wie vielen von uns ist es schon passiert, daß sie plötzlich an eine abwesende Person denken mußten und einen Brief oder einen Gruß von ihr unterwegs sahen. Oder wir begegneten jemandem auf der Straße, nachdem wir uns eine Weile in Gedanken mit ihm beschäftigt hatten. Oft wissen wir bei einem Gespräch im voraus, was der andere sagen wird.

Ich persönlich habe viele solche Erfahrungen. Als Kind besuchte ich eine Schule, die sechsunddreißig Stunden Eisenbahnfahrt von meinem Elternhause entfernt lag. Häufig hatte ich plötzlich eine sichere Vorstellung von dem Inhalt des nächsten Briefes meines Vaters. Ich phantasierte ganze Sätze daraus — und wenn der Brief einen Tag später ankam, enthielt er genau das, was ich gedacht hatte. Es handelte sich dabei nicht um allgemeine Aussprüche, sondern mein Vater wählte stets ein bestimmtes Thema für seine Briefe: er sprach über ein Buch, das ich lesen sollte, beantwortete eine Frage, die ich gestellt hatte, beschrieb neue astronomische Instrumente, machte mich auf das eine oder andere auf dem Gebiet der Philosophie, Kunst oder Wissenschaft aufmerksam. Es war jedesmal ein neues Thema, und dennoch besaß ich in meiner zehn- bis dreizehn-jährigen Unwissenheit Wissen genug, um im voraus den Gegenstand oder Äußerungen, ja ganze Sätze daraus zu ahnen.

Ich verstand es nie, wie Menschen diese Macht des Gedankens leugnen können. Ist es diesen Leugnern noch nicht passiert, daß sie plötzlich den Kopf wenden oder aufschauen mußten, weil jemandes Blick sie anzog? Was ist ein solches Fixieren? Der Fixierende beschäftigt sich mit dem, den er betrachtet, sein Ich ist auf ihn gerichtet. Diese einfachste und alltäglichste Äußerung der Gedankenkraft kann niemand leugnen. Oft fühlen namentlich Frauen ein unbehagliches Brennen im Nacken, wenn jemand sie von hinten anstarrt.

Hat man Ohrenklingen, oder erglügen die Wangen, so pflegt man zu sagen: es spricht jemand von mir.

Wie Schall und Licht Kraftwellen sind, so müssen auch die Gedanken Schwingungen sein, ausgehend von der Batterie: dem Gehirn. Die Wissenschaft neigt seit den sicheren Entdeckungen der Elektrizität und des Hypnotismus dieser Ansicht zu.

Und wenn wir imstande sind, aus Worten und Sätzen zusammengesetzte Botschaften über das Meer hinweg in brausendem Sturm nach der anderen Hälfte der Erde zu senden, und zwar ohne vermittelnden Draht — ist es dann merkwürdiger, daß Gedankenwellen von einem Gehirn aus direkt ein anderes Gehirn erreichen, ohne daß das eine sich erst den Umweg schaffen muß, einen aus Metall zusammengesetzten Apparat zu erfinden und mit dem Auge die Punkte und Striche abzulesen? Denn der Apparat wurde von dem Gedanken geschaffen und von Händen betätigt, deren Bewegungen von dem Gehirn inspiriert und kontrolliert werden.

Daß der Mensch dabei imstande ist, diesen Apparat zu sehen und das Telegraphenalphabet zu lesen, ist auch eine Handlung des Intellekts, denn das Sehen ist nicht mechanisch. Die Wellen, die wir als Licht wahrnehmen, erreichen allerdings das Auge an mehreren Punkten, aber wenn die Nervenverbindung zu dem Gehirn nicht die zentrale Aufmerksamkeit des Gehirns erlangt, bemerkt und beachtet unser Intellekt nichts. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß jeder von den ihn umgebenden Dingen am stärksten oder ausschließ-

lich diejenigen bemerkt, die eine unterbewußte Beziehung zu dem eigenen Ich haben. Ebenso kann der Organismus des Auges Sinneseindrücke empfangen, ohne daß das Individuum deswegen sieht. Geschieht das, so ist damit der Beweis erbracht, daß das Sehen eine Sache des Intellekts ist.

Ich komme auf diesem Umwege auf die monistische Idee, das Einheitsprinzip, als Gegensatz zu dem Dualismus.

Man kann ja sagen, daß die Materie in der Welt eigentlich Seele ist. Man kann auch sagen, daß alle Seele Materie ist. Das ist dasselbe. Denn sobald sich in unseren Gedankengang der Versuch mischt, verstehen zu lernen, ist es uns unmöglich, in der Luft zu schweben, wir können uns nichts vorstellen, was nicht Materie ist. Auch die Seele des Dualismus mit Engeln, Geistern und Dämonen muß eine Art Materie sein. Das Heidentum und der Katholizismus haben uns zu beruhigender Vereinfachung verholfen, indem sie ihre unzähligen Götzenbilder und Heiligen schufen, vor denen man niederkniet und sich mit Phantasie beseelt.

Sind wir deshalb „Materialisten“ in der alten Bedeutung des Wortes? Nein.

Ich möchte hier sagen: die Seele ist Materie, weil das am einfachsten die Denkrichtung klärt. Aber eine Materie, weit feiner, verdünnter, als die uns bekannte. Alle Materie, die lebt, ist beseelt, besitzt einen Lebensimpuls von höherem Ursprung, als wir ihn erfassen. Doch dieser Lebensimpuls ist organisch verbunden mit

der uns bekannten Materie, bildet eine Einheit mit uns, nichts Fremdes, im Gegensatz zu den Naturgesetzen uns Eingepropftes. Eine wunderbare Einheit, die eins ist mit allem Geschaffenen.

Vergessen die Menschen nicht leicht, daß ihre irdischen Erfahrungen von ihrem irdischen Organismus abhängen? Die Entdeckungen, die uns die letzten fünfzig Jahre auf dem Gebiet der Naturwissenschaften brachten, haben uns sozusagen ein Guckloch in das rings für uns verschlossene Dasein geschenkt. Da unsere Augen, Ohren und Nerven nur auf eine bestimmte Stromstärke, bestimmte Wellenschwingungen eingestellt sind, können wir zum Beispiel nicht die violetten Strahlen oder Radioemanationen wahrnehmen. Hätten unsere Sinnesorgane eine andere Reagemöglichkeit, so wäre unser ganzes Leben anders. Hätten wir hinter dem Auge an Stelle der Netzhaut Nerven, die mit der Schnecke des Ohres in Verbindung ständen, so würden wir hören, was wir jetzt sehen; der Regenbogen wäre nicht mehr ein siebentfarbiges Spektrum, sondern eine siebenfarbige Skala. Wir würden dann eine Harmonie der Sphären wahrnehmen, anstatt wie jetzt Fixsterne zu sehen — und dennoch könnte unsere Astronomie unter diesen Umständen ebenso exakt sein. In unserem jetzigen Dasein ist die Nervenreaktion des Individuums ganz verschieden — ein Genie nimmt auf einem Spaziergang mehr auf, als ein Tor auf einer Weltreise. Dabei besitzen beide ein Gehirn.

Wir leben ja in ein Gefängnis eingeschlossen — wir wissen nichts von den chemischen Prozessen, den physiologischen Gesetzen, die nicht unsere Existenz berühren. Wir wissen trotz der Waffe des Auges, dem Mikroskop, unsagbar wenig von den Wesen, die in der Luft, dem Wasser, der Erde leben. Wir sind als ein Produkt gewisser chemisch-physikalischer Mischungen geschaffen und vermögen, entsprechend der Art des Stoffes, auf dieses und jenes nicht zu reagieren.

Und deshalb sollten wir Gesetze, unter denen wir leben, ohne sie zu kennen, Schicksale, die uns umwal-
len, ohne daß wir es wissen, leugnen dürfen?

Man spricht nunmehr von der Möglichkeit, daß die Kräfte, die sich in Licht, Schall, Gedanken äußern, Ausstrahlungen einer verfeinerten und verdünnten Materie wären, und daß wir noch keine Instrumente herzustellen vermöchten, mit deren Hilfe wir sie sehen könnten. Wenn also photographische Platten ein Bild auffangen, so ist es die Ausstrahlung der Materie des photographierten Gegenstandes, die auf der Platte haften bleibt, chemische Verbindungen mit ihr eingeht und dann von dem Bilde aufs neue Materie ausstrahlt. Das sind Hypothesen, aber sie verdienen Beachtung.

Einige Jahre vor dem Kriege war ich in Panama am Stillen Ozean. Im sechzehnten Jahrhundert, zur Zeit der Spanier, wurden die damals indianische Stadt und die Kultur des Stammes durch Feuer und grausame Blutbäder zerstört. Dichtes Dschungelgestrüpp windet

sich um die alten Ruinen. Die Europäer haben die neue Stadt, den Einfahrtshafen des Panamakanals, ein großes Stück weiter oben an der Küste erbaut. Die Indianer sind seit langem Christen, das heißt, sie sind getauft, aber das Heidentum mit seiner Vorstellungswelt lebt heimlich unter ihnen weiter. Und in dem Ruinenbezirk der Dschungeln befinden sich ihre durch Sagen geheiligten Plätze, an denen sie sich im geheimen versammeln. An einer freien Stelle steht dort eine einfache kleine Eingeborenenhütte. Da wohnt ein heidnischer Priester, ein Mediziner, und an der Stelle, an der vor fünf Jahrhunderten ein ganzes Volk getötet wurde, brennt eine Handbreit über der Erde ein blauzüngelndes Feuer, das in hundert leichten, hellen Flammen hierhin und dorthin flackert. Das Feuer soll all die Jahrhunderte hindurch gebrannt haben.

Wir Europäer wissen, daß, was hier brennt, gewisse aus dem Inneren der Erde kommende Gase sind. Aber für die Panamaindianer sind die lodernen Flammen die Seelen toter Ahnen, und der Mediziner in der Hütte hat die Aufgabe, diese Seelen zu bewachen, mit ihrer Hilfe Kranke zu heilen, guten Rat zu geben und Wunder zu tun. Für die Eingeborenen ist er ein heiliger Mann, der Einblick besitzt in die geheimen Kräfte, an die sie glauben, und die sie unklar wahrnehmen.

Einigen Amerikanern und mir gelang es, eine Unterredung mit dem Indianerpriester zu erlangen. Er war ein älterer, wortkarger Mann mit einem merkwürdig starken Blick. Wir baten ihn um eine Probe seiner von

den Indianern gepriesenen Macht über geheime Dinge, und er willigte ein. Durch Handbewegungen wies er uns unsere Plätze an, so daß wir in einem Halbkreis vor ihm standen. Wir waren umgeben von hohem Dschungelgebüsch mit gewaltigem Lianennetzwerk, ein Führer und ein Dolmetscher saßen einige Schritte entfernt auf dem Boden; zwischen uns und der Hütte, in der der Medizinmann saß, lag die brennende Erde. Plötzlich verschwanden die Flammen, und wo Feuerfunken gesprüht hatten, ragte eine hohe, schlanke Palme, an deren Stamm eine Bambushütte lehnte. Vor der Tür der Hütte stand eine junge Indianerin mit einem Band roter Fruchtkerne um den Hals und einem Palmenblattgürtel um die Lenden. Ein wenig verlegen lächelnd hob sie den Blick und sah uns mild an. Im Hintergrunde gewahrte man einen weißen, grob gebauten Mann im Harnisch, mit einer spanischen Axt in der Hand. Die Erscheinung währte etwa eine Minute, war aber so lebendig, daß wir überrascht ausriefen: „What's that!“ als ebenso plötzlich das Feuer wieder allein herrschte. Einer von uns hatte besonders das rote Halsband bemerkt, ein anderer die Rundung der Brüste, ein dritter den behaarten Stamm der Palme.

Den Krieger im Hintergrunde hatten wir alle nur ganz flüchtig wahrgenommen, und bis auf ein Schimmern des Panzers, der Waffe, des weißen Antlitzes und den mörderischen Ausdruck vermochte keiner ihn zu beschreiben.

Was war geschehen?

Der Mann hatte uns ein Fakirkunststück gezeigt, wie der Orient sie zu Hunderten bietet, und die das gelehrte Europa Massenhypnose nennt.

Aber als ich dem Indianer gegenüber saß, fragte ich ihn nach seiner Auffassung von der Sache.

Er antwortete, die Seelen der Toten gäben ihm die Impulse zu all den Bildern, die er hervorrufe.

Gut. Aber „wie rief er sie hervor“?

Der Indianer überlegte einen Augenblick, ehe er antwortete:

„Ich nehme Kraft und verwende sie für das zu Schaffende.“

Er nahm Kraft —!

Schon daß wir uns etwas vorstellen, ist ein Schaffen, wenn auch nur wir selbst es bewußt sehen. Was einmal in das Leben eingefügt ist, kann nicht vergehen, es birgt sich in unserem Bewußtsein und erscheint von neuem in unserem Dasein oder nach hundert, tausend Jahren als Bild, Impuls, Kraft.

Er nahm Kraft —!

Der Krieg hat okkulte Erfahrungen über die Menschen ausgeschüttet, wie Konfetti in einem Karnevalsaal ausgeschüttet wird. Wie viele Hunderttausende haben z. B. in diesen Todesjahren im Moment des Sterbens ihre Lieben geschaut!

Aus meiner eigenen Familie kenne ich das folgende bezeugte Geschehnis:

Der in Schweden bekannte Publizist und Politiker Hellberg hatte einen jungen Sohn, der sich auf einer

Weltumsegelung befand. Hellberg war eines Tages zu Tisch eingeladen und stand an dem kalten Büfett, in ein Gespräch mit dem Gastgeber begriffen, der niemand anderes war als der König. Da vernimmt er plötzlich die Stimme seines Sohnes Ludwig. „Vater!“ ruft sie. Der Ruf wiederholt sich zweimal, das dritte Mal sieht der Vater den Sohn, aus dessen bleichem Antlitz der Blick eines Sterbenden sich hilfeschend auf ihn richtet. Er stellte den Teller hin und bat Seine Majestät um Erlaubnis, nach Hause gehen zu dürfen, „da er soeben eine Todesnachricht empfangen habe“. Der König, der stets einen tiefen Eindruck von derartigen Erscheinungen erhielt, äußerte ihm seine warme Teilnahme. Hellberg eilte in großer Aufregung nach Hause, wo seine Frau ihn mit den Worten begrüßte: „Ludwig war hier. Er ist tot.“

Beide Eltern hatten zu gleicher Zeit dieselbe Erscheinung gehabt. Und sie waren beide so vollkommen durchdrungen von dem Glauben an deren Wirklichkeit, daß sie sofort an ihre an der Universität Upsala studierenden Söhne schrieben und sie baten, die Post nach Stockholm zu nehmen und Trauer anzulegen, denn ihr Bruder sei gestorben.

Das geschah etwa um 1860, als Schweden noch keinen Telegraphen und auch keine Eisenbahn hatte. Erst zwei Monate später langten durch das Ministerium des Äußeren die Papiere des Sohnes an und die Mitteilung, daß er in Batavia auf Java als Opfer des gelben Fiebers gestorben sei. Als man die Zeit von Java und Stock-

holm verglich, ergab sich, daß die Eltern jene Erscheinung genau in dem bezeugten Augenblick des Todes gehabt hatten.

Des sterbenden Sohnes Gedanken hatten intensiv bei den Eltern gelebt, und sein in einer Richtung gesammeltes Ich sandte die Denkwellen aus, die, ein drahtloses Telegramm, die empfänglichen Nerven der Eltern erreichten.

Als der Knabe Buffon seines Vaters Kopf sah, war das nichts anderes als Gedankenübertragung von dem Hingerichteten aus. Ein intensiv gelebter Augenblick, in dem Gedanke und Gefühl auf das äußerste gesteigert sind, muß starke Stromwellen aussenden, und das verwandte Gehirn, das bereits durch seine Zusammensetzung Empfänglichkeit besitzt, erhält den stärksten Strom; das Ich richtet seine Kraft auf den Sohn, und dessen Nervensystem erfaßt sehend des Vaters letzten Kraftstrom.

Alle unsere Gedanken wallen hinaus in den Raum, gehen in ewig wogenden Strömen weiter durch die Menschen, schaffend, auch wo sie vernichten. Beobachten wir doch, daß nie eine Idee allein entsteht, sondern stets an mehreren Stellen, in mehreren Ländern oder Individuen zugleich, daß die Menschen „Produkte ihrer Zeit“ sind, daß das, was plötzlich ein Großer verkündet, wartend schon in Vielen lag, daß ein Impuls einen ganzen Volkshaufen ansteckt.

Die Gedankenströme passieren Gehirn nach Gehirn, rufen bei der einen Person eine flüchtige, bei der ander-

ren eine tiefere Reagens hervor, je nachdem die Art des Gedankens mit dem Grundwesen des Empfangenden übereinstimmt. Etwas läßt der Strom bei jedem zurück, einen Eindruck, der vielleicht nicht die Schwelle des Bewußtseins erreicht, aber in das Ich eindringt; die Wirkung kann gering sein oder groß und sich viel später zeigen. Bei den unbewußt oder bewußt Gleichgestimmten kann er eine Anlage nähren, einen Trieb erwecken, einen Willen stärken, ein Ziel bestimmen. Der Gedanke, der so von zahllosen Gehirnen genährt wird, findet schließlich bei einem die Empfänglichkeit, die Worte und Taten zustande bringt, so daß das Ich darin aufgeht. So haben wir alle schon mit oder ohne unser Wissen führende Gedanken geschaffen. Diese hatten überall Geschwister, die gleich ihnen bereit waren, Körper und Leben anzunehmen.

Des Menschen freier Wille ist ein ziemlich relatives Ding. Nach Spinoza ist die Illusion von dem freien Willen nichts anderes als Mangel an Kenntnis der Motive zu unseren Entschlüssen. Und für jeden, der sich längere Zeit mit der Psychoanalyse, den Untersuchungen der im Unterbewußtsein verborgenen Impulse und Ursachen, wie mit der Gedankenübertragung und dem Hypnotismus beschäftigt hat, bekommt die Bedeutung „freier Wille“ einen ganz anderen Inhalt als er ihn nach allgemeiner Auffassung hat. Der Mensch, der diesen Zusammenhang mit der Ewigkeit in seinem eigenen Organismus erkennt, empfindet eine unendlich reinere,

tiefer und stärkere Ehrfurcht vor seinem und anderer Leben, eine Andacht. Gott hört allerdings auf, ein alter Herr mit weißem Bart zu sein, der beflügelte Engel ausschickt. Er rückt viel weiter fort — und viel näher heran. Er ist in allem.

Mit diesen Gesichtspunkten kann der Spiritismus verankert werden.

Ich bin kein gelehrter Professor, der den Anspruch erhebt, feste Lehrsätze aufzustellen. Ich bin nur ein Mensch für mich, der mit wacher Kritik, regem Interesse und ruhiger Überlegung von Kindheit an alles beobachtete, was zu okkulten Dingen gezählt wird. Während vieler und langer Reisen durch die Welt habe ich sie gesehen und studiert, wohl deshalb, weil in meinem eigenen und meiner Angehörigen Leben viele, scheinbar unerklärliche Ereignisse eintrafen. Schon als ganz junges Mädchen wohnte ich spiritistischen Séancen bei, aber bis zur heutigen Stunde war ich noch nie davon überzeugt, wirklich mit Geistern gesprochen zu haben. Alles was in den Séancen gesagt wird, erscheint mir so dumm, so allgemein. Warum sollen Goethe und Shakespeare und Pontus Wikner stets kommen und Vorträge halten? Warum konnten die besuchenden Geister niemals etwas sagen, was kein Anwesender wußte? Denn an wievielen Séancen ich auch persönlich teilnahm, — und zwar mit weltberühmten Medien — ich habe noch nie etwas gehört, was sich nicht auch auf andere Weise erklären ließe. Was mich außerdem frappierte, war die Art der sich

häufig wiederholenden Beschreibungen des Jenseits durch die Medien. Diese Schilderungen sind nämlich stets ein getreues Seitenstück oder richtiger ein Spiegelbild der geistigen Sphäre, in der das Medium lebt. Ich fand, daß das Hindumedium den Himmel nach indischem Muster beschrieb, ein europäisches nach europäischem, ja, das englische Medium färbte seinen Himmel stets nach der Kirche, zu der es gehörte. Ein schwedischer Baptist hatte unter Geisterkontrolle erfahren, daß sein Vetter, der noch immer der lutherischen Kirche angehörte, nach seinem Tode nicht mit Jesus zusammenkommen könnte, weil er sich nicht taufen ließ. In einer anderen Séance in Stockholm sagte das Medium im Trance, der tote Vater habe ihr angesagt, daß sie die Kirche der Wiedertäufer — der Baptisten — nicht mehr besuchen dürfe, denn das sei eine Irrlehre, und die Kindtaufe habe sie ein für allemal in Jesu Schutz gegeben.

Wir können uns keine Vorstellungen schaffen, die über den Stoff hinausgehen, den wir in unserem irdischen Bereich besitzen. Ebensowenig wie ein unwissendes Kind Visionen von einem unseren Himmelsvorstellungen entsprechenden Paradies hat und doch mit aller Gewißheit behaupten könnte, Geisterberichte über das Leben im Jenseits empfangen zu haben. Die Buddhapriester in der Mongolei versenken sich täglich in die Betrachtung nicht nur Gottes — die Mystik ist universell —, sondern auch anderer Lebensformen. Aber noch nie hörte man von den Lippen eines bud-

dhistischen Mediums einen schwedischen Himmel schildern.

Die Vorstellungen, die in unserem Ich leben, die wir durch Lernen oder Denken erwarben, diktieren unsere Träume und inspirieren unsere Phantasie. Selbst der höchste Grad der Gedankenbeherrschung — der Hypnotismus — vermag den Menschen nicht in Kontakt mit anderen Begriffen zu bringen als denen, die sein Organismus hier innerhalb seiner gegebenen Existenzbegrenzung erhalten kann.

Im Zusammenhang hiermit will ich ein Wort über den gewöhnlichen Einwand der Spiritisten sagen, daß die Medien im Trance Sprachen verstehen und sprechen, die ihnen im wachen Zustand fremd sind.

Ja, wie ist es damit? Die Erscheinung kennen wir namentlich aus mittelalterlichen Erzählungen von Besessenen; im „Manuale Exorzistarum“ ist noch heute zu lesen, daß die Kenntnis fremder Sprachen ein sicheres Zeichen für Besessenheit ist. Als die Exorzisten die bekannte besessene Nonne Cäcilie in lateinischer Sprache verhörten, antwortete „der Dämon in ihr“ in deutscher Sprache. In dem Prozeß gegen Marie Bucaille wurde sogar behauptet, daß sie lateinisch verstünde. Aus dem Gespräch zwischen ihr und dem Bischof sei hier zur Probe das Folgende angeführt: „Exi, Satana, ex hoc imagine Dei!“ — Antwort: „Nous le voudrions.“ — „Certe cito exhibitis.“ — „Nous sommes trop enchaînées dans le corps de la ladre et de la pourrie.“ — „Detrudam vos in profundum Barotri!“

— „Nous voudrions être dans le fond des enfers, nous y serions mieux que dans le corps de la ladre et de la pourrie.“ — „Quot estis in hoc corpusculo?“ — „Plus que tu n'as de cheveux à la tête!“

Die lothringischen Kirchenherren stießen in dem Falle Elisabeth Roufeing auch auf satanische Einflüsse. In Anwesenheit der Ordensbrüder und des Bischofs von Toul wurden Fragen auf lateinisch, griechisch und hebräisch an sie gerichtet, und sie antwortete auf französisch. Einer der Zeugen bewegte die Lippen in hebräischen Worten, ohne sie hörbar auszusprechen, und auch ihn verstand sie. „Der Aufforderung, auch in der fremden Sprache zu antworten, entzog sich der Dämon.“

Bei den Pfingstwundern der Aposteltaten heißt es: „Es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Und sie entsetzten sich und sprachen untereinander: ‚Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und an den Enden Libyens bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber; wir hören sie mit unseren Zungen die grossen Taten Gottes reden.“

Papst Benedikt XIII. sandte einen Vincenz Ferrar als Missionar nach Europa. Er sprach seine Mutter-

sprache, 'den Valenciaer Dialekt. Aber Griechen, Ungarn, Deutsche und Nordländer verstanden ihn. Das gleiche ist von dem Franziskanermönch Johannes Capristano bekannt, der ungefähr um 1450 in Wien, Breslau und Ungarn wirkte, lateinisch predigte und dennoch verstanden wurde.

Melanchthon spricht in einem Brief an Longuetus von einer sächsischen Frau, die ohne Sprachkenntnisse lateinisch und griechisch verstand.

Ich habe selbst hiermit experimentiert. In Neapel lernte ich eine italienische Dame kennen, die eifrige Spiritistin war und auch in wachem Zustand Geister durch sich sprechen lassen zu können behauptete. Ohne Zweifel war sie Telepathin, denn ich stellte Gedankenfragen auf schwedisch an sie, und sie beantwortete sie korrekt auf englisch. Ich weiß, daß sie auch nicht ein Wort von einer der nordischen Sprachen verstand. Eine junge Chinesin, Tochter eines englischen Vaters, stellte an mich in ihrer Sprache Fragen, — d. h. nur gedachte —, und obwohl ich keine Ahnung habe von dem Idiom des Mongolenreiches, wußte ich ganz bestimmt, was sie dachte. Aber ich kenne keinerlei Geisterkontrolle. Die Gedanken verstand ich, die Begriffe, die Willensimpulse. Das Gewand, in das sie gekleidet wurden, war gleichgültig. Es ist eine einfache Gedankenübertragung, die hier zugrunde liegt. In ihrer Wirkung verwandt mit dem elektrischen Strom, der einen mit seiner Kraft geladenen Gegenstand auf Entfernungen hin zu dirigieren vermag.

Eine deutsche Somnambule verstand alles, was der Hypnotiseur ihr vorlas, sobald er selbst daran dachte. Als er einst einen englischen Vers zitierte, unterbrach sie ihn durch die Frage, was er sage, sie verstehe es nicht. „Aber“, antwortete er, „sonst verstanden Sie mich ja immer.“ — „Ihre Gedanken ja, aber nicht die Sprache, und jetzt denken Sie ja nicht.“ Sie hatte recht. Der geschätzte Professor hatte sich in Gedanken mit etwas anderem beschäftigt, und daher hatte die Bedeutung der Worte sie nicht erreicht.

Ich kam jedenfalls sehr bald zu der Einsicht, das Vorhandensein dessen, was wir die Geister der Verstorbenen nennen, nicht leugnen, mich aber auch überhaupt nicht damit beschäftigen zu wollen. Denn ich halte es nicht für nützlich, sich in ein solches Beisammensein hineinzuleben, selbst wenn es möglich wäre. Daß es das ist, dafür habe ich keinen tatsächlichen Beweis. Dagegen habe ich mich häufig davon überzeugt, daß das, was für Geister ausgegeben wurde, durchaus keine waren.

Conan Doyle, der Verfasser von Sherlock Holmes, von Beruf Arzt, ist Spiritist geworden, und in seinem Buch hierüber sagt er von den gewöhnlichen Séancephänomenen, daß sie nicht die Botschaft an sich wären, sondern sie seien nur mit dem Läutesignal des Telefons zu vergleichen, das die Aufgabe hat, uns an den Apparat zu rufen, um eine für uns bereite Botschaft in Empfang zu nehmen.

Doyle schließt sich an Lodge an, den bekannten

Professor der Chemie und Physik, Ehrenvorsitzenden der Universität Birmingham und Präses der Royal Society of Science. Seine Auffassung ist rein naturwissenschaftlich, etwa wie diejenige Kants. Wenn die Seele sich von dem Körper trennt, so behält sie nicht dieselbe sinnliche Anschauung von der Welt, wie der Körper sie hat. Sie sieht die Welt nicht, wie sie zu sein scheint, sondern wie sie ist. Daher besteht die Trennung von Körper und Seele in der Verwandlung von sinnlicher Auffassung in geistige. Und das ist die andere Welt. Die andere Welt ist nicht ein anderer Platz, sondern nur eine andere Auffassung.

Das heißt, auch er meint, daß wir durch ein Guckloch Ausblick in andere organische Lebensmöglichkeiten erhielten als die, die wir kennen.

Lodge glaubt, daß die Naturkräfte, die von unseren Organen noch nicht erfaßt werden, doch in die Sphäre unserer Erfahrungen gezogen werden können. Seine Theorie ist verwandt mit der hier früher erwähnten von der Seele als einer verfeinerten Materie, die vermittels uns noch unbekannter physikalischer und chemischer Vorgänge imstande ist weiterzuleben, nachdem die gröberen Teile des Körpers untergingen; und er meint, daß wir daher bereits während unserer irdischen Existenz die uns unbekanntes, in unserem Organismus befindlichen Entwicklungskeime reifen lassen müßten. Von diesem Gesichtspunkt aus erklärt er den Spiritismus für möglich.

Alle sich ernstlich mit dem Spiritismus beschäftigten Menschen, die ich kenne, sind für dieses Leben unerträglich geworden, und daher frage ich mich, ob es nicht klüger und richtiger ist, wenigstens erst den Organismus kennen zu lernen, den wir nun besitzen, und die Lebensmöglichkeiten, die er uns gewährt. Das scheint mir zugleich ein sicherer Weg zu sein, um mehr innere Möglichkeiten zu finden, denn nur, wenn der Grund vollkommen fest liegt, und das Auge klar blicken kann, ist eine wahrheitsgemäße Entwicklung möglich. Und die Verirrungen in den allgemeinen Begriffen von dem, was übernatürlich sein soll, sind ungeheuerlich!

Lodge ist bei weitem nicht der erste Naturwissenschaftler, der sich dem Studium des Spiritismus widmete. Der französische Astronom Camille Flammarion hat ein paar interessante Bücher über seine Forschungen geschrieben. Ebenso wie Sir William Crookes und Lombroso. Sie fanden alle bewußten oder unbewußten Betrug, konstatierten aber nichtsdestoweniger auch einen Wahrheitskern von okkulten Kräften.

Der hervorragendste europäische Spiritist der neueren Zeit war W. T. Stead, der bekannte englische Publizist und Redakteur der „Review of Reviews“, zu Steads Zeiten eine Stimme, mit der man sowohl in politischer wie in ethischer Beziehung zu rechnen hatte. Stead verlor einen heißgeliebten Sohn in früher Jugend und vermeinte dann, während vieler Jahre täglich seinen Besuch zu empfangen.

Die Engländer besitzen im allgemeinen nur geringe kritische Begabung, und selten hat mich eine englische Darstellung von der Wahrheit überzeugt. Das Volk besitzt selbst in den sogenannten gebildeten Klassen zu wenig Bildung, um klar durchschauen und überblicken zu können. Stead, den ich persönlich kennen lernte, gewann mich auch nicht für den Spiritismus, aber ich war überzeugt von seiner eigenen Wahrhaftigkeit. Was er erzählte, glaubte er selbst, und er zauderte auch nicht, sogar in seinen politischen Leitartikeln von Gesichtspunkten auszugehen, die in Verbindung standen mit der Geisterwelt und unserer Verantwortung vor unserer seelischen Existenz nach dem Tode; ganze Bewegungen der Zeit stempelte er als von guten oder bösen Geistern beeinflusst.

Stead hatte auch eine verstorbene Freundin, Julia A. Ames, und sie gab ihm die Idee ein zu einem Bureau für Geisterberufung. Stead sollte Medien, Hellseher und Bureaupersonal zur Verfügung stellen; Julia wollte es übernehmen, die gewünschten Geister aufzusuchen, zu prüfen, ob sie für irdische Mitteilungen geeignet wären, und den Medien hierüber Bescheid zu geben.

Ohne Mr. Steads Wissen begab ich mich nach Fräulein Julias Bureau — ich möchte hier betonen, daß ich Stead zur Zeit noch nicht persönlich kannte. Auf meine Frage, ob ich ein Gespräch mit einem Verstorbenen haben könnte, legte man mir einen Bogen zum Ausfüllen vor. Ich schrieb Vor- und Nachnamen des

Verstorbenen ein, Todestag und -jahr, nebst dem Namen der Stadt, in der der Todesfall eingetreten war, und setzte meinen Namen und die Adresse des Londoner Hotels darunter. Man sagte mir, daß eine Hellseherin untersuchen werde, ob ich dazu geeignet sei, mit Geistern in Beziehung zu treten, und dann werde Julia sich in der Geisterwelt erkundigen, ob der Gesuchte mir begegnen wolle. Es werde ein bis zwei Tage dauern, bis der Bescheid da sei. Man werde ihn mir durch die Post zustellen.

Nunwohl. Ich war eine vollkommen Fremde, auch im Hotel. Zwei Tage ergaben nicht die Möglichkeit zu Nachforschungen in Schweden, um so weniger, als ich meinen dortigen Aufenthaltsort nicht angegeben hatte. Betrug nach allgemeinem Begriff war ausgeschlossen. Niemand wäre auch in der Lage gewesen so intime Einzelheiten mitzuteilen, wie sie dann in der Séance geäußert wurden.

Ich erhielt am dritten Tage die Einladung zu kommen und wurde in ein großes, helles Zimmer geführt, in dem der frühere Schornsteinfeger Mr. King an einem Eichentisch saß, eine stenographierende Dame neben sich. Ich wollte einen Stuhl nehmen, wurde aber daran gehindert durch den Zuruf: „Nein, das ist Julias Platz. Sie ist hier.“ Man wies mir einen anderen Stuhl neben Mr. King an, so daß wir Anwesenden alle um den großen, mitten im Zimmer stehenden Tisch saßen.

Mr. King bat um einen Gegenstand, der dem Toten gehört hatte und erhielt dessen Trauring. Mit ge-

geschlossenen Augen saß er eine Weile still, den Ring in der Hand. Darauf begann er stoßweise zu sprechen, in kurzen, treffenden Bildern Personen und Szenen zu beschreiben.

Es war der Name meines verstorbenen Vaters, den ich auf das Papier geschrieben hatte, und King gab mir nun eine eingehende Schilderung seines Äußeren sowie seiner Sterbestunde und fuhr dann fort:

„Es liegt ihm viel daran, daß Sie sich seiner Gegenwart sicher fühlen. — Er führt mich in einen Saal mit einer großen Glaswand — Instrumente, Schwestern. — Er steht am Operationstisch in einem blau geränderten Leinenkittel.“ — kurz, er beschrieb den Operationsaal des Krankenhauses, in dem mein Vater Oberarzt war, und gab eine genaue Darstellung einer Luftklappe, die nach meines Vaters eigener Konstruktion in die Glaswand geschnitten worden war. Die Szene, die er dann schilderte, hatte ich als sechsjähriges Kind mit erlebt: es war die erste Operation, der ich beiwohnte, und die mich gegen meine große Furcht vor Blut und Messerschnitten abhärten sollte.

Die Begebenheit lag so weit in der Zeit zurück, daß ich sie im ersten Augenblick lakonisch leugnete, bis sie plötzlich doch in meinem Bewußtsein aufblitzte. Darauf schrieb Mr. King mit dem Finger auf den Tisch einen Namen, den er nicht auszusprechen vermochte, und den er „über meinem Kopf sah“, — einen Kosenamen, den mein Vater für mich anzuwenden pflegte. Er sprach außerdem von verschiedenen Familienverhält-

nissen privaten Charakters und erklärte, mein Vater habe ihn beauftragt, mir allgemeine Ratschläge zu erteilen betreffs einer Angelegenheit, die im Augenblick noch unentschieden sei.

Am nächsten Tage wurde die Séance in demselben Zimmer fortgesetzt, nun mit einer Frau, der Gattin eines Londoner Schneiders. Ihre Beschreibung meines Vaters war treffend, jedoch an und für sich ohne Beweiskraft, da das Stenogramm vom vorhergehenden Tage vorlag. Plötzlich verfinsterten sich ihre Mienen, ihr Atem stockte, sie wurde leichenblaß, Schweiß trat ihr auf die Stirn, und sie klagte: „Sein Todeskampf war — unerhört schwer und langwierig.“ Ich unterbrach sie rasch und bat sie, nicht daran zu denken. Ihre Bewegungen und ihr Aussehen gaben mit grausamem Realismus meines Vaters Sterbestunde wieder. Erleichtert atmete sie auf und dankte mir. Ihr Herz war stark angegriffen — ich fühlte ihren Puls und konstatierte eine äußerst unregelmäßige, jagende, plötzlich fast aufhörende Herztätigkeit.

Ein schnelles Urteil könnte hier lauten: Wenn deine Angaben stimmen und das Medium wirklich nichts von dir und deinen Lebensverhältnissen wußte, muß ein Geist gesprochen haben.

Die Angaben stimmen. Es war völlig ausgeschlossen, daß ein Mensch dem Medium diese Dinge mitgeteilt hatte. Aber war es deshalb ein Geist? Der Begriff Vater barg für mich einen ganzen Komplex. Mein Oberbewußtsein bewahrte nicht alle Einzelheiten und Kindheits-

erlebnisse; aber in meinem unterbewußten Ich waren sie fest verankert. Des sechsjährigen Kindes Anwesenheit bei der Operation hatte ganz sicher tiefe Spuren in meiner inneren Entwicklung zurückgelassen, teils durch die Operation an und für sich, teils durch die Selbstbeherrschung, die ich mir auferlegte, teils auch durch die Vertrauensprobe meinem Vater gegenüber. Der Patient stöhnte in der Narkose, ich sah meinen Vater schneiden und sägen und war überzeugt, daß der arme Stöhnende fühlte und litt; und ich begriff nicht, wie mein guter Vater einen hilflosen, festgebundenen Menschen mit solcher Grausamkeit behandeln konnte. Mein Vater sagte mir: „Er schläft und fühlt nichts. Glaubst du deinem Vater nicht?“ Ich beschloß zu glauben, ohne zu verstehen, obwohl meine Sinne mir das Gegenteil sagten.

Es ist meine Überzeugung, daß ein direkt telepathischer Akt vorlag, als das Medium von diesem Ereignis sprach. Alles was um meines Vaters Gedächtnis in mir lebte, strömte zu dem empfindsamen Medium über, und ich erzählte also, mir selbst unbewußt. Es ist wahr, daß das Medium einige Geschehnisse vorher sagte, aber diese hatten bereits ihre Schatten vorausgeworfen und mein Gehirn und Nervensystem beeinflußt.

Während meines längeren Aufenthaltes in London setzte ich mich mit dem Hauptquartier der Spiritisten, St. Martins Lane 110, in Verbindung, in dem auch die Zeitung „Light“ herausgegeben wurde. Ich nahm hier

an einer Menge öffentlicher und geschlossener Séancen teil und verschaffte mir die Adressen von mehreren berühmten oder nicht berühmten Medien, Hellsehern und Wahrsagern, teils aus den Inseratenspalten des „Light“, teils indem ich vorsichtig nachfragte, wen man für zuverlässig hielt.

Ich bemerkte in den Séancen, daß die englischen Medien weit besser entwickelt sind, mehr Übung und Flottheit besitzen, als die skandinavischen und deutschen. In der Fähigkeit, die manchem von ihnen verliehenen Gaben auszunützen, haben sie es viel weiter gebracht, als unsere weit schwerfälligeren Medien. Das hängt vielleicht auch davon ab, daß es in England mehr gesellschaftlich Gebildete unter ihnen gibt, Leute, die sich in den verschiedensten Kreisen zu bewegen wissen, die über das Selbstvertrauen des Angelsachsen verfügen und außerdem aus der reichen englischen Fachliteratur schöpfen. Zum anderen Teil aber beruht es auch auf tatsächlicher Begabung.

Wenn dagegen ein Medium, ein erwachsener Mann, aufsteht und redet wie ein Kind oder seine Worte mit den Gesten und dem Mienenspiel eines Schauspielers begleitet — eine ältere Frau von geringer Geburt plötzlich umhergeht, als trage sie schleppende königliche Gewänder — und beide meinen, der entsprechende Geist habe ihren Organismus in Besitz genommen, so kann ich darin nichts anderes sehen, als die in ihrem wie in jedes Menschen Unterbewußtsein ruhende Nachahmungsgabe, geschaffen von vielen verschiedenen

Unterströmungen. Hierbei fällt mir ungesucht das automatische Briefschreiben ein.

Die Spiritisten behaupten, Geister vermögen über das Gehirn und die motorischen Nerven lebender Menschen eine so starke Kontrolle zu üben, daß diese Menschen Gedanken niederschreiben, die ihnen der Geist eingibt.

Ich habe davon gehört, daß wildfremde Personen durch ein Medium Geisterbriefe erhalten, habe aber niemals die Wahrheit nachprüfen können. In allen Fällen, die ich untersuchte, stand das Medium in direkter oder indirekter Verbindung mit dem Adressaten, und ich fand, daß das Briefschreiben entweder auf telepathischem oder autosuggestivem Wege inspiriert war.

Ein Mensch, der sich mit der Feder in der Hand an den Schreibtisch setzt, um auf ein Geisterdiktat zu warten, konzentriert sich nicht nur in der Erwartung, sondern lockert auch den Boden seines Oberbewußtseins. Er stellt sich für die Aufnahme ein. Sobald die geregelte Interessenkontrolle nicht mehr aufrechterhalten wird, öffnet sich eine Tür zu dem Unterbewußtsein, und Impulse, Gedanken, Phantasien steigen auf und nehmen teil an dem automatischen Schreiben unter der Kontrolle des zweiten Ichs.

Damit ist jedoch die Frage nicht gelöst, das Problem ist nur auf die Möglichkeiten des zweiten Ichs übertragen.

Ich suchte aber nicht nur Geistermedien auf, sondern auch Wahrsager und Kristallpropheten.

Das Wahrsagen aus Karten ist in den besseren okkulten englischen Kreisen wenig üblich. In Schweden dagegen Regel. Die Engländer haben die alte Methode der Chaldäer angenommen, bei der die Kristallkugel Konzentrationsmittel ist.

Denn daß weder Karten, noch Kaffeegrund oder Kristall an und für sich eine hauptsächliche Bedeutung haben, ist wohl ziemlich klar. Diejenigen, die wahr-sagen, sind alle telepathisch begabt — wenn sie überhaupt etwas wert sind.

Und ich bitte den Leser, sich hier dessen zu erinnern, was vorher betreffs des Denkens betont wurde. Jeder Mensch ist umgeben von dem Fluidum, das mit seinem inneren Wesen verwandt ist. Anderer Gedanken, anderer Einstellung ihm gegenüber, gute oder böse Absichten, seine eigene unterbewußte Willensrichtung bilden zusammen eine Atmosphäre, die andere beeinflusst. Die telepathisch Begabten sind empfindlich für die Atmosphäre anderer, und Bilder, Eindrücke, Ausstrahlungen von Menschen, Wellen, die als Vorläufer der sich ihnen nähernden Personen kommen, beeinflussen sie.

Das Kristall ist daher gleich dem Kartenspiel für das telepathische Medium eine Konzentrationshilfe, durch die es den Kontakt mit seinem zerstreuten Oberbewußtsein abstellt, so daß es nun imstande ist, das in sich aufzusaugen, was ihm entgegenströmt.

Wenn wir eine richtige Wahrsagerin besuchen, werden wir erfahren, daß sie stets nur e i n e Person im

Zimmer behält, denn „die anderen stören“. So sagte einst eine bekannte Stockholmer Wahrsagerin zu mir: „Nein, nun bin ich ganz verwirrt! Die andere Frau muß so lange hinausgehen, ich weiß ja gar nicht, für wen die Karten sind.“

Während meines Aufenthaltes in London erhielt ich von zu Hause die briefliche Mitteilung, daß mein Bruder plötzlich erkrankt und zum Zweck einer Blinddarmoperation nach dem Krankenhause überführt worden sei. Ein Telegramm werde mich über seinen Zustand benachrichtigen.

Ich hatte mich gerade für diesen Tag bei einem Kristallwahrsager angemeldet. Meine Gedanken waren voller Unruhe mit meinem Bruder beschäftigt. Ohne mehr als guten Tag zu sagen, nahm ich meinen Platz in des großen Mannes Sprechzimmer ein. Wir saßen einander gegenüber, das Kristall auf einem kleinen Tisch zwischen uns. Ich dachte: er wird mir sagen, daß mein Bruder krank ist.

Doch nein. Zunächst schilderte er Szenen einer Orientreise, die ich wirklich gemacht hatte, und erst nach einer langen Weile sagte er: „Ich sehe einen jungen Mann — blond — schmales Gesicht — große blaue Augen — er steht in Hemdsärmeln vor einem Spiegel — was tut er — merkwürdig — ah, er liest laut — ich verstehe die Sprache nicht — kalte Luft — im Norden — er gestikuliert — übt eine Bühnenrolle ein — Sie sind in Unruhe um ihn — das ist nicht nötig, er ist nicht krank.“

Ich hatte kein Wort zu dem Medium gesagt. Er wußte dennoch, daß ich unruhig war um meines Bruders willen. Aber er leugnete seine Krankheit. Ich wurde ungeduldig, brach jäh auf und verachtete innerlich die ganze Kristallgeschichte.

Doch siehe. Die nächste Frühpost brachte mir die Nachricht, daß der Arzt sich geirrt habe, es läge keine Blinddarmentzündung vor, mein Bruder hätte noch an demselben Tage das Krankenhaus verlassen können und freue sich, an der auf einer Liebhaberbühne demnächst stattfindenden Aufführung seiner Kameraden teilnehmen zu können.

Es ist eine Tatsache, daß das Medium sich hier nicht durch meinen Glauben und meine Unruhe beeinflussen ließ, sondern empfindsam genug war, um in den an mich abgesandten Gedankenströmungen die letzten und richtigen zu unterscheiden.

Noch ein Beispiel für solche Hellhörigkeit.

Ich befand mich in Konstantinopel. Meine Freunde in Stockholm lasen eines Tages zu ihrem Schrecken in den Zeitungen, daß in dieser Stadt ein Christenmassaker ausgebrochen sei, daß Pera brenne und alle Europäer niedergemetzelt würden. Sie telegraphierten an die Gesandtschaft in Konstantinopel und baten um Nachricht, ob ich in Sicherheit sei; doch drei Tage vergingen, ohne daß eine Antwort kam.

Da begab sich eine meiner Bekannten zu einer Wahrsagerin, und ohne einen Namen zu nennen, bat sie, für eine abwesende Freundin die Karten zu legen.

Die alte Frau sagte mancherlei, aber nichts von Tod, Feuer oder Gefahren.

Die betreffende Dame wurde ungeduldig und rief aus: „Sie kann aber nicht in Gesellschaft sein und sich wohl befinden, wie Sie sagen, da sie sich in der Türkei aufhält, wo jetzt alle Christen ermordet werden.“

Die Alte wurde nervös bei ihren Karten und legte sie wieder und wieder auf. Nein, kein Unglück wollte ersichtlich werden. „Ja, meine Dame,“ sagte sie, „ich kann nichts anderes sagen, als ich sehe. Sie ist in einer geladenen Gesellschaft, und es geht ihr gut. Junge, nette Leute hat sie um sich, aber keine bösen und keinen Tod.“

Am nächsten Tage endlich widerriefen die Zeitungen das Gerücht. Alles war ruhig in Konstantinopel. Der Zeitungsbericht war von einem Wiener Journalisten fabriziert worden, der nichts zu tun hatte!

Auch hier sehen wir, daß das telepathische Medium mit instinktiver Wahrheit die Wellen an sich zog, die von dem betreffenden Gegenstand, in diesem Falle von mir, kamen. Die Strömungen meines Ichs telegraphierten meinen guten Freunden nichts von Gefahr, Angst und Schrecken, sondern nur von Heiterkeit und Ruhe.

Für den telepathisch Trainierten ist die Luft voll von unhörbaren Schallwellen, aus denen er die einsamen Melodien an sich zieht, die in die Symphonie des Augenblicks hineinpassen.

Marschall Bassompierre erzählt in seinen Memoiren von König Heinrich IV., er habe an dem Tage seiner

Ermordung die Überzeugung ausgesprochen, daß er in den nächsten Tagen sterben werde; und des Königs Freund und Minister Sully berichtet in seiner Chronik, daß der König diese Ahnung bereits lange gehabt habe, und daß sie um so stärker geworden sei, je näher der Tag der Ermordung kam.

Schiller sagt hierüber im Wallenstein:

„Es machte mir stets eigene Gedanken,
Was man vom Tode des vierten Heinrich liest:
Der König fühlte das Gespenst des Messers
Lang' vorher in der Brust, eh' sich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh', es jagt ihn auf in seinem Louvre,
Ins Freie trieb es ihn. Wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfest; er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gassen von Paris ihn suchten.“

Hier spannen die Pläne der Mörder ein Gedanken-
netz um den König.

Besonders empfindsame Konstitutionen können geradezu erkranken durch eines anderen heimliche Feindschaft, selbst wenn sie sich nicht sehen, noch miteinander zu tun haben.

In einem bekannten Sanatorium in Baden-Baden hatte der Arzt ein Verhältnis mit seiner Masseuse. Sie war eine Frau von grobsinnlicher Art und als Mensch ohne innere Verfeinerung. Zur Zeit hielt sich ein junges Mädchen als Patientin in dem Sanatorium auf. Sie wußte anfangs nichts von der Art des Verhältnisses der beiden zueinander und verstand nichts davon. Der Arzt begann jedoch sich für sie zu interessieren, und

90

nun wurde die Masseuse unhöflich gegen sie, quälte sie durch schmerzhaftige Behandlung und setzte bei den übrigen Patienten Klatsch über sie in Umlauf. Eine typische Sanatoriumsgeschichte — bis hierher. Da entdeckte der Arzt jedoch das eifersüchtige Tun seiner Geliebten und verbot ihr, das Zimmer der jungen Dame je wieder zu betreten. Diese wurde jedoch trotz eifrigster Behandlung nicht gesund; selbst als die eigentliche Krankheitsursache behoben war, nahm ihre Hinfälligkeit zu, und eine abnorme Überempfindsamkeit stellte sich ein. Das Mädchen hatte für den Arzt kein erotisches Interesse. Seine Aufmerksamkeiten ihr gegenüber aber ärgerten ohne ihr Wissen die Masseuse nach wie vor. Das junge Mädchen fühlte nun, daß „ein starker Strom sich über sie ausbreitete, der sie körperlich und geistig lähmte“. Sie kämpfte energisch dagegen an, wurde aber immer schwächer. Sie konnte nichts mehr essen, brachte den ganzen Tag unbeweglich im Bette zu und fiel mehr und mehr ab. Der Strom wurde stärker, wenn die Masseuse das Sanatorium betrat. Das konnte zwar die Patientin nicht sehen noch hören, nichtsdestoweniger gab sie die Sekunde an, zu der die Masseuse kam oder ging. Erst wenn diese ihre Arbeit beendet und sich entfernt hatte, erholte sich das Mädchen ein wenig und vermochte ruhig zu schlafen oder zu lesen. Dieser Zustand dauerte etwa zehn Monate. Das Mädchen war schließlich so entkräftet, daß man die Hoffnung aufgab, sie je wieder herstellen zu können. Der Arzt hatte allen Angestellten

verboten, in Gegenwart der Patientin den Namen der Masseuse zu nennen. Doch trotzdem wußte die junge Dame es jedesmal unfehlbar, wenn diese ihren freien Tag hatte, und sie war dann wie ein glückliches Kind, „denn die Atmosphäre war leichter und freier“.

Da jedoch andauernd eine weitere Verschlimmerung mit heftigem Erbrechen eintrat, wurde sie schließlich aus dem Sanatorium genommen. Und mit dem Tage, da sie in eine andere Umgebung kam, trat eine entschiedene Besserung ein. Sie erklärte, daß sie mit der Kraft ihrer ganzen Vernunft gegen den Einfluß gekämpft habe, der über sie ausgeströmt sei, die Eifersucht und die Bosheit, mit der die Atmosphäre angefüllt war, hätten sie jedoch übermannt.

Ich habe selbst an Ort und Stelle diese Krankheitsgeschichte mit erlebt und fand sie von beiden Seiten bestätigt.

Hier war es der Wunsch, eine gefürchtete Nebenbuhlerin zugrunde zu richten, der auf das leicht empfängliche Gehirn und Nervensystem gewirkt und daher den ganzen Organismus beherrscht hatte. Die Vorstellung der Alten, „jemandem Unheil zu senden“, entsprang aus einer jedem innewohnenden Möglichkeit. So entstanden auch die alten Bezeichnungen „weiße und schwarze Magie“. Vor hundertfünfzig Jahren hätte man erklärt, die Masseuse stehe mit dem Teufel im Bunde und sie als Hexe verbrannt.

Wenn man mit dieser Einsicht in die Macht des Gedankens von den Zauberer- und Hexenprozessen des

Mittelalters liest, sieht man sie in einem neuen Licht. Ebenso die Fakirwunder des Orients.

Um sie völlig zu verstehen, muß man jedoch zunächst eine stärker entwickelte Gedankenmacht: den Hypnotismus, betrachten.

Der Hypnotismus existiert ebenso lange wie die Menschen selbst und wurde auch stets von ihnen angewandt. Entdeckt wurde er freilich erst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, und zwar durch den Engländer Doktor Braid, dessen Aufmerksamkeit durch Mesmers sogenannten animalen Magnetismus in diese Richtung gelenkt wurde. Die Wissenschaft wollte sich jedoch nicht mit ihm befassen, und erst als der Däne Hansen einige Jahrzehnte später durch hypnotische Experimente das allgemeine Interesse auf ihn lenkte, nahmen sich die Herren Gelehrten seiner an. Der Hypnotismus wurde widerlegt und bewiesen, feierte seinen sieghaften Einzug in die medizinische Wissenschaft, war eine Zeitlang Mode, mußte zurücktreten, wenn auch niemals vollkommen, kam wieder, und heute benutzen die meisten Ärzte in ihrer Praxis starke oder leichte Suggestion, für Nervenleidende oft reine Hypnose.

Auf den Hypnotismus, der zuerst klar mit dem Unterbewußtsein arbeitete, folgte dessen Analysieren in wachem Zustand, und dabei machte eine vorzügliche Technik in manchen Fällen die tiefe Hypnose überflüssig, obwohl viele Analytiker nunmehr die Hypnose auch als Hilfsmittel bei oder nach dem bewußten Analysieren anwenden.

Für uns ist der Hypnotismus interessant als Beweis für das Vorhandensein von einem doppelten Bewußtsein und dafür, was der Gedanke zustande zu bringen vermag. Die Wissenschaft beschäftigt sich mit den schlafähnlichen Zuständen, in denen das Willensleben des bewußten Ich ausgeschlossen wird und häufig eine deutliche Störung im Bewußtsein entsteht. Von „Zuständen“ spricht man, denn der Stadien des Schlafes sind mehrere, und jedes bietet ein anderes Bild.

Der Schlaf kommt zustande durch den Willen eines anderen, aber ein Mensch kann sich auch selbst hypnotisieren (Autosuggestion). Eins der interessantesten Stadien ist das somnambule.

Als man im neunzehnten Jahrhundert mit Experimenten begann, schläfernte man die Patienten anfangs durch magnetisches Streichen ein und ließ sie auf einen glänzenden Gegenstand blicken. Seitdem man mehr Erfahrung gesammelt hat, den Bau und die Funktionen des Gehirns gründlicher kennen lernte, geschieht das Einschläfern meist durch Worthypnose. Also mit konzentriertem Willenstelegraph direkt von Gehirn zu Gehirn, ohne hörbar ausgesprochene Worte.

Alkmeon von Croton, der um 500 v. Chr. lebte, war der erste, der lehrte, daß das Gehirn das Organ des Bewußtseins ist. Die verschiedenen Zentren zu lokalisieren, von denen die sogenannten Geisteskräfte ausgehen, blieb dem neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert vorbehalten. Das heißt, um damit zu be-

ginnen — das Gehirn ist in vieler Beziehung noch unentdeckt!

Brocas war der erste, der im Jahre 1863 das Sprechzentrum fand, und nunmehr ging man, besonders während der letzten zehn Jahre, rascher vorwärts auf dem Wege der Entdeckungen. Man hat sogar einen Punkt gefunden, an den die „Wortvorstellung“ gebunden ist.

Um, im großen gesehen, einen Begriff davon zu bekommen, wie die mechanische Arbeit beim Hypnotisieren vor sich geht, muß man dessen eingedenk sein, daß alle Eindrücke von außen, von den sensibeln Nerven aufgenommen und von diesen zu dem Kontakt im Rückenmark weitergeleitet werden können, in dem der Sinnesreiz in Bewegung oder Hemmung umgesetzt wird. Jeder Muskel, jede Drüse, die Eingeweide, die Hautfläche sind von Nerven beseelt. Der Körper und seine Funktionen sind also als Vasallen des sensiblen Nervensystems zu betrachten, als Sklaven, die in unbedingter Sklaverei leben.

Wenn ein Mensch aufbraust und zornig wird, machen es die sensiblen Nerven, die Blutgefäße erweitern sich, so daß „das Blut zu Kopf steigt“.

Ebenso, wenn das Mädchen schamhaft errötet — es ist eigentlich ein Zeichen dafür, daß sein Gemüt berührt ist, und die Nerven den Impuls des Sichöffnens, des Empfangens haben. Schreck erhöht die Körperschwere und hemmt die Blutzirkulation, Furcht beschleunigt sie dagegen.

Ein mutiger oder willensstarker Mensch kann mit Ruhe eine kleine Operation vornehmen lassen, nicht weil er den Schmerz beherrscht, sondern weil er sich dagegen isoliert. Das hat besonders die religiöse Ekstase bewiesen — sobald sich das Seelenleben, also alles, was das Wesen an Sehnsucht und Liebe oder deren Gegenteil fühlt, in einer Richtung konzentriert, werden die sensiblen Nerven so isoliert, daß sie den körperlichen Schmerz nicht zum Bewußtsein bringen können. Hat nicht die heilige Agnes überglucklich Gott gepriesen, während die Büttel ihr die Brust mit glühenden Zangen abkniffen? Sangen nicht die Märtyrer in Rom noch von Gottes holder Liebe, als die wilden Tiere sie bereits in den Pranken hielten? Lagen nicht zarte junge Mädchen auf der Folterbank und ließen sich die Glieder zermalmen, ohne sich ein Wort der Klage entschlüpfen zu lassen? Erzählt nicht das Zeitalter der Heiligen und Hexen von Männern und Frauen, die so tief in Gebete zu Gott oder zu dem Teufel versunken waren, daß weder Stäupung noch Feuer sie zu dem Bewußtsein dessen zurückrufen konnte, was ihnen widerfuhr? Gibt es nicht in unserer Mitte Menschen, die jahrelang in einer unangenehmen Umgebung leben, ohne es zu merken — weil sie ihr Auffassungsleben, das heißt ihr Gefühlsleben, anderweit verankert haben?

Jemand, der eifrig mit seiner Schreibarbeit beschäftigt ist, bemerkt nicht, daß das Feuer erlosch, daß das Zimmer kalt ist, daß der Abend dämmt. Nicht, ehe

„die Spannung“ nachläßt, die Konzentration aufhört. Dann fühlt er plötzlich den Zug aus dem Kamin, die Kälte im Zimmer, die Müdigkeit einer durchwachten Nacht.

Und so sammelt auch der Hypnotiseur die Konzentration des Patienten für sich und seine Befehle. Er bemächtigt sich des Willens des Individuums, das heißt, er lähmt dessen Impulse oder dessen durchdachtes Willensleben. Er befiehlt: „Sie können Ihren Arm nicht beugen.“ Und siehe, obwohl der Patient es versucht — er kann es nicht. Er hat vergessen, wie es zugeht. Die sensiblen Nerven erhielten einen Hemmungsbefehl und bringen den motorischen keinen neuen Impuls. Der Arm bleibt ungebeugt.

Ich möchte hier nur daran erinnern, daß sich in der Nervensubstanz Fett befindet, welches die chemische Ursache dazu ist, daß die Narkose infolge von Alkohol, Chloroform usw. so leicht Bewußtlosigkeit zur Folge hat und die Leitungsbahnen außer Funktion setzt. Die Einwirkung der Gifte auf das Seelenleben ist ein Thema, interessant genug für ein Lebensstudium. Denken wir an die Wirkung der Opiate, des Morphiums, die aus einem sparsamen Charakter in kurzer Zeit einen Verschwender machen, dem es unmöglich ist, mit Geld umzugehen.

Die Theorie betreffs der Gedankenwellen als einer verfeinerten Materie, also einer chemischen Mischung, ist nicht bewiesen. Aber 1850 verlachten die Gelehrten noch den Hypnotismus als einen Betrug. Also — — —!

Indessen, wie es auf chemisch-physikalischem Wege möglich ist, vermittels des Willens und der Gedanken eine Reagens in anderer Nervenfasern hervorzurufen, das weiß man nicht. Nur daß es möglich ist, steht fest. Der Hypnotiseur kann allein durch seinen Befehl den Hypnotisierten alles sehen, hören, schmecken, fühlen, ausführen machen, was er ihm gebietet.

Der berühmte schwedische Hypnotiseur Doktor Wetterstrand zeigte mir einst seine „Schlafwohnung“. Jeden Vormittag versammelte er seine Hypnosepatienten bei sich. Er hatte zwei große Zimmer nebeneinander, die Fenster waren so verhängt, daß das Licht nur gedämpft eindrang. Längs der Wände standen reihenweise Chaiselongues und Sessel, und mitten im Zimmer, mit dem Rücken gegeneinander, so daß ein schmaler Gang zwischen ihnen blieb, zwei Reihen Lehnstühle. Hier saßen und lagen seine Patienten, Herren und Damen. Bleich, unbeweglich, manche vollkommen bewußt, andere in tiefem Schlaf, aber jeder reagensfähig nur auf des Arztes Worte und Befehle. Er ging von einem zum anderen und flüsterte ihnen seine Vorschriften zu. Einem stach er eine Nadel mehrere Zentimeter tief in den Arm und fragte, ob es schmerze. Der Patient fühlte nichts, es blutete auch nicht.

Ich gestatte mir, einige Experimente zu erwähnen, die der bekannte Professor Forel in Zürich machte.

Er schreibt: „Ich sagte zu Fräulein Z. in der Hypnose, daß sie beim Erwachen zwei Veilchen auf ihrem Schoß finden werde, beide natürlich und schön. Sie

solle mir das schönere geben. Ich legte ihr jedoch nur ein Veilchen auf den Schoß. Als sie erwachte, sah sie zwei Veilchen, das eine sei heller und schöner, sagte sie, und gab mir einen Zipfel ihres weißen Taschentuches, ernsthaft überzeugt, daß sie mir ein Veilchen reiche. Ich fragte sie nun, ob nach ihrer Meinung beide wirklich wären oder nicht. Sie antwortete, daß das hellere wohl nicht wirklich sei, denn es sehe so blaß aus. Ich wiederholte dieses Experiment mit dem Gedanken an drei wirkliche, gleich dunkle, gar nicht blasse, sondern an Stengel und Blättern leicht zu erkennende und angeblich duftende. Ich gab ihr auch jetzt nur ein Veilchen. Fräulein Z. war diesmal vollkommen überzeugt und konnte nicht sagen, ob alle, eins oder zwei Veilchen suggeriert waren, sie hielt alle drei für wirklich, dabei hielt sie in der einen Hand Luft, in der anderen das wirkliche Veilchen.“

Aus dem Jahre 1249 erzählt die Chronik, daß König Wilhelm von Holland mit großem Gefolge nach Köln kam, und Albertus der Große den König mit seinem Gefolge zum Mittagmahl in dem Klostergarten einlud. Es war Winter. Als die Gäste aber über die Klosterschwelle traten, sahen sie sich alle von den herrlichsten Blumen umgeben, und ein königliches Mahl erwartete sie. Sobald nach der Mahlzeit das „gratias“ gesprochen war, verschwand der Zauber. „Hoc idem hiemem in floriferam fructiferamque aestatem vertit!“ sagt Abbé Tritheim. Ein ebenso magisches Mahl soll nach Philostratus Empuso ihrem Geliebten gegeben haben.

Ein Doktor Billot sah eine hypnotische Somnambule im Begriff zu erwachen und zu fallen und rief ihr zu: „Halten Sie sich an dem Seil!“ Es war kein Seil da, aber da die Somnambule gehorsam in die Luft griff und an dem eingebildeten Tau eine Stütze fand, hielt sie sich aufrecht.

Im Jahre 1921 hielt ein bekannter Hypnotiseur in Freiburg in Baden einen Vortrag mit Experimenten. Man äußerte dabei den Wunsch, daß ein überzeugender und sich über einen längeren Zeitraum erstreckender Beweis gegeben werden möchte. Der Hypnotiseur ging auf die Sache ein, und ein junger Dozent der Universität stellte sich bereitwillig zur Verfügung. Er erhielt den Befehl, vor seinem Eintreten in den Kollegsaal der Universität, in dem er am nächsten Morgen um acht Uhr eine Vorlesung halten sollte, dreimal an die Tür zu klopfen. Am anderen Tage versammelte sich eine große Schar Interessierter in der Halle. Der Dozent ging auf und ab, scherzte über die Geschichte und erklärte, daß es ihm gar nicht einfalle, anzuklopfen. Da schlug jedoch die Uhr, und in derselben Sekunde veränderte sich sein Aussehen. Sein Blick wurde starr, sein Antlitz leichenblaß, mit mechanischen Bewegungen ging er zur Tür, klopfte dreimal und — fiel ohnmächtig zu Boden. Sein Versuch, dem inneren Drange zu widerstehen, war so stark gewesen, daß er nun zusammenbrach.

Der Hypnotiseur, der selbst nicht anwesend war, hatte den gewünschten Beweis gegeben, aber die Poli-

100

zei verbot seinen nächsten Vortrag und alle weiteren Experimente als „gefährlich für Gesundheit und Moral“.

Ein Arzt, der ein starker Willensmensch war, sich aber nie mit Hypnotismus beschäftigt hatte, ließ sich in einer Gesellschaft von vier Personen — ich war eine von ihnen — versuchsweise leicht hypnotisieren. Einer seiner Kollegen stellte sich hinter ihn, legte eine Hand auf seinen Kopf und nahm mit der anderen ein Tintenfaß, aus dem er einen Tropfen auf seine Zunge fallen ließ. In demselben Augenblick rief der erstere aus: „Pfui Teufel, welch einen abscheulichen Tintengeschmack habe ich plötzlich! Was ist denn das?“

Und den Geschmack wurde er auch während des darauffolgenden Abendbrottes nicht los. „Damit du dich der Lehre erinnerst!“ wie sein Kollege sagte.

Hier wurde also der Geschmack auf hypnotischem Wege übertragen.

Ich darf wohl Professor Forel nochmals zitieren. „Ich ließ Hypnotisierte in ihrer Phantasie wie Petrus über Meere oder Flüsse gehen. Andere verwandelte ich in hungrige Wölfe oder Löwen, so daß sie sich auf mich stürzten und mich beißen wollten. Ja einmal wurde ich auch kräftig gebissen. Einem Manne bildete ich ein, daß er ein Mädchen sei, das sich seiner Menstruation erinnere; ein Mädchen machte ich zu einem Leutnant. Wenn ich einem Erwachsenen suggeriere, daß er ein Kind ist, wird auch seine Sprache und Handschrift kindlich.“

Professor Forel fügt hinzu, daß solche Ideen häufig einen tiefen Eindruck im Seelenleben zurücklassen, wenn man nicht befiehlt, daß sie aus dem Gedächtnis verschwinden.

Wir alle wissen wohl von der Schulzeit her, daß wir uns selbst zu einer bestimmten Stunde wecken können, wenn wir es uns vor dem Einschlafen vornehmen. Damit haben wir unseren Schlaf unter einen bewußten Tagesbefehl gestellt und erinnern uns auch in unbewußtem Zustand des Vorsatzes aus dem bewußten Leben. Es ist daher interessant zu hören, daß Professor Forel zehn Jahre lang als Oberarzt in einer Anstalt für Geisteskranke sein Krankenhauspersonal in dieser Richtung hypnotisierte.

Der Dienst in einer solchen Anstalt ist äußerst anstrengend und fordert junge, kräftige Konstitutionen, die wiederum Schlaf gebrauchen. Professor Forel stellte fest, welche Art Geräusch einen Wärter wecken könnte — auf den gewöhnlichen Lärm, den wilde, eingesperrte Irre machen, brauchte er nicht zu reagieren, gab es jedoch hierin auch nur die geringste Veränderung, so mußte er aufwachen und nachsehen, was vorging.

„Ich hypnotisierte einen Wärter,“ sagte Forel, „und erklärte ihm, daß er den größten Lärm nicht hört, noch davon erwacht. Ich klopfe in die Hände und pfeife ihm laut ins Ohr. Er schläft weiter. Da sage ich ihm, daß er erwachen solle, wenn er meinen Nagel dreimal knistern hört. Es war ein Laut, so unhörbar, daß keiner der Anwesenden ihn bemerkte. Er aber erwachte sofort,

wußte von dem Knistern, doch das Pfeifen und Händeklatschen hatte er nicht gehört. Ich sagte ihm nun, daß er in der Nacht nicht das geringste von dem Toben der wilden Patienten hören, sondern ruhig schlafen werde, dagegen werde er sofort erwachen, wenn ein Patient etwas Ungewöhnliches oder Gefährliches tut. Zehn Jahre lang führte ich diese Methode bei dem ganzen Krankenpersonal in den verschiedenen Abteilungen durch, mit dem Ergebnis, daß nervöse Müdigkeit, Schlaflosigkeit usw. so gut wie vollständig verschwanden und die Überwachung der Patienten bedeutend an Sicherheit gewann.“

Er hatte unter seinen Patientinnen eine Melancholikerin, die Selbstmord zu begehen versuchte. Da ließ er eine Wärterin in einem neben dem ihren stehenden Bette schlafen, unter der Suggestion, daß sie gut schlafen und sich durch kein Stöhnen oder Toben stören lassen, aber erwachen werde bei dem geringsten Versuch der Kranken, aufzustehen oder sich etwas anzutun. Sie solle dann die Patientin zu Bett bringen und selbst sofort einschlafen. Das geschah so sicher, daß mehrere in dieser Weise überwachte Patientinnen ihre Wärterinnen für verhext hielten. Pflegerinnen, die sechs Monate hindurch ununterbrochen im Dienst waren und am Tage hart arbeiteten, blieben frisch und heiter, sahen wohl aus und zeigten keine Spur von Ermüdung.

1892 kam eine Frau M. S. als Patientin zu Forels „Burghölzli“. Sie hatte siebzehn Kinder gehabt, von denen noch elf lebten. Alle Entbindungen waren leicht

gewesen, überraschend gekommen und hatten nie länger gedauert als eine Viertelstunde. Sie litt nun an einer chronisch gewordenen Manie, und da sie eine gewalttätige Patientin war, mußte sie nachts in einer Zelle schlafen. Sie war verwirrt, erkannte niemanden und konnte keine Auskunft über sich selbst geben. Erst nach einigen Monaten bemerkten die Ärzte, daß sie schwanger war. Sie befanden sich vor einer Schwierigkeit. Einerseits war die Kranke so wild, daß man nachts keine Wärterin bei ihr lassen konnte, andererseits konnte während der Nacht das Kind geboren werden und sterben. Schließlich fand man einen Mittelweg. Die Kranke wurde in ein Zimmer mit vergitterten Fenstern gelegt. Die beste Somnambule unter den Wärterinnen schlief vor der Tür und erhielt den folgenden Befehl: „Sie werden in jeder Nacht fest und gut schlafen und Frau S.' gewöhnliches Toben nicht hören, aber sobald die Entbindung eintritt, werden Sie es durch die Tür merken und sofort erwachen. Ich weiß nicht, woran Sie es merken werden; vielleicht wird die Kranke etwas ruhiger, was sie zuweilen auch ist, oder sie wird leise klagen. Kurz, ich weiß es nicht, aber Sie werden es merken. Sie werden dann sofort aufstehen, nach der Kranken sehen, zu der Oberschwester eilen und den wachhabenden Arzt holen lassen.“

Diesen Befehl bekam die Somnambule ein- oder zweimal zu hören, und seitdem schlief sie jede Nacht in dem Gang vor der Tür von Frau S., die nach wie vor gewalttätig und unsauber war und alles zerschlug.

Nach etwa sechs Wochen untersuchte eines Abends der Unterarzt die Kranke, fand kein Anzeichen für eine beginnende Entbindung und sagte der Wärterin, daß es noch einige Zeit dauern könnte. Um zehn Uhr gingen alle zu Bett. Frau S. tobte wie gewöhnlich. Um elf Uhr erwachte die Wärterin plötzlich, was während der sechs Wochen noch nie geschehen war. Sie ging in das Zimmer, warf einen raschen Blick auf Frau S., eilte zur Oberschwester, und beide kehrten zu der Kranken zurück. Die Oberschwester glaubte nicht daran, daß die Entbindung unmittelbar bevorstehe, denn die Kranke wanderte umher. Das Wasser hielt man für schmutzuntermischten Urin. Aber man holte den Arzt, und dieser kam gerade noch zurecht, um den Kopf des Kindes in Empfang zu nehmen.

Die Wärterin wußte nicht, wodurch sie erwacht war, aber vielleicht war die Kranke ein wenig stiller gewesen. Die Oberschwester fand nicht, daß ihr Weinen, Schreien, ihre Flüche und Schimpfworte weniger hörbar gewesen wären als sonst. Dennoch muß ein geringer Unterschied vorhanden gewesen sein, der das Oberbewußtsein der Schlafenden so rasch zur Funktion geweckt hatte.

Das alles also geschieht in dem Behandlungszimmer des Arztes.

Ich zitiere diese Fälle Professor Forels, weil er eine wissenschaftliche Autorität ist und das liebe Publikum stets nur glaubt, was anerkannte Größen bezeugen.

Es steht nun fest, daß die medizinische Wissenschaft sich ernstlich des Hypnotismus bedient.

Das Mittelalter wimmelt von Wundern, die auf ihn zurückzuführen sind.

Wenn Albertus der Große in seinem winterlichen Kloster eine Mittagsgesellschaft dahin hypnotisiert, daß sie sich in einem sommerlichen Park und an einen lukullischen Tisch versetzt wähnt, während sie in Wirklichkeit in kalten Mauern bei Wasser und Brot sitzt, so tut er nichts, absolut nichts anderes als der Mediziner in Panama, der uns eine Hütte und ein Mädchen sehen machte, wo nur ein Feuer flackerte: er nahm Kraft und schuf. Aus einem „Nicht-Sein“ entstand ein „Sein“. Durch Verdichtung von Seelenkraft wurde er zum Schöpfer.

Ein holländischer Plantagenbesitzer auf Java wohnte während der heißen Zeit auf dem Berge oben in einem kleinen, abseits gelegenen Landhause. Er mußte zuweilen seine Familie für einige Tage verlassen, um nach seinem Besitztum zu sehen und hatte zum Schutz für seine Frau einen treuen alten Eingeborenen in seinem Dienst. Dieser versäumte es niemals, nachdem seine Herrin abends zu Bett gegangen war, in deren Zimmer nachzusehen, ob alle Türen und Fenster geschlossen wären, der Ventilator in Gang und alles in Ordnung sei. Darauf ging er um ihr Bett herum, zog mit dem Finger einen Kreis und redete laut in einer eigenen Sprache. Er erklärte, daß nach dieser Schutzmaßregel kein lebendes Wesen sich seiner Herrin nähern könnte.

Eines Nachts kam der Hausherr angeritten und ging, ohne die Leute zu wecken, nach seinem Schlafzimmer, von dem aus eine unverschlossene Tür nach dem Zimmer seiner Frau führte. Er trat hinein und blieb plötzlich stehen. Etwas vor ihm hinderte ihn, sich zu nähern. Im Dunkeln sah er nicht, was es war und wollte es mit der Hand erfühlen, diese sank jedoch hinab, als habe sie einen Schlag erhalten. Gedämpft rief er den Namen seiner Frau. Sie erwachte und zündete Licht an, aber alle beide konnten kein Hindernis sehen; sobald er jedoch in die Richtung des Bettes zu gehen versuchte, waren seine Füße wie gelähmt. Auch die Frau ihrerseits vermochte die Trennungsmauer nicht zu überwinden. Sie sah ihren Mann, doch konnten sie sich nicht mit den Händen erreichen.

Schließlich fiel ihr der Kreis des Javanen ein, und sie schellte. Der Alte kam, strich mit den Händen durch die Luft — und der Weg war frei.

Diese wahrheitsgetreue Spukgeschichte ist auch nichts anderes, als was wir Europäer unter dem Namen Fakirkunst kennen. Durch Gedankenkraft schuf er ein Verbot für jeden Menschen, in dem Zimmer eine gewisse Grenze zu überschreiten, und auf diese Weise wußte er seine Herrin in Sicherheit.

Plinius schreibt: „Wie viele Dinge für unmöglich gehalten werden, ehe sie geschehen, so glauben wir auch von vielem, was früher in der Welt geschah, daß es nicht möglich sei, weil wir es nicht selbst sahen und es

nicht mit unserem Verstande fassen können. Aber das ist die größte Torheit.“

Diese Worte möchte ich denen besonders ans Herz legen, die an der Torheit leiden, alles, was sie nicht kennen oder begreifen, Unwahrheit oder Humbug zu nennen. Das Dasein ist etwas reicher, als ihre Unwissenheit.

Und doch muß man mit größter Vorsicht alles prüfen, denn es ist mit dem Okkultismus wie mit Birger Jarls Mantel, in den Sigrid die Schöne eitel Gold und Edelsteine hineinnähte: die Phantasie schmückt königlich — ohne königlich genug schmücken zu können.

So haben zum Beispiel stets die Erzählungen der Theosophen von den indischen Mahatmas, die mit besonderer praktischer Kenntnis von den für andere Sterbliche unbekanntem Naturgesetzen ausgerüstet sein sollen, mein Interesse geweckt, ohne daß ich allerdings je in anderer Form als in Büchern eine Spur von ihnen entdeckte. Kein Theosoph, mit dem ich sprach, ja, nicht einmal einer von Steiners Anthroposophen konnte mir ein persönliches Zeugnis in dieser Richtung anführen. Und als ich in Deutschland Tagores Bekanntschaft machte, fragte ich ihn, ob er etwas von derartigen Landsleuten wisse. Tagore verneinte es, und sein Sohn fügte hinzu, daß eine ganze Menge okkulter Dinge auch außerhalb des Kreises der Fakire geschehen, aber die Theosophie als solche halte er für eine europäische Phantasterei, die in Indien kein Heimatsrecht habe. Gleichwohl ist der Hypnotismus in all

108

seinen Stadien nahezu jedermanns Sache in diesem Lande des Orients, nicht zum mindesten durch die Yogaerziehung, die ihren Schülern eine für uns märchenhafte Befreiung vom Körper und dessen Funktionen bringt, einzig und allein durch die Konzentration und die Ausübung der Macht des Gedankens.

Der Hypnotismus wird in Europa oft zur Inspiration und Ausführung von Verbrechen angewandt. Ich erinnere nur an das Ereignis in Wien vor einem Jahre, als ein Mann in hoher Stellung den Besuch einer jungen Frau erhielt, die einen Mordversuch an ihm beging. Er mißlang, man brachte sie zur Polizei, wo man entdeckte, daß sie sich unter hypnotischem Einfluß befand. Wenn ich mich recht erinnere, wurde der Hypnotiseur festgenommen.

In Deutschland ist es gesetzlich verboten, öffentlich hypnotische Experimente auszuführen, und die Ausübung unerlaubter Gedankenbeeinflussung anderer ist mit Strafen bedroht.

Aber kehren wir zu dem hypnotischen Schlaf zurück. Der Hypnotiseur reicht dem Eingeschläfertem ein Stückchen Papier mit der Erklärung: „Sie sehen hier eine Zwiebel, ich halte sie Ihnen unter die Nase!“ Der Patient glaubt nicht nur seine Worte, sondern reagiert körperlich, als wäre es eine Zwiebel: er rümpft die Nase, und seine Augen tränen von dem scharfen Geruch. Hier haben die Nerven in der Reagens auf den Begriff Zwiebel die Tränendrüsen in Tätigkeit gesetzt.

Doktor Wetterstrand erklärte einst einer Patientin,

daß er ihr die Hand brenne, — was er nicht tat —, und sie reagierte so, daß Brandblasen auf der Haut entstanden. Professor Forel erzählt uns von einer Frau, die in der Hypnose so stark unter den Martern der Kreuzigungsvorstellung litt, daß Stigmatisation eintrat.

Das ist also das gleiche Phänomen, wie in der religiösen Ekstase. Unzählige Geschichten kennen wir aus älterer und neuerer Zeit von Männern und Frauen, die so inbrünstig ihr bewußtes Leben in den Gedanken an die Leiden Christi aufgehen ließen, daß ihre Körper schließlich wirkliche Anschwellungen und Wunden aufwiesen, die erst nach Stunden, Tagen oder Jahren verschwanden. Hier herrschte die Autosuggestion, bis die Nerven blind gehorchten.

Das oben genannte Beispiel von Benvenuto Cellini ist ebenso leicht begreiflich wie augenfällig. Er hauste in einem dunkeln Keller und träumte davon, den Sonnenschein sehen und fühlen zu dürfen. Sein ganzes inneres Leben stellte sich mehr und mehr auf seine religiösen Vorstellungen ein, bis er — wohl wissend, daß Menschen nicht halfen — sich selbst die Erscheinung von schönen Engelsknaben und der Jungfrau Maria schuf, die ihn „hinausführten in den Sonnenschein“. Seine Vorstellung von der Sonne wurde so lebendig, daß er sie sah und fühlte. Die Gesichte, die er hatte, konnte nur eine christliche Gedankenwelt schenken, ein Heide hätte Merkur, Apoll oder eine ähnliche von ihm verehrte Gestalt geschaut.

Des Menschen unterbewußtes Ich ist für vieles verantwortlich, und das zeigt sich häufig am besten in Träumen und Visionen.

Im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert wurden die Brüder des Klosters Ethelworthy von Entsetzen ergriffen, weil der Teufel sich in den Klostergängen zeigte. Der Prior erzählt in der Klosterchronik, daß mehrere Brüder ihn gesehen hätten, und auch er selbst habe ein Untier mit Klauen und Hörnern wahrgenommen. Daß es der Satan sei, unterliege keinem Zweifel, ein anderes lebendes Wesen hätte nicht „so in der Luft verschwinden“ können. Zur Vorgeschichte gehört es, daß zwei Mönche gegen die Versuchungen eines Mannes kämpften, und daß sie die ersten waren, die in ihren Anfechtungen, Kasteiungen und Gebeten den Satan sahen. Für sie waren die Versuchungen Lockungen des Teufels, und je mehr sie davon ergriffen wurden, ein desto deutlicheres Bild schufen sie sich von dem Bösen, bis ihre Gedanken so stark waren, daß auch für andere im Kloster das von ihnen geschaute Wesen sichtbar wurde. Es gehört zur Sache, daß die Erscheinung erst verschwand, als die beiden Brüder in einen bewußtlosen Zustand verfielen, das heißt, als ihre bewußten Gedanken nicht mehr gezwungen waren, sich mit diesen Phantasien zu beschäftigen. So spukten also die Seelenkämpfe der Mönche in einer Gestalt ihrer Zeit: als Satan mit Hörnern und Klauen.

Wir kommen nun zu dem Klimax des Mittelalters: dem Hexensabbat.

Wir Menschen wußten stets von guten und bösen Mächten. Nur die Grenzen wechselten mit den Zeiten und Kulturen. Die klassischen Völker hatten ihre Götter des Bösen wie des Guten. Wir Nordländer hatten Loke, ehe wir den Satan bekamen, und schon Hekate verursachte nächtlichen Spuk und beschützte die Hexen.

Unseren christlichen Teufelsglauben erhielten wir von den Persern über die Juden.

Das Volk, bei dem man zum erstenmal von einem solchen Glauben etwas merkt, ist das der Akkader, der Ureinwohner von Mesopotamien, die in vorhistorischer Zeit lebten. Sie beteten die Sterne an, und den Göttern der sieben Planeten standen sieben Dämonen gegenüber, denen man in der Entwicklung der Magie überall begegnet. Bereits in jener Zeit näherten sich die Menschen diesen Dämonen und ihren dienenden Geistern und lernten von ihnen „zaubern“. Besessenheit, Bilderfluch, Krankheit und Tod durch Beschwörungen wurden allgemein angewandt. Hexen und Zauberer ritten nachts auf dem Rücken der Pferde zu ihren Versammlungen.

Bei den Erben der Kultur, den Chaldäern und Babyloniern gab es eine Abteilung der Priesterschaft, die fortfuhr, „die schwarze Magie“ der Akkader auszuüben.

Die Zoroasterlehre der Perser, mit ihren streng geschiedenen Göttern des Lichts und der Finsternis, war ein günstiger Boden für diese Ideen, denen wir sowohl

in der Geschichte der Inder wie der Ägypter und später der klassischen Völker überall begegnen. Die Juden, die stark unter persischem Einfluß standen, nahmen in noch schärferer Form die beiden Begriffe von einer Welt des Lichts und der Finsternis auf, deren jede ihren Fürsten hatte. Zwischen einer oberen und einer unteren Welt stand nun der Mensch. Die untere, böse Welt existiert nur durch die obere, und es ist die Aufgabe des Menschen, zu versuchen, so viel Kraft wie möglich von oben an sich zu ziehen, um in dem Geist dieser Welt zu leben und eins mit ihr zu werden. Hier gab es also die Möglichkeit zu einem heiligen und einem unheiligen Mystizismus. Und was wir von dem Hexenwesen des Mittelalters wissen, war bereits unter den Kaisern des heidnischen Zeitalters voll entwickelt. Man tötete Kinder, Jungfrauen und schwangere Frauen, um Geister Verstorbener heraufzubeschwören oder aus den Eingeweiden zu weissagen — ich erinnere daran, daß noch Heliogabalus, Maxentius und Julian Apostata tatsächlich diese Zauberzeremonien ausübten.

Der ganze Teufels- und Zauberapparat des Heidentums ging nun auf das Urchristentum über. Und wenn wir die Taten der Apostel lesen, stoßen wir überall auf genau die gleichen sogenannten übernatürlichen Schilderungen, wie in den vorchristlichen Zauberbüchern: Visionen, Hellsehen, Gedankenlesen, Sprechen in fremden Sprachen, Besessenheit, Feuerflammen über den Häuptern der Gläubigen, Aufhebung des Gesetzes der

Schwerkraft, Lösen von Fesseln, Materialisation von Engeln usw.

All diese Phänomene kamen sowohl bei den christlichen wie bei den heidnischen Völkern vor, und die Kirche mußte sie daher anerkennen. Sie begann aber, wie ich bereits nachwies, sofort sie zu trennen, in voller Übereinstimmung mit der jüdischen Anschauung von zwei Arten des Mystizismus.

Die Kirchenväter früherer Jahrhunderte sahen gleich der jüdischen Orthodoxie in den Teufeln Kinder des gefallenen Engels Ben Elohim, die er mit Töchtern der Menschen gezeugt hatte.

Diese sich mit unglaublicher Eile vermehrenden Dämonen haben Körper aus Luft und bedürfen einer Art Nahrung, die sie aus heidnischen Opferdünsten erhalten. Der Kirchenvater Origines erklärt, daß sie in den Menschen eindringen und ihn in Besitz nehmen können. Er meint auch, daß sie aus der Konstellation der Sterne zukünftige Ereignisse vorauszusagen verstünden. Die Faustbücher des sechzehnten Jahrhunderts enthalten einen Nachklang zu dieser in dem Kommentar zur Genesis ausgesprochenen Ansicht!

Dieses Teufelsreich mit seinem jüdisch-zoroastri-schen Herrn sucht beständig seine Macht auszubreiten und richtet sich daher besonders gegen die christliche Kirche, in die Zwist und Zwietracht gesät wurden.

Augustinus lehrt dann, daß in der Ewigkeit zwei vorherbestimmte Reiche einander gegenüberstehen: „Civitas Dei“ und „Civitas Diaboli“. Das erstere ge-

hört Gott, den Engeln und guten Menschen, das andere dem Teufel, den Dämonen, Hexenmeistern und anderen bösen Menschen. Augustini Teufelslehre ist also die gleiche wie die der älteren Kirchenväter, mit dem Unterschied, daß er stärker des Satans Lust zu verlocken hervorhebt, die sich darin äußert, daß die Dämonen in die Schlafenden eindringen und alsdann ihr Gedankenleben beherrschen.

Verwandlungen in Tiere kennt auch Augustinus. Er sah in Italien, daß Hexen mit Hilfe von verzaubertem Käse Leute in Zugtiere, und dann, nachdem die Arbeit geleistet war, wieder in Menschen verwandelten.

Er spricht die folgenden Trostworte: „Je mehr Macht die Dämonen über das Irdische erhalten, desto fester müssen wir uns an den Erlöser halten, durch den wir uns aus dieser Tiefe zur Höhe erheben sollen.“

In englischen Spiritistenkreisen begegnete ich im Jahre 1913 noch ganz der gleichen Ansicht und sah Leute von sogenannter allgemeiner Bildung magische Anstalten treffen, um während des Schlafes Dämonen und wilde Tiere fernzuhalten.

Als das Christentum Staatsreligion wurde, beschloß die Kirche jede Art Maleficium, das heißt schädliche Magie, zu bestrafen, da nichts derartiges ohne Götzendienst geschehen konnte — heidnische Götter waren für die Kirche Dämonen.

Hiermit war der Grund zur Inquisition gelegt.

Es heißt in der Prophezeiung der Juden, daß der Schlange Saat der Schlange den Kopf zertreten werde.

Aber gerade mit dem Christentum verbreitete sich der Teufelsglaube in erschreckender Weise. Des neuen Glaubens Unterscheiden zwischen Gut und Böse mündete in dem Affektleben des Individuums, erschütterte die Seelen, und es gab plötzlich ganze Heeresscharen von Dämonen, gegen die man zu kämpfen hatte, und von Engeln, zu denen man fliehen konnte.

Bereits das vierte Jahrhundert nach Christi Geburt lehrte gleich den heidnischen Völkern, daß Krankheiten nicht auf organischen Ursachen beruhen, sondern von bösen Geistern herkommen. Im dreizehnten bildete sich ein förmlicher Teufelskultus. Schon Augustinus hatte die Überzeugung ausgesprochen, daß die Dämonen sexuellen Verkehr mit den Menschen pflegen können. Im Orient hatten die Völker ihre Dschinns, Geister, die Frauen verfolgten. Ich glaube nicht, daß man vor dem Autodafé in Toulouse im Jahre 1353 etwas vom Hexentanz gehört hat. In dem von dem Dominikanermönch Jaquiers 1458 herausgegebenen „Flagellum haereticorum faxinartorum“ werden zum erstenmal seit der Einführung des Christentums die Hexen und Hexenmeister als eine geschlossene Sekte dargestellt, mit eigenem Kult und eigenem Ziel.

Die Verfolgungen, die bereits im vierzehnten Jahrhundert begonnen hatten, wurden nun blutiger, und man brachte sie in ein System. Die gesetzlicher, von Theologen inspirierten Hexenprozesse begannen. Die Kurie sanktionierte sie durch eine von Innocenz VIII. 1484 erlassene Bulle.

Ein unheimliches Buch: „Malleus maleficarum“ gab die Methoden an, und noch hundertundfünfzig Jahre nach der Reformation vertrat der berühmte Rechtsgelehrte Carpzov — ein Protestant — in seiner „Praxis criminalis“ die gleichen Ansichten, wie das vorgenannte Buch. In beiden Büchern bemerkt man einen unglaublichen Haß gegen Frauen, und die Hexengeschichten beweisen, daß bei den Hinrichtungen zweihundert Frauen auf einen Mann kamen. Das findet seine Begründung nicht nur darin, daß Frauen für derlei Dinge empfänglicher sind, sondern auch darin, daß man die Frauen suchte, nicht die Männer. Denn in dem Gesetzbuch Mose steht: „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen.“ Die Theologen stützten sich also auf „Gottes Wort“.

Wie heftig Katholiken und Protestanten sich auch nach der Reformation gegenseitig bekämpften — in einem Falle waren sie einig: in dem Glauben an des Teufels persönliche Existenz und Macht. Luther und Melanchthon zweifelten nicht an ihr. Ebensowenig Calvin. Keiner von diesen klugen Köpfen merkte, daß die Hexenprozesse nachgeborene Sprößlinge des düsteren, fanatischen Geistes der Juden waren, gegen den Jesus mit den Worten auftrat: „Ich will nicht, daß ein Sünder umkommt, sondern daß er sich umwendet und lebt.“ Und vielleicht merkten sie es auch deshalb nicht, weil die Triebe in der menschlichen Natur so stark und so nahe der Oberfläche sind.

Unglaublich ist es, was man alles über die Vorgänge

dieser Tage liest. Tausende und Abertausende von Frauen gaben sich Gedanken, Visionen, Wünschen hin, arbeiteten sich in Extasen hinauf, die, wie sie wußten, zu den Qualen der Folterbank und zum Scheiterhaufen führen konnten. Dennoch taten sie es. Wie die Morphisten und Opiumraucher sich wieder und wieder für den Genuß einer Stunde das verheerende Gift verschaffen, so verschafften jene sich bittersüße Phantasien. Denn man muß feststellen, daß ein Wahrheitskern sich in dem befindet, was während mehrerer Jahrhunderte die besten und klügsten Intelligenzen beschäftigte. Viele, viele Unschuldige wurden getötet; doch viele hatten sich auch wirklich den Dämonen und dem inneren Leben ergeben, das von ihrer Zeit Hexerei und Teufelszeug genannt wurde.

„Hexensabbat“ hießen die Zusammenkünfte derer, die sich in dem Gehorsam gegen den Satan einten. Den Sammelplatz zu erreichen, war nur im Schlaf möglich; manche vermochten sich durch Willenskraft in den richtigen Schlafzustand zu versetzen, andere benutzten gewisse Mittel, mit denen sie die Armhöhlen und die Geschlechtsteile einrieben. Sobald der Schlaf eintrat, erfolgte der Verzückungszustand. Sie wähten sich — gleich Cellini im Gefängnis! — körperlich an einen anderen Ort versetzt, und eine Menge Visionen drängte sich ihnen auf. Die einen reiten auf Besen, Heugabeln oder Spinnrocken, andere gehen zu Fuß. Die Reise ist so ermüdend, daß sie nach dem Erwachen für mehrere Tage erschöpft sind.

Die Versammlung wird auf einem hohen, frei gelegenen Platz abgehalten. Bereits auf dem Wege begegnen ihnen die bösen Geister in Tiergestalten und mit erotischen Absichten. Handelte es sich um kleinere Versammlungen, so strich man um Kirchen, Bäume, um ein bestimmtes Haus, nahe einer Stadt herum.

Die zügelloseste Nacht war die, die zu dem Tage Johannes des Täufers führte. Tatsächlich haben scheinbar alle ein und denselben Ort beschreiben können. Eine gewaltige Versammlung von Menschen- und Tiergestalten drängte sich um den Thronessel, auf dem Satan Platz nahm, halb Mann, halb Bock. Zahlreiche kleine Teufel bedienten ihn und mischten sich unter die Menge zu sexuellem Zusammenleben. Ich habe keine Lust, die Orgien zu beschreiben, die hier stattfanden, es genüge die Bemerkung, daß die zügelloseste Phantasie wohl kaum etwas Neues hinzuzufügen fände.

Um in den Teufelsbund aufgenommen zu werden, mußte man unter widerwärtigen Zeremonien Gott, Christus, die Gottesmutter, alle Heiligen und die Wirkung der Taufe abschwören.

In Parenthese gesagt, existieren noch heute Teufelsanbeter mitten in Europa. Paris, London und Rom besitzen Kapellen — ich sah eine solche in London, Maida Vale —, in denen Orgien gefeiert werden. Die meisten Mitglieder in den achtziger und neunziger Jahren waren Kaufleute, die durch die Teufelsanbetung zunächst Freiheit für alle Kniffe, Befreiung von aller Moral, und dadurch alles zu erreichen hofften, was sie

hier auf Erden wünschten. Den Hexensabbat haben sie zwar nicht in unser Jahrhundert mit herübergenommen, aber daß sie das Prinzip des Bösen anbeten, genügt ja schon.

Freiwillige Geständnisse mannigfacher Art liegen aus dem Mittelalter vor. Sicherlich wurden sie oft durch masochistische Triebe diktiert, aber die Betroffenen hatten selbst den wahren Glauben an eigene Erlebnisse.

Viele narkotische Salben und Getränke wurden von kundigen Kräutersammlern bereitet. Lagumo, der Leibarzt Papst Julius III., fand bei einem Zauberer eine Salbe, mit der er eine an Schlaflosigkeit leidende Frau einrieb. Nach einiger Zeit fiel sie in einen tiefen Schlaf, der sechsunddreißig Stunden währte, und als sie geweckt wurde, beklagte sie es, daß man sie so schnell aus den Armen eines Geliebten gerissen habe. Hier hatte das Gift auf das Seelenleben eingewirkt.

Aber nicht alle bedurften erst der Salben, um im Geist zum Hexensabbat zu fahren, wo Satan sie mit Hörnern und Klauen erwartete. Alles, was von diesem Hexensabbat sowohl in Schweden, wie in Deutschland, England und Italien erzählt wird, liefert den unwiderleglichen Beweis dafür, daß er im Grunde auf das bestialischste erotische Spiel hinauslief, das eine im Alltagsleben gezügelte Phantasie zu bergen vermochte. Die Schilderungen unterscheiden sich im Grunde nur durch eine mehr oder weniger lebhaftere Farbe der Ausmalung. Der Hauptinhalt war stets der gleiche, und ein

Psychologe findet ein verblüffend reiches Studienmaterial, in dem Sadismus und Masochismus den Grundton angeben. Männer, die die Frauennatur kennen lernen wollen, sollten eigentlich diese Bekenntnisse von Hexenträumen lesen. Befindet sich ein Maler unter ihnen, so wird er dann das unterbewußte Sphinxantlitz in dem rosigen Kindergesicht seines jungen Mädchens deutlicher sehen.

Uns interessiert hierbei am stärksten die Ansteckung des Gedankens; diese Pest, die gleich kranken Dünsten aus dem Unbewußten entstieg.

In dem Kloster von Quercy währte um 1491 die Macht des Teufels vier Jahre lang ununterbrochen. „Die Nonnen liefen wie Hunde über die Felder, schwebten wie Vögel in der Luft, kletterten wie Katzen auf die Bäume und hängten sich an die Zweige, ahmten Tierstimmen nach und sagten kommende Dinge voraus.“

In anderen Klöstern fühlten die Nonnen ein Kitzeln an den Fußsohlen, so daß sie ununterbrochen lachen mußten. War eine von ihnen besessen, so wurde jedes lebende Wesen des Klosters von der Besessenheit ergriffen.

Bei dem Hexenprozeß in Nord-Dalarne, im Jahre 1669, in dem man es mit Kindern zu tun hatte, erzählten diese, daß sie von Hexen nach Blåkulla geführt worden wären. Zweiundfünfzig Frauen und fünfzehn ältere Kinder wurden hingerichtet, sechsundfünfzig jüngere schwer bestraft, dreihundert Kinder sollen ein

bis in jede Einzelheit übereinstimmendes Geständnis abgelegt haben.

Sicher ist es für viele unfaßlich, daß sich jemand an diese Phantasien hängen konnte, und doch spiegelt sich hier ganz und gar die Vorstellungsweise der Zeit wider. Der verblendete Hexenrichter hatte ebensoviel — wenn nicht mehr — vom Teufel in sich wie die verurteilten Opfer; ebensoviel wie du, lieber Leser. Du magst ein noch so gutes Führungsattest vom Pfarramt besitzen, du hast dich jedenfalls schon gegen die zehn Gebote vergangen.

Oder nicht?

Hast du nie in einem wachen Traum davon phantasiert, wie es wohl wäre, wenn jener Mensch, der dir im Wege ist, stürbe? Wenn du dir auf irgendeine Weise die Einkünfte oder die Dinge verschaffen könntest, die einem anderen gehören? Wenn die Frau jenes Mannes in deinem Bette läge oder der Mann jener Frau dich umarmte?

Vielleicht hast du plötzlich gemerkt, wohin deine Gedanken wanderten und fuhrst empor und warst froh, daß „niemand Gedanken lesen kann“.

Ja, Gedanken wallen hinaus und schaffen Gutes oder Böses. Und sie sind die eigenste Stimme aus der Tiefe deines Ichs!

Der kleine Embryo, in den du einst eingeschlossen warst, als er im Schoß deiner Mutter lag, bestand bereits zu der Zeit, da die wilden Triebe eines Mannes der Urzeit ihn zum Leben erweckten. Du bewahrst in

deiner Person Instinkte aus gesetzlosen Zeiten, da Mord und Totschlag und Diebstahl von freier Wahl und Kraft und Schlaueit abhingen. Deine Gehirnzellen wurden später von feineren Einflüssen genährt, und die Mischung ergab einen Menschen, der die Triebe in Form von wachen Träumen, kurzen, heißen Wünschen über sein bewußtes Ich schleichen läßt.

Das unschuldige junge Mädchen, das im Jahre 1400 seinen sinnlichen Träumereien nachgab und sich selbst Szenen von widerwärtigster sexueller Art suggerierte, gehorchte nur seinem anderen Ich.

Unterstützt durch das allgemeine Gedankenfluidum, suggerierte es sich selbst Phantasieerlebnisse, die ihm so wirklich wurden, daß es vor den Richtern gestand, es sei nicht mehr Jungfrau, sondern werde Nacht für Nacht vom Satan umarmt. Und doch hatte kein männliches Glied je seinen Körper berührt.

Moralgesetze erzwang wohl einmal das Gemeinschaftsleben, dann aber auch der instinktive Trieb des Individuums, eine geistige Entwicklung zu erlangen, das sogenannte Teuflische in uns zu verfeinern, voll unbewußtem Verständnis dafür, daß die gröbere Materie in die feinere übergehen kann.

Die Menschen schufen sich also Götter, die sie als Herrscher über sich setzten, da sie wußten, daß sie eines Zieles bedurften. Und im Laufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden haben sich Begriffe gebildet, Komplexe von zusammengehörigen Gedanken und Vorstellungen, die, wenn sie berührt werden, verschie-

dene Triebe hervorlocken oder fortstoßen. Gutes und Böses hat derartige Komplexe gebildet, durch die ein gemeinsames Leitmotiv geht. Böses wurde mit dem personifizierten Symbol des Schöpfers und Beherrschers des Bösen verknüpft. Gutes mit dem des Guten, mit Gott. Die unverstandenen Instinkte des Ichs treiben zu immer innigerem Zusammenklang mit dem ganzen Sein, wachsen über die tiefstehenden organischen Formen hinaus zu besser entwickelten, die erobern können und feiner, sicherer und reicher auf die Schöpfung reagieren — auf Gott. Dagegen identifizieren sich hierbei störende Hindernisse — drückende materialistische Impulse, Konzentration ausschließlich auf das eigene Ich, — mit dem Satan.

Daher haben alle Völker, alle Religionen, alle Zeiten die Bedeutung des Gebets begriffen. Und in dem mit den Phantasien von Jahrtausenden belasteten Seelenleben liegt diese Macht des Gedankens als ein Zauberstab für den freien Willen.

Das Gebet ist konzentriertes Denken. Das, wozu wir beten, das Gute oder das Böse, führt dieses in uns selbst zum Siege. Aus dem Unterbewußtsein holt das Gebet alles hervor, was zu Gottes oder des Satans Komplex gehört.

Betrachten wir einen Menschen, der ehrlich war gegen Gott. Er zieht nicht nur all das Gute und Nützliche an sich, was er selbst besitzt, sondern auch alle verwandten Gedankenströmungen der Welt. Er wird eins mit allen echten Gebeten, die das gleiche Ziel

haben, er nährt seinen Organismus mit der gleichen Gedankenkraft, die von Tausenden aus hinauswogt in die Atmosphäre. Ihn „stärkt das Gebet“. Er betet für einen geliebten Menschen, und betet er gläubig genug, mit hinreichend starkem Willen, so verrichtet das Gebet — die Kraft des Gedankens — sein Werk.

Ich erinnere mich der Erzählung von Georg Müller in Bristol, der fast fünfzig Jahre lang mit seinem ganzen großen Wohltätigkeitsapparat ausschließlich von den Gaben lebte, die ein stilles Gebet zu Gott einbrachte. Er hatte für eine eigene Familie und für mehrere tausend Kinder zu sorgen, aber nie hat er jemanden um einen Pfennig gebeten oder einem anderen gestattet, das zu tun. Hunderte von Malen kam es vor, daß sich in seinem großen Haushalt weder Brot, noch Milch, Zucker oder irgendein anderes Nahrungsmittel befand. Auch Geld war nicht da. Gleichwohl nahm er nichts auf Borg und bettelte nicht. Und während all der Jahre seines Lebens entbehrten die Seinen doch niemals der regelmäßigen Mahlzeiten mit ausreichender Nahrung.

Müller schloß sich in sein Zimmer ein und verharrte stundenlang im Gebet um Hilfe. Und siehe, die Hilfe wurde ihm. Von allen Seiten. Männer kamen und sagten, sie hätten eine Mahnung gefühlt, ihn zu unterstützen; Frauen sandten große und kleine Summen, „getrieben von einem unwiderstehlichen Verlangen“. Kaufleute gaben, „was wir gerade entbehren konnten“.

Müllers intensiver Gedanke hatte Gehirne erreicht,

Vorstellungen erweckt, Handlungen zustande gebracht. Das Gebet ist kein dramatisierter Dialog, auch nicht in engerem Sinne ein Dialog mit Gott, es ist ein Telegramm an das Geschaffene und schafft Neues.

Wie der Hypnotiseur durch seine stillen Befehle dem Nervensystem Vorstellungen geben kann, die organische Folgen erwirken, kann auch der Mensch allein das Gleiche bei sich selbst erzeugen. Auch er kann im Gebet sich dazu empordenken, Gott zu sehen, Visionen und Erfahrungen zu haben, die körperliche Veränderungen herbeiführen.

Das Hexenwesen ist ein typisches Beispiel für die Autosuggestion, und ich habe länger dabei verweilt, weil es alle die Ströme in sich vereinigt, die sonst im bewußten Leben ungesehen fortrinnen.

Forel suggerierte jemandem, daß er Kreuzigungsschmerzen fühle, bis die Wunden sich zeigen. Die in die Extase des Gebetes Versunkenen beten sich in die Stigmatisation hinein, bis sie wirklich bei ihnen eintritt.

Hierher gehört auch die Heilung durch den Glauben. Wenn die genügende und richtige Gedankenkonzentration vorhanden ist, bewirkt sie vermittels der Nerven organische Veränderungen und Heilungen. Es gibt sogar Beispiele dafür, daß das in Verbindung mit „tiefem Schlaf“ geschah, in einem somnambulen Zustand, bei dem der oben erwähnte unterbewußte Heilinstinkt Verordnungen gab, von denen man dann annahm, daß sie vom Heiligen Geist herrührten.

Wie wir sehen, öffnet der Schlüssel „Gedanke“ viele Schlösser, läßt helles Licht in manchen dunkeln Raum, und „schwarze und weiße Magie“ bestehen in ihren Wirkungen nach wie vor.

Ehe wir das Kapitel Hypnose schließen, möchte ich noch einen Augenblick auf das doppelte Bewußtsein zurückkommen.

Ich habe bereits von dem Somnambulismus der Schlafwandler gesprochen, der durch eigene, vermutlich in den meisten Fällen nicht absichtlich angewandte Kraft entsteht. Auch hypnotisch kann der Somnambulismus hervorgerufen werden und ist dann von Gehorsamszwang in wachem Zustand begleitet*. Erteile ich zum Beispiel dem Schlafenden den Befehl, nach Verlauf einer Woche um zwei Uhr mittags eine genannte, ihm unbekante Person zu besuchen und ihr mit einem Gruß von mir eine Rose zu überreichen, jedoch zu vergessen, daß ich den Befehl hierzu erteilte, so wird er zu der betreffenden Zeit scheinbar aus eigenem Impuls auf diesen Gedanken kommen und die Handlung ausführen, in dem vollen Glauben, selbständig zu handeln. Erst wenn er von neuem in Schlaf versetzt wird, erinnert er sich des Zusammenhanges der Sache.

Denn das ist das Interessante: das Unterbewußte, Zurückgedrängte hat stärkere Erinnerungsmöglichkeiten als das Oberbewußtsein. An alles, was in der Hypnose vorkam, erinnert man sich in der nächsten

* Siehe den Fall des Freiburger Dozenten!

Hypnose, und auch an alles das, was zu dem Leben des wachen Ichs gehört. Wenn der Schlaf die Tiefe des Somnambulismus erreicht, ist der Befehl, zu vergessen, meist überflüssig, denn das wache Ich liegt zu sehr an der Oberfläche, um ohne Anstrengung — die selten Erfolg hat — das in das Gedächtnis heraufholen zu können, was in dem anderen Ich lebt. Ebenso ist es mit vielen Träumen. Zuweilen beruht das wohl auf der mangelnden Intensität der Träume, darauf, daß deren Bilder sich nicht fest in die Vorstellungswelt des Gehirns einprägen, aber häufig ist die Ursache auch darin zu suchen, daß die Wurzel der Träume zu tief unter der Schwelle des Bewußtseins liegt.

Ich gestatte mir, noch ein Beispiel aus Professor Forels ärztlicher Praxis anzuführen.

Eine junge Frau ließ sich oft versuchsweise von Studenten hypnotisieren und hatte den Ruf, „ein famoses Medium“ zu sein. Sie reiste dann nach Paris und fiel dort Spiritisten und Hypnotiseuren in die Hände. Die Spiritisten entwickelten ihre Hellsehergaben, und die Hypnotiseure benutzten sie in den Krankenhäusern als Versuchskaninchen. Sie fand einen Impresario und verdiente als telepathisches Wunder viel Geld, das sie in einem vergnügungssüchtigen Leben wieder ausgab.

Ihr Somnambulismus entwickelte sich bei all dieser Übung immer mehr zur Unfreiwilligkeit und griff schließlich ihre Gesundheit an. Sie lebte an zwei Tagen von dreien ununterbrochen ohne Verbindung mit ihrem wachen Ich, und wenn diese wieder eintrat, wußte sie

nichts von der vergangenen Zeit. Außerdem bekam sie Anfälle gleich einer Hysterischen, bei denen sie das Bewußtsein verlor, sich die Kleider zerriß und das Haar raufte, plötzlich aufsprang, mit der Geschicklichkeit eines Affen kletterte usw. Während eines Gespräches, das sie einst auf der Straße führte, verlor sie plötzlich das Tagesbewußtsein, und als sie es nach drei Tagen wiedergewann, kam es an demselben Punkt zurück, an dem es verschwunden war — sie setzte den Gedankengang des Gespräches fort. Was sie in der Zwischenzeit gesagt, gedacht, getan hatte, wußte sie nicht.

Die Ärzte nannten sie hysterisch, aber es gelang ihnen nicht, irgendwelchen Einfluß auf diesen oben beschriebenen Zustand zu gewinnen.

Sie war schließlich außerstande, ihren Lebensunterhalt zu verdienen und kam als Patientin zu Forel.

Er schildert sie als klein, elastisch, mit stechendem Blick, der leicht starr wurde, etwa dreißig Jahre alt, launenhaft und eigensinnig, recht intelligent und sehr impulsiv.

Es gelang Forel sofort, sie in tiefen Schlaf zu versenken. Als er sie aber mit den gewohnten hypnotischen Befehlen beeinflussen wollte, setzte sie ihm einen unerwarteten Widerstand entgegen. Ihr unterbewußtes Ich hatt sich zu einer freien Person ausgebildet, die mit großer Ruhe von dem bewußten Ich in dritter Person sprach und alles mögliche wußte, was dem bewußten Ich fremd war. Forel sah sich gezwungen, den beiden

Personen verschiedene Namen zu geben und mit jeder für sich über ihre Ansichten und ihr Leben zu sprechen.

Nennen wir das bewußte Ich Maria, das unterbewußte Anna. Aus dem Gespräch ging folgendes hervor:

Anna, die unterbewußte Persönlichkeit, war Künstlerin, liebte den Mond leidenschaftlich und stand nachts, von dessen Schein angelockt, auf. Sie hatte Verständnis für die Liebe zwischen Frauen, war wild und waghalsig.

Maria, das bewußte Ich, liebte ein freies Leben, hatte sich eine allgemeine Halbbildung angeeignet, lebte sexuell normal mit Männern und war sadistisch veranlagt, — sie biß den Geliebten gern bis aufs Blut —, im täglichen Leben war sie vorsichtig und ängstlich.

Forel fragte Anna, was während der letzten drei Tage in Paris geschehen sei. Die Antworten bestanden anfangs aus zerrissenen Bildern, traumartigen Schilderungen. Sie wäre bei der Freundin X. gewesen und hätte in deren Bett geschlafen, wäre in zweideutiger Gesellschaft im Quartier latin umhergestrichen, hätte den Maler Durand in der G.-Straße besucht, auch selbst in seinem Atelier Blumen gemalt usw.

Forel suchte nun dem unterbewußten Ich zu erklären, daß Anna und Maria ein und dieselbe Person seien, daß aber Maria allein reagieren solle, denn was Anna tat, sei krankhaft. Sie solle während der Nächte ruhig schlafen. Die Hypnotisierte geriet in heftige

Opposition. Da versuchte Forel, Anna zu dem Entschluß zu bringen, in wachem Zustand Maria die im Schlaf gemachten Aussagen mitzuteilen; das erhöhte jedoch nur ihren Widerstand, ein nervöser Anfall war zu befürchten, und Forel mußte es aufgeben, das Problem auf diese Weise zu lösen. Er versuchte später, Maria, dem wachen Ich, von Annas Existenz Mitteilung zu machen. Sie war anfangs heftig erregt und erklärte, daß sie niemals gemalt habe, „das müßten Dummheiten sein“.

Nach einiger Zeit aber erklärte sie, daß sie nun so manches zu verstehen beginne, was ihr vorher geheimnisvoll erschienen war. Sie besaß nämlich eine Photographie von sich, die sie sich nicht erklären konnte. Darauf stand sie in einem Malerkittel vor einer Staffelei, Pinsel und Palette in der Hand. Sie wußte absolut nicht, wie sie zu diesem Bilde gekommen war, sie hatte nie gemalt, nie ein solches Kostüm getragen, als sie aber die Photographie eines Tages in ihrer Tasche fand, erkannte sie sich darauf. Also mußte das, was sie nach Forels Behauptung im Schlaf gesagt hatte, doch stimmen. Sie gab ihm das Bild, und er fand, daß ihr Blick darauf eigentümlich starr war.

Eines Tages behauptete sie, während der Nacht müßte sie umhergewandert sein, denn beim Erwachen habe sie bemerkt, daß sie schmutzige Füße hatte und ihre Tür offen stand.

In der Hypnose berichtete Anna sofort, daß sie im Mondschein auf der Wiese gewesen sei.

Um die Ärmste genesen zu machen, — die Ruhe anderer Menschen stellte sich nie bei ihr ein, da Anna stets tätig blieb, wenn Maria ruhen wollte, der Körper also mit seinen Nerven und Funktionen dauernd in Anspruch genommen war —, um also die Patientin genesen zu machen, mußte Forel auf diplomatische Weise zu erreichen versuchen, daß Anna sich für Maria opferte.

Das unterbewußte Ich wußte ja von dem wachen Ich, kannte dessen Leben mit allen Einzelheiten, während dagegen das bewußte Ich nichts von dem anderen wußte. Aber das arme Gehirn ging daran zugrunde, daß es zwei Willen in sich hatte. Anna mußte sich von der Anziehung des Mondscheines freimachen und schlafen. Freundliches Zureden half, und Anna versprach wirklich, sich zurückzuziehen. Forel konnte nun den direkten Befehl erteilen, daß sie schlafe, sich nicht nur ins Bett werfe, sondern während der Nacht in tiefe Ruhe verfalle.

Seitdem schritt die Besserung in ihrem Befinden täglich fort, Appetit und Arbeitslust kamen wieder, der rasche Wechsel der Strömungen hörte auf. Nach etwa zwei Monaten war die Patientin imstande, eine Stellung bei einer älteren Dame anzunehmen. Forel erfuhr später, daß ihr Gesundheitszustand ein dauernd guter war.

Dieses Bild, einem Krankenjournal entnommen —, ist es nicht prachtvoll in seiner exakten, knappen Wirklichkeit! Doktor Jekyl ist ein Romanheld, das Lappenmädchen war ein Doppelmensch, dem ich nicht tiefer

nachforschen konnte. Forels Fall wurde untersucht und geheilt.

Fällt hier nicht Licht in alle Erzählungen von Besessenheit?

Die Zweiteilung von dieser klar bestimmten Art kam zustande durch die große „Übung“ des Mediums. Hierbei hatten die Gehirnzellen und deren Zentren un-
aufhörlich mit zwei verschiedenen Begriffskomplexen zu tun, die sich mit ganz anderer Kraft einprägten, als wenn nur der Traum waltet. Die Herrschaft des Unterbewußtseins über das ganze Nervensystem trug jedesmal dazu bei, die andere Persönlichkeit bestimmter in den Organismus einzugraben, und Anna sprang mit jedem Mal leichter über die Schwelle des Bewußtseins.

Hier regierten Triebe, von denen das Ich im wachen Zustand nichts wußte — Erinnerungen und alles, was sich zunächst nicht geltend machte, aber stark genug war, sein Recht zu fordern, wenn eine Seitentür offen stand. Durch den Einfluß eines Gedankens, eines fremden Gedankens, stieg das Unterbewußte wieder unter die Schwelle, und das Gehirn wurde auf das Funktionieren einer einzigen Persönlichkeit eingestellt.

Daß der Hypnotismus (die Suggestion) sich nun wieder als Begleiterin der Analyse in die Behandlung aller möglichen Spezialisten eindringt, — ein Arzt, der heutzutage einen Patienten ausschließlich körperlich oder geistig behandelt, wird mit Recht als ein in seiner Ausbildung zurückgebliebener Stümper bezeich-

net —, beruht darauf, daß man nach der in den letzten Jahren gewonnenen vermehrten Kenntnis des Gehirns, des Nerven- und Zellenlebens, erkannte, wie absolut der Körper abhängig ist von dem Nervenleben, — dem bewußten, und in noch höherem Grade von dem unbewußten, und umgekehrt. Die beständige Wechselwirkung bei allen Krankheiten fordert von dem modernen Arzt eine tiefe psychologische Einsicht.

Gott verleihe auch den Gesetzgebern die Einsicht, daß die Strafgesetze und deren Deuter der gleichen Tiefe des Verständnisses bedürfen wie die Ärzte. Eigentlich sollte für jedes Individuum die Grundlage aller Schulbildung die genaue Kenntnis des menschlichen Organismus und seiner Funktionen sein, so daß sich jedem selbst der Gesichtskreis öffnet. Es würde dann weniger Unrecht in der Welt geschehen.

DIE KRAFT

Zu Hause bei uns in Schweden spukt es!

Wir haben viele Häuser und Zimmer im Lande, in denen es knackt und knarrt, seufzt und geht und mit unsichtbaren Kleidern raschelt. Und die Hunde nehmen den Schwanz zwischen die Beine, heulen ängstlich und rücken vor dem Höllenspuk aus.

Ja, es spukt!

In Schottland auch. Und in dem kalten England. Und in Frankreich und Deutschland und dem Kreise von Ländern ringsum, und überall in der Welt, wo Menschen leben.

Es spukt!

Lache nicht, es ist wirklich wahr. Warum sollen nur Suëton und Plinius in diesem Buche hier Spukgeschichten erzählen dürfen, wenn ich selbst eine solche Menge im Vorrat habe!

1913 hatten einige interessierte Philosophen in England „The little Theatre“ in Adelphi, London, gemietet und Vertreter aller philosophischen und religiösen Parteien, Priester, Prediger, Professoren aller Fakultäten, Schriftsteller und Dichter zur Diskussion der Frage eingeladen: „Können Wunder geschehen?“

Der sympathische Essayist Chesterton, Verfasser

eines Schauspiels „Magie“, in dem es sich um Schwarzkunst handelt und der Teufel mitspielt, — ein echt englisches Stück des Aberglaubens —, trat auf und sagte: „Ich zerstöre keines anderen Ansehen als mein eigenes, wenn ich mich nun äußere, und daher sage ich ehrlich: Ja, ich glaube, daß Wunder geschehen können.“

Ich mache seine Worte zu den meinen mit der kleinen Änderung: Ich glaube an Spuk.

Ist es dir, wenn du eine neue Wohnung suchtest, noch nie begegnet, daß du das Gefühl hattest, als ob etwas Unbehagliches „in den Wänden sitzt“? Hast du nie in einem Hotelzimmer eine Atmosphäre bemerkt, die nichts mit Luft und Reinlichkeit zu tun hat? Eine Atmosphäre, die gerade das atmet, was man als eines Menschen eigenstes Wesen bezeichnet. Passiert es dir nie, wenn du in einem fremden Hause, in einem Zimmer wartest, einem Zimmer, in dem dir eigentlich alles sympathisch ist, — die Tapeten, die Möbel, die Teppiche, die Farben, der darin herrschende Geschmack und Ordnungssinn —, daß dich dennoch ein unbehagliches, drückendes Gefühl überschleicht? Die Wirte kommen herein, sind angenehm, liebenswürdig, freundlich, und trotzdem will das Unlustgefühl nicht weichen.

Ich kenne Menschen, die sehr empfindlich sind für solche Eindrücke, ja, Sammler, die davon absehen, einen bewunderten Gegenstand zu kaufen, weil sie den Eindruck haben, als entströme ihm etwas Unbehagliches.

Als Kind bewohnte ich mit meinen Eltern eine Wohnung, deren großer Salon uns allen in der Familie — auch der Dienerschaft — viel zu denken gab. Da hörte man Schritte, Stöhnen, Seufzen, unsere Hunde standen auf der Türschwelle mit gestäubtem Haar und bellten wild. Wir zündeten sämtliche Lampen an, ohne etwas entdecken zu können, aber wir hörten es alle. An einer Ecke des großen Zimmers besonders haftete in der Nacht und zu stillen Tagesstunden eine merkwürdige Unruhe. Nie gelang es uns, einen Hund zu vermögen, daß er eine gewisse Grenze dieser Ecke überschritt. Wir zogen sie am Halsband, lockten sie durch Leckerbissen, baten oder befahlen — umsonst, sie drückten sich auf den Boden, wimmerten ängstlich und trugen alle Anzeichen des Widerwillens zur Schau. Verließen wir die Stelle, so sprangen sie entzückt um uns herum.

Unsere Nachforschungen ergaben, daß vor mehreren Jahren ein Gelehrter die Wohnung innegehabt und in diesem Zimmer sein Laboratorium eingerichtet hatte. In der betreffenden Ecke hatten der Tisch und die Kisten gestanden, die er zum Vivisezieren und als Aufbewahrungsort für die durch Curare bewegungsgelähmten Tiere brauchte.

Und das war der Spuk.

Nicht etwa, daß Tierseelen umherschlichen und wimmerten! Aber alles, was sie dort gelitten hatten, war ausgeströmt, hatte sich in den Wänden, dem Fußboden, der Decke festgesetzt und wurde namentlich von ihren Artverwandten wahrgenommen.

Denn da Nerven mit unerhörter Stärke Kraft empfangen und mittels des Gedankens auf dem Wege des Willens auch aussenden können, — weshalb sollten da nicht die Kraftausstrahlungen des Organismus sich entweder chemisch mit den umgebenden Dingen verbinden oder teilweise unverändert zurückbleiben können? Besonders da der Schmerz bei der Vivisektion nicht durch die Bewegungsnerven ausgelöst werden kann, weil das Gift Curare, das die Vivisektoren benutzen, um die Tiere stillzuhalten, wohl das motorische Nervensystem lähmt, aber nicht das sensible.

Wenn die freundlichen Wirte in dem behaglichen Zimmer uns das Unlustgefühl doch nicht überwinden machen, so beruht das darauf, daß das Zimmer und die darin befindlichen Gegenstände gesättigt sind von des Bewohnenden Gehirnarbeit, seinen Willens- und Gedankenwellen, die ihre Kraft wieder auf das empfängliche Individuum ausstrahlen, das in ihren Bereich kommt.

Es gibt alte Häuser, in denen neue Bewohner sich unglücklich fühlen und deprimiert sind, ohne daß sich ein Grund dafür angeben läßt; erst wenn sie nicht mehr dort zu wohnen brauchen, gewinnen sie ihre Lebensfreude zurück. Weder Arsenik in den Tapeten, noch Ratten unter dem Fußboden dienen als Erklärung dafür, sondern das Weiterleben alles zuvor hier Geschehenen.

Auf einem Herrensitz in Upland spukte es. In einem Zimmer ging jemand um, seufzte, weinte. Ein junges

Paar erbte das Gut und wollte kein Spukzimmer haben. Man zog alle erdenklichen Möglichkeiten in Betracht, untersuchte, ob der Höllenspuk sich durch den Wind erklären ließ; prüfte den Widerhall; verdächtigte die Dienstboten. Es spukte weiter. Sobald alles im Hause still war, begann es. In dem betreffenden Zimmer hatte sich einst der Besitzer erhängt, das wußte man. Der neue Besitzer war ein kluger Herr, er ließ das Zimmer als sein eigenes herrichten, und seine Frau verwandelte es in einen der behaglichsten Räume des ganzen Hauses. Trotzdem geschah es, daß Gäste, die die Geschichte des Hauses nicht kannten, sich in diesem Zimmer nicht recht wohl fühlten, und daß auch der Hausherr hier von finsterer Stimmung ergriffen wurde. Die Atmosphäre des Zimmers hypnotisierte ihn. Auch seine Geschäfte begannen ihm Mißerfolge zu bringen, und immer häufiger mußte er an seinen unglücklichen Vorgänger denken.

Da wurde seine Frau ängstlich und schrieb ihrer Tante, einer Frau von kraftvollem, religiösem Charakter, wenn sie in diesem Zimmer wohnen wolle, würde sie bis an ihr Lebensende ein Heim bei ihnen finden. Und die Tante kam, mit ihrem starken, kindlichen Glauben, ihrer resoluten Gemütsart und ihrem frohen Sinn. Ein wenig schwer wurde es ihr anfangs, sich an das Seufzen, Weinen und Schleichen zu gewöhnen. „Doch“, sagte sie, „mit Gottes Hilfe wird es gehen.“ Und es ging. Je stärker das geistig konzentrierte Gebetleben war, das die alte Dame in dem Zimmer lebte,

desto mehr nahm das Unwesen ab. Es wurde Ruhe im Hause.

Der Selbstmörder hatte mit spontaner Intensität die Kraft seines Organismus ausgesandt; die alte Dame kam mit bewußten Kräften, und die neue Nervenkraft verdrängte die frühere und überwand sie schließlich ganz.

Daher kann man sagen, daß die Abergläubischen instinktiv klug handeln, indem sie durch religiöse Einflüsse das Böse zu vernichten suchen. — Die Intensität ist es, die es tut.

Alle Visionen und Erscheinungen sind keineswegs Phantasien in dem Sinne, daß sie nur aus eigenen Gehirnschöpfungen entstehen. Nein, wenn ein Mensch in einem Zimmer einen starken Augenblick erlebte, so bleibt der Eindruck hiervon zurück und schafft mit am Charakter des Zimmers.

In dem alten Pompeji hatte man einen Ausspruch, der lautete: „Und er ließ den Eindruck seines Daumens zurück.“ Das bedeutet: die Persönlichkeit wirkt nach.

Denn warum sollte diese jedem innewohnende Kraft sich darauf beschränken, in Tischen zu klopfen, Stühle bersten zu machen und Gegenstände zu heben, ohne daß sie körperlich berührt werden?

Das tut sie nämlich.

Es ist ein beliebtes Gesellschaftsspiel, daß man sich um einen Tisch setzt, die Hände auf die Platte legt und ihn sich bewegen sehen will. Er bewegt sich unter solchen Umständen oft, dank der Muskelkraft der

Hände, das heißt einem mehr oder weniger bewußten Kniff.

Das „Tischrücken“ muß unter ganz anderen Formen geschehen, will man wirkliche Resultate erzielen und es kontrollieren können.

Die jetzige Frau von Rudolf Steiner, dem Führer der anthroposophischen Bewegung in Deutschland, eine Baltin, befand sich vor einigen Jahren in der Schweiz in einer deutschen Familie bei einem Doktor R . . . g. Unter den Gästen war auch ein Arzt. Man bat die Baltin, zu zeigen, wie es zugehe, daß sie einen Tisch sich bewegen mache. „Gut,“ sagte sie, „aber ich übernehme keine Gewähr für den Tisch, er kann entzwei gehen.“ Der Hausherr lachte gutmütig und meinte, das täte nichts.

Der Tisch war aus Eschenholz, mittelgroß, poliert. Sie lehnte ihre beiden kleinen Finger gegen die Platte und ließ die erhobenen Daumen einander berühren. Der Wirt des Hauses wurde aufgefordert, kräftig Widerstand zu leisten, falls der Tisch sich bewege. Eine gute Weile verging, die Dame wurde immer stiller und bleicher — da plötzlich rückte der Tisch an, so heftig, daß Doktor R. ihn losließ. In hohem Satz erhob er sich von dem Boden, zersprang unter lautem Krachen in vier Stücke und wurde an das andere Ende des Zimmers geschleudert. Bestürzt und erschrocken starrten die Anwesenden die Dame an, die fast leblos auf einen Stuhl sank und eine lange Weile brauchte, um sich wieder zu erholen.

Ich sah einst, wie ein Offizier ganz allein den großen Tisch des Eßsaales seiner Messe im Zimmer umher-tanzen machte, indem er ihn der Kraft gehorchen ließ, die dem Holz aus den Fingerspitzen seiner rechten Hand zuströmte.

Die alten Zeiten waren mit all diesen Dingen vollkommen vertraut. Der Kirchenvater Tertullian spricht im zweiten Jahrhundert n. Chr. davon, und einer seiner Kommentatoren bemerkt dazu, daß selbst Tische von den Heiden als Orakel benutzt werden und mit Hilfe von Dämonen sprechen.

Hermes sagt zu Asklepius, die Kunst Götter zu machen bestehe darin, daß man in die Götterstandbilder Geister bringe, so daß diese Töne und Bewegungen wiedergeben. Auch der Psychograph war im Gebrauch. Die Ansicht, daß die Welt erst 1848 durch die modernen Spiritisten mit dem Geisterklopfen beglückt wurde, stimmt also nicht.

Wie kommt es dann aber, fragst du, daß es mir niemals gelingt?

Nun, du hast deine Gabe nicht ausgeübt und weißt nicht, wie du sie pflegen sollst. Vielleicht liegt dein Können auch in anderer Richtung. Doch daß die Kraft des menschlichen Organismus Holz, Knochen und Metall zu reagieren zwingen kann, steht unbedingt fest. Sind es aber nun Geister, die da klopfen? Das können wir selbst tun, unser unbewußtes, telepathisch hellsehendes Ich kann ebensogut wie es hört, sieht, fühlt, auch Geräusche, Licht, Eindrücke zustande bringen.

Wenn man in eine magnetisierte — mit magnetischer Kraft gesättigte — metallene Spirale einen Eisennagel steckt, schwebt er in der Luft, ohne das Metall der Spirale zu berühren, gehalten von Kraftschwingungen — die wir nicht sehen.

Zahllose übereinstimmende Zeugnisse, unter denen einige mich überzeugen, — nämlich die von scharf beobachtenden, kaltblütigen Intellektuellen abgegebenen —, bestätigen ja, daß man in heiliger und unheiliger Extase Lebende in der Luft schweben, mehrere Fuß über die Erde steigen, dort verweilen und sich vorwärts bewegen, ja sogar sich zu dem Kirchengewölbe erheben sah. Man kann nicht all das glatt leugnen, was die angesehensten Männer der verschiedensten Zeiten auf ihre Ehre bezeugten. Das für den gar zu Kleingläubigen! Denn warum ist es eigentlich so merkwürdig?

Hast du je Berge zu besteigen versucht? Hast du beobachtet, daß mit der reinen, dünner werdenden Luft das Steigen immer leichter wird, so daß man die Anstrengung kaum mehr fühlt? Da hat sich das Verhältnis der Schwere im Rahmen des Gravitationsgesetzes verschoben — für unsere Begriffe, nicht an sich.

Die Schwerkraft läßt sich überwinden, das deutete ich bereits an. Die Extase kann den Schwerpunkt des Körpers bis zu einem gewissen Grade verschieben.

Ich sah in Marokko einen Derwisch nach seinem extatischen Tanz, dem selige Visionen folgten, fast einen halben Meter über den Boden steigen und meh-

rere Minuten in der Luft schweben bleiben. Ich glaube nicht, daß ich oder ein anderer in unserer Gesellschaft hypnotischen Einflüssen unterlag. Bei allen Völkern finden wir vielfache Zeugenaussagen für dergleichen. Dieselbe Kraft hat unter Umständen auch die Fähigkeit, Gegenstände an sich zu ziehen, ohne daß diese berührt werden.

Vor etlichen Jahren wurde behauptet, daß ein Knabe in Norrland diese Gabe besitze, und die weisen Zeitungen verhöhnten den Fall. Sie hätten klüger getan, ein paar verständige, klar beobachtende Leute auszusenden, um die Angelegenheit zu untersuchen. Da wir so wenig von der chemischen Zusammensetzung und den physikalischen Möglichkeiten unseres Organismus wissen, ist es die Pflicht jedes Denkenden, nicht zu glauben oder zu leugnen, sondern zu prüfen.

Es mag wohl sein, daß in dem in dieser Beziehung ziemlich dunkeln Schweden noch Zweifel herrschen über das Vorhandensein des Phänomens der Wünschelrute. Im übrigen aber weiß die ganze Welt, daß es Menschen gibt, die auf verborgene Wasser- und Metalladern reagieren und sie mit Hilfe eines Zweiges zu finden vermögen. Auch die Wünschelrute ist keine Entdeckung der jüngsten Tage, ich fand in den urältesten Chroniken Hinweise darauf — um aus der Menge etwas herauszugreifen, Hosea weiß z. B. davon: „Mein Volk fraget sein Holz, und sein Stab soll ihm predigen.“ Moses Maimonides beschreibt sie. Saxo Grammaticus teilt mit, daß die Russen und Finnen sie anwenden.

Im siebzehnten Jahrhundert schickte Herzog Friedrich Wilhelm III. von Sachsen eine Kommission unter dem Hofrat von Schönberg aus, um „in Begleitung eines anerkannten Wünschelrutenmannes“ nach den während des Dreißigjährigen Krieges verfallenen Salzwerken in Sulz zu suchen. Der Wünschelrutenmann fand die reichste Ader, man grub nach seinen Anweisungen, und die Salzwerke erstanden in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder auf.

Im Dienste des ungarischen Staates ist noch heute eine Dame im Amt, die als besonders sichere Metall- und Wasserfinderin bekannt ist. Professor Benedikt von der Wiener Nervenlinik hat eine Reihe interessanter Untersuchungen mit ihr angestellt. Ihr ganzes Nervensystem reagiert stark, sobald sie über einen Boden geht oder fährt, der größere Mengen Wasser oder Metall birgt. Man weiß ja, daß der Baumzweig, der als Lenker dient, nicht die Hauptsache ist, sondern die Person, die ihn trägt, ist in ihrer Konsistenz selbst zu reagieren fähig oder nicht fähig. An sich unwichtig, verhilft er ihr zu konzentrierter Einstellung.

Wenn nun ein Organismus nachweislich auf Metall reagiert — warum sollte da nicht die Möglichkeit bestehen, daß die gleiche Kraft einen Metallgegenstand an sich zu ziehen vermag?

Im Jahre 1911 hatte ich in Neuyork eine interessante Unterredung mit Tesla, bei der er prophezeite, daß bald die Zeit kommen werde, da man Kriegsschiffe mit geladenen Kanonen, aber ohne Bemannung vom Sta-

pel lassen werde; vom Lande aus werde man sie durch drahtlose Überführung elektrischer Kraft lenken, dirigieren, das Ziel der Kanonen bestimmen, sie abfeuern und wieder laden.

Wenn wir uns solche Kräfte auf solche Weise nutzbar machen können, sollten wir, die wir mitten in diesen Kräften leben, von ihnen durchwoben sind, durch sie existieren, deren nicht in unserem Organismus teilhaftig sein?

Die drahtlose Überführung von Nachrichten durch Apparate ist nicht alt, viel länger schon beherrscht die Menschheit diese Kunst durch das Gehirn allein.

1692 fand sich in Frankreich ein Bauer namens Jacques Aymar, der sich auf „die Kunst verstand, Verbrecher aufzuspüren“. Obwohl er sich der Wünschelrute bediente, vermute ich, daß er den bei uns verschwundenen tierischen Geruchssinn hatte, oder daß er in anderer Weise auf die Nervenkraft der Verfolgten reagierte. Wie dem auch sei, als in Lyon ein Weinhändler und seine Frau ermordet wurden, ohne daß man die geringste Spur von dem Täter fand, holte man „den gut situierten Bauern Aymar“. Er wurde vor den königlichen Gerichtsprokurator geführt und verlangte eine Wünschelrute. Von welcher Holzart sie war, das bedeutete nichts. Er bekam sie, und man geleitete ihn in das Gewölbe, in dem der Mord verübt worden war.

„Hier bot sich nun ein merkwürdiges Phänomen. Der Bauer geriet ganz außer sich, seine Pulse schlugen wie in heftigem Fieber, und die Wünschelrute, die er

in beiden Händen hielt, peitschte mit aller Kraft auf die Stelle, an der man die Leichen gefunden hatte. Als er einen genügend starken Eindruck erhalten hatte, folgte er seiner Wünschelrute durch alle Straßen, die der Mörder gegangen war.“

Kurz, Aymar verfolgte die Spur zu Wasser und zu Lande über fünfundvierzig Meilen, und „zur größten Verwunderung der Wirtsleute und Zuschauer bezeichnete er die Betten, in denen die Verbrecher gelegen, die Tische, an denen sie gesessen, die Kannen und Gläser, die sie berührt hatten.“

In Beaucaire erreichte er den einen Mörder, der sich als Soldat hatte anwerben lassen. Dieser legte ein volles Geständnis ab. Sein Kamerad war zur See gegangen.

Nun interessierte man sich für Aymar. Man verband ihm die Augen, führte ihn in die Kellergänge und steckte ihm die Wünschelrute in die Hand. Er ließ sich nicht beirren, sondern tastete mit verbundenen Augen umher, die Wünschelrute in beiden Händen haltend. Und siehe, sie schlug an der richtigen Stelle nieder — da, wo die Leichen gelegen hatten.

Bei dem Generalprokurator entdeckte Aymar, daß dessen Diener eine größere Geldsumme gestohlen hatte, und nun mußte er vor dem Erzbischof von Lyon und einer Versammlung hoher Herren zahlreiche Proben von seiner Kunst ablegen. Er teilte später das Los der Eusebia Palladino und verschiedener anderer wirklich okkult Begabter: er verfiel dem Betrage, wurde nach

Paris gelockt und sollte Geld verdienen. Dort verlor er — vermutlich durch die veränderte Lebensweise — die stärkste Kraft seiner Gabe und suchte es durch Humbug zu bemänteln.

Das ändert aber nichts an dem bezeugten Tatbestand der Lyoner Geschichte.

Infolge des Rufes dieses Aymar erwachte in dem in Halle wohnenden Gelehrten J. G. Zeidler das Interesse für die Wünschelrute und deren Probleme, und die Gedanken, die er dann hierüber in einer Schrift niedergelegt hat, verdienen noch heute in Erinnerung gebracht zu werden.

Ehe er noch gewußt, was die Wünschelrute ist, hatte er bemerkt, daß Zweige und Stöcke Leben in seiner Hand bekamen. Metall-Lichtputzer aus Eisen oder Messing zersprangen, obwohl er sie nur über ein Licht, einen Brief, die Silberspange eines Schuhes hielt. Daß er, wie er sagt, unbewußt Wünschelruten in den Händen hielt, ließ er sich ja nicht träumen.

Bei den Experimenten, die er nun machte, um die Sache zu studieren, fand er, daß die Wünschelrute auf alle möglichen Dinge reagierte, jedoch nur schwach, wenn er selbst unbestimmten Sinnes und ohne Zielbewußtsein war. Suchte er dagegen etwas Bestimmtes, so reagierte die Wünschelrute ausschließlich hierauf und dann sehr kräftig.

Das spricht dafür, daß die allgemein dirigierende Kraft im Medium an Stärke gewinnt, wenn der Gedanke sie für eine gewisse Strömung empfänglich

stimmt — man erinnert sich hier unwillkürlich der drahtlosen telegraphischen Apparate, die auf bestimmte Stromschlüssel eingestellt werden müssen.

Dieser Zeidler studierte mit scharfer Kritik seine eigene Gabe, die er auch auf andere übertragen konnte, wenn er sie berührte. Und er kam — am Ende des siebzehnten Jahrhunderts! — zu der Schlußfolgerung: Der Weg für das Experimentieren ist geöffnet, das oft verlachte „Tischrücken“ wird der Weg werden, auf dem man die tiefsten Probleme der Menschennatur lösen, allen Aberglauben ausrotten wird, aber auch in die magisch schaffende Tätigkeit des Menschengestes naturgemäß viel einordnen wird, was bisher als Aberglaube verspottet wurde.

Diese Worte hätten heute gedacht sein können, so gut passen sie in die Richtung der naturwissenschaftlichen Entwicklung unseres Jahrhunderts.

Die Bauern haben eine besondere Methode, in Erfahrung zu bringen, ob die Eier befruchteter Hühner oder Enten maskulina oder feminina sind. Sie hängen einen Ring an ein Haar und halten ihn still über das Ei. Ist das Küken darin weiblich, so beginnt der Ring runde Bewegungen zu beschreiben, ist es männlich, längliche.

Jeder von uns kann ein ähnliches Experiment selbst bei Menschen versuchen: Halte einen Ring an einem langen Haar ein paar Zentimeter über eine Frauenhand und eine Männerhand, und du wirst sehen, wie verschiedene Bewegungen der Pendel ausführt.

In Mailand lebte am Ende des achtzehnten Jahrhunderts der berühmte Mineraloge Carli Amoretti. Der französische Physiker Thonvenel fuhr mit einem Wünschelrutenmann namens Pennet zu ihm, und die beiden Gelehrten studierten gemeinsam das Phänomen. Sie wurden vollkommen davon überzeugt, daß manche Organismen direkt auf unterirdische Wasser- und Metalladern reagieren. Pennet suchte unter Amorettis Überwachung in Mailand und den Alpen nach Steinkohlenlagern; er erklärte, daß er bei seiner Reagens einen bitteren Geschmack im Munde habe. Vincenz Aufosa fühlte eine lebhaft Wärme in den Beinen und einen sauern Geschmack im Munde, wenn er über Boden mit Schwefelwasseradern ging, und Steinkohlen nagelten seine Füße fest an die Erde. Wenn der Abbé Orioli über Eisenadern ging, fühlte er ein heftiges Zusammenziehen der Magenmuskeln und bekam Schwindel. Pennet mußte, wenn er sich für die Metall- und Wasserreagens isolieren wollte, Wachstuchkleider anlegen.

Amoretti fand, daß auch gewisse Tiere diese Reagensfähigkeit besitzen, und stellte hierbei fest, daß fortpflanzungsunfähige stets indifferent sind (alle Bastarde, wie z. B. die Maulesel).

Zeidler führte ein interessantes Experiment aus, das in der Neuzeit wieder zur Sprache kam. Er ließ drei Personen in einem geschlossenen Zimmer sechs Stückchen Papier schneiden, auf eines davon legte ein Anwesender die Hand. Zeidler, der sich in einem ande-

150 •

ren Zimmer befunden hatte und also nicht wußte, welches Papierstückchen berührt worden war, nahm nun einen Lichtputzer in die Hand und hielt ihn nacheinander über jedes Papierstückchen. Der Pendel gab den Ausschlag über dem richtigen. Man hauchte nun ein anderes Stückchen an, und auch dieses entdeckte Zeidler. Heute erhält man auf Veranlassung von Doktor Benedikt in Wien Schwingungsmonogramme von Bildern, das heißt: ein Metallpendel, über Bilder von zwei verschiedenen Künstlern gehalten, macht Schwingungsbewegungen von verschiedener Art und Zahl. Man hat die bereits oben erwähnte Hypothese aufgestellt, daß jede Kraftausstrahlung eine verfeinerte Materie ist, die ihrerseits wiederum ausstrahlt.

Der Volksglaube an Reliquien, Liebes- und Todesränke u. dgl. m. erhält hierdurch seine Erklärung. Alles, was von dem Körper abgesondert oder von ihm berührt wird, besitzt Kraft. Jesus heilte den Blinden durch seinen Speichel; Tiere bekommen giftigen Speichel, wenn sie wütend werden; die Ägypter glaubten, daß die Mumien eine Macht auf die Lebenden ausübten.

Der Glaube an Amulette findet seinen Ursprung in dem Glauben daran, daß alles in der Schöpfung Kraft ist. Das tritt uns vielleicht am allerklarsten in der jüdischen Mystik entgegen, und in dem Zauberwesen, das im Mittelalter unter dem Einfluß der Kabbala geübt wurde. Das Wort ist hierbei nicht etwas Bedeutungsloses, sondern der Körper für den Gedanken und

stellt gleich bei seiner Entstehung eine unvergängliche Wirklichkeit dar. Daher ist der Name ein Teil der Kraft, die dem Eigentümer des Namens innewohnt. Wer den wirklichen, heiligen Namen Gottes ausspricht, wird Gottes teilhaftig. Wenn der Magiker einen Zauberkreis zieht, schreibt er die Namen von Geistern, Engeln, Dämonen hinein, weil gleichzeitig mit den gedachten, ausgesprochenen, niedergeschriebenen Namen die Eigenschaften und die Macht der Betreffenden in Anspruch genommen werden. Die Amulette tragen Namen oder Initialen von Namen, weil damit Kraft zum Schutz für den Besitzer des Amuletts gefesselt wird. Diese Auffassung ist in die Tradition der katholischen Kirche übergegangen. Die Zauberer schreiben einen Geisternamen auf ein Stückchen Pergament und legen es auf die Brust des Patienten — der Priester schreibt den Namen der Madonna oder eines Heiligen auf und gibt es dem christlichen Kranken, damit er es auf seinem Körper bewahre. Beide glauben an das Wort als einen Teil von der Kraft des Seins. Das geschriebene, für das Bewußtsein beständig existierende Wort hat daher größere Kraft als das ausgesprochene, und dieses seinerseits größere als das gedachte. Ihrem Ursprung nach sind sie gleichwertig, aber ihre Wirkung auf die Menschen äußert sich verschieden.

Schon Leukippos und Demokritos sprachen von einer geheimen Kraft im Organismus, die auch auf ferne Körper und Dinge wirken könne. Interessant ist es, von den häufig angewandten hypnotischen Kraft-

ausstrahlungen der Orientalen und des europäischen Mittelalters zu lesen; sie machten auf weite Entfernungen hin die Kamele der Karawanen stolpern und fallen, die Reiter in ihrem Sattel unsicher werden usw.

Ich selbst stand einst in einem Garten, von dem aus man einen breiten Parkweg sehen konnte, ohne von dort aus bemerkt zu werden. Eine junge Dame kam aus einer Villa und bestieg ihr Rad; sie fuhr ruhig und gut. Der neben mir stehende Herr — ein Engländer, der während vieler Jahre in Indien manches gelernt hatte — sagte: „Ich werde sie vor der siebenten Villa von hier aus vom Rade fallen machen, ohne daß sie sich verletzt.“ Gespannt beobachtete ich die Radfahrerin. Mitten vor der siebenten Villa begann das Rad zu schwanken, sie ließ die Pedale los und fiel. Wir gingen hin und fragten, ob sie sich verletzt habe. Sie verneinte es lächelnd. Sie begreife nicht, was plötzlich über sie gekommen sei, erklärte sie, sie sei förmlich hinabgezogen worden.

Derselbe Mann zwang den Hund seiner Frau, während sie sich in dessen Begleitung bei — eine Wagenstunde entfernt wohnenden — Freunden aufhielt, plötzlich aufzuspringen, zu winseln, die Türen aufzustößen und zu einer zwei Kilometer weiter liegenden Jagdhütte zu laufen. Ein Diener telephonierte von dort aus, daß der Hund da sei, vor der geschlossenen Tür liege und nicht fortzubekommen wäre. Die Frau des Hauses war inzwischen zurückgekehrt, und ihr Mann befahl dem Hunde in Gedanken, dem Diener in dem Milchwagen

nach Hause zu folgen. Der Diener berichtete bei seiner Ankunft, daß er alle Versuche, den Hund mitzulocken bereits aufgegeben und sich auf den Milchkarren gesetzt habe, als das Tier plötzlich unter freudigem Gebell zu ihm hinaufgesprungen sei.

Vogel- und Schlangenbeschwörer können Tiere auf weite Entfernungen hin herbeizwingen und sie stundenlang ruhig halten.

Hat nicht Franz von Assisi den Tieren gepredigt, und sie saßen still und lauschten aufmerksam, solange seine Stimme erklang?

Es gibt in Ägypten, Abessinien, Mongolei und Algier Eingeborene, die die wilden Tiere hypnotisieren. Kommen diese an die Wasseransammlungen, um zu trinken, so sitzen die Männer furchtlos am Ufer und fixieren sie, bis sie sich ihnen gehorsam und zahm zu Füßen legen.

Klar ist es, daß alles, was wir sehen, hören und fühlen, in einer gewissen Gesetzmäßigkeit vereinigt ist, durchdrungen von den gleichen Naturkräften. Nichts ist leblos, nicht einmal der Stein — auch er ist Materie, chemische Mischung, an die Erde gefesselt durch die Schwerkraft, durch gegenseitige Wellenbewegungen zwischen den feinsten Bestandteilen untereinander und der Erde. Die Astronomen lehren uns, daß die Erdkugel frei im Raume schwebt, durch wechselwirkende Kraftströme in ihrer Bahn gehalten. Ein Komet, der auf sie stößt, kann Veränderungen ihrer Gestalt und ihrer Bewegung erzeugen.

Ist es denn merkwürdiger, daß ein Tisch, dessen

Holz auf dieser zwischen Strömen schwebenden Kugel wuchs, sich hebt, bewegt, zerbricht, wenn ein starker Stromstoß ihn trifft? Oder daß ab und zu die Kräfte, die wir alle in uns einsaugen wie das Kind die Muttermilch, stärkere Kraftzentralen werden und daher mit der Umgebung in aufnahmefähigerem, direkterem, innerlicherem Zusammenhang stehen?

Bisher haben die Götter nur gegen die Dummheit vergebens gekämpft. Die Autoritäten schwuren auf so viele Ja und Nein, die die Forschung einen Monat, ein Jahr, ein Jahrtausend später als unrichtig verwarf! Es wäre endlich an der Zeit zu begreifen, daß der Kluge aus dem lernt, was ihn umgibt und niemals aufhört Schüler zu sein.

Denn in so vielen Dingen müssen wir uns ja weiter-tasten; wir sehen die tatsächlichen Verhältnisse und geben sie zu, haben aber noch keine Erklärung für sie.

Seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts weiß man, daß die Orientalen geheime Mittel besitzen, um auf große Entfernungen hin sich miteinander zu verständigen. Die Basare und Versammlungsplätze sind in der Welt des Morgenlandes die Nachrichtenzentralen. Die Vermittlung geschieht mit der Geschwindigkeit des Blitzes. Im Krimkriege wußten die Brahmanen von dem Falle Sebastopols und dem Friedensschluß von 1856 lange vor den Engländern und ehe ein Telegramm darüber bei ihnen eintraf.

Im Jahre 1816 entstand in dem inneren Hindustan eine Aufruhrbewegung, weil das Volk von dem Falle

Waterlows erfahren hatte, drei Wochen bevor die englische Regierung in Indien davon wußte. In allen Reisebeschreibungen, die von Leuten mit Beobachtungsvermögen herrühren, erhält man Bestätigung für diesen früher unerklärlichen Nachrichtendienst. Nunmehr weiß man, daß die Basare ihre Telepathen besitzen, die drahtlos telegraphieren und Telegramme empfangen, direkt vermittels ihrer Gehirne. Sie haben es uns Europäern überlassen, Apparate zu erfinden, und den Umweg über die mechanische Maschine zu gehen! Die so erhaltenen Nachrichten nennt man „Khabar“-arabische Nachrichten. Und sie werden durch den „magischen Spiegel“ empfangen. In Indien wird Sawva aujour, der Zauberspiegel, auf folgende Weise bereitet: eine Hand voll Dolickoslablab läßt man auf dem Feuer verkohlen, reibt es zu Pulver und befeuchtet es mit Biberöl. Der Teig wird in einen neuen Tonkrug gelegt, genannt Lota, und verbrannt, die entstandene Masse einem Knaben in die Hand geschmiert, der gleich darauf die Bilder schildert, die er auf sich zuströmen sieht.

In Europa hat sich im Jahre 1921 der dänische Grönlandfahrer Knud Rasmussen dazu erboten, sich unter Kontrolle als telepathisches Medium zu erweisen.

Ich persönlich kenne am besten das Verfahren der Araber im Inneren Afrikas. Dort schwärzt man die Innenseite der linken Hand mit Tinte — ein Fleck, so groß wie ein Zehnpfennigstück, tröpfelt zwei, drei Tropfen Öl darauf, magnetisiert die Hand durch Strei-

chen, setzt sich in bequeme Stellung — auf die Fußsohlen — und lehnt die Hand auf eine feste Stütze. Der Telepath blickt nun unverwandt auf den schwarzen Fleck und wartet mit der Ruhe des Orientalen auf die Nachrichten, die er durch ihn erhalten soll.

Hier können wir folgen. Die in der Atmosphäre befindlichen Ausströmungen aus den Geschehnissen und Gedanken verdichten sich zu Eindrücken und Bildern, wenn sie von einer Gehirnstation angerufen werden. Die Gedankenübertragung findet statt.

Aber was nun das lebende Telegraphenamt der Araber mitteilt, sind Telegramme über Dinge, die geschahen oder geschehen.

Wenn es uns dagegen sagt, was geschehen wird, — bis ins einzelne, oft von einem wichtigen Ereignis nur einen Nebenumstand angibt, — dann liegt die Antwort nicht so auf der Hand.

Es lassen sich verschiedene Einzelheiten beobachten und konstatieren, die eine gewisse Lösung zu geben scheinen, mit Bestimmtheit läßt sich jedoch nichts feststellen. Die Wahrsagekunst hat ihre Grade. Die einfachere, rein telepathische hat auch eine andere Seite, nämlich die, daß eine ausgesprochene Vermutung betreffs irgendeiner in der Zukunft liegenden Sache eine suggestive Kraft ausübt. Oft entsteht eine Wechselwirkung. Das telepathische Medium ahnt, was einen Menschen umschwebt, und gibt impulsive Eindrücke wieder. Dadurch kann der andere sich bei der Bestim-

mung seiner Handlungen beeinflussen lassen. Er kann, es geschieht allerdings nicht in der Regel.

Doch wenn man die Mitteilungen eines Hellsehers prüft, besonders solche, die im somnambulen Zustand gegeben werden, ist man häufig überrascht durch die vielen Einzelgeschehnisse, die sich sozusagen vor der Tür angehäuft haben, obwohl zwischen ihnen Jahre liegen. Die Nornen „spannen“, „webten“, das heißt flochten alle möglichen Fäden zu einem Muster ineinander. Auch von den Aussprüchen wirklicher Hellseher erhält man diesen Eindruck eines Gewebes. Ich spreche hier nicht von den vorerwähnten Wahrsagern, die aus Karten, Kaffee, Kristall deuten, sich meist mit einer die allernächste Zeit umfassenden Prophezeiung begnügen und nur in vereinzelt Fällen auf fernere, bedeutsame Ereignisse eingehen. Das gilt besonders von den in Schweden und Deutschland lebenden Berufswahrsagern, die auf einer niedrigen okkulten Entwicklungsstufe stehen.

Diese telepathische Fernwirkung ist wie gesagt etwas anderes als Hellsehen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß das Gleiche gilt für die gewöhnliche Erscheinung, daß Menschen „spukhaft“ ihre Ankunft verkünden. In meiner Kindheit war es ganz alltäglich, daß wir alle im Hause meinen Vater in den Korridor eintreten, näher kommen, den Stock hinstellen, seine Tür öffnen und schließen hörten. „Nun kommt Papa bald!“ hieß es dann. Die Dienstboten, die ihn, den

Arzt, erwarteten, um ihm Bestellungen von Patienten zu überbringen, waren zuweilen in dem Glauben, daß er tatsächlich bereits da sei und klopfen an seine Tür. Zehn, zwanzig Minuten später kam er dann. Seine Gedanken waren, ihm selbst oft unbewußt, nach dem Heim gerichtet gewesen und hatten ihn angemeldet.

Unzählige Menschen können von ähnlichen Erfahrungen erzählen, bei denen die innewohnende Wesenskraft sich im voraus anmeldete.

Auf der Insel Fünen lebte auf dem Landgut Lindholm ein Amtmann Karsten. Er saß mit Frau und Sohn bei Tisch, als sie alle plötzlich ein Pferd auf den Hof traben und eine hohle Stimme sagen hörten: „Der alte Paul ist tot!“ Es gab einen Direktor Paisen in der Gegend, der so genannt wurde. Eine Stunde später kam dessen Knecht nach dem Gut geritten und machte mit der gleichen Stimme Mitteilung von dem Tode seines Herrn.

In meiner Kindheit besuchte ich Verwandte auf einem Landgut, das namentlich zu Weihnachten und im Sommer bewohnt wurde, aber stets auch für kürzeren Winteraufenthalt bereit stand. Die alte Haushälterin hörte es immer im voraus, wenn ihre Herrschaft ankam, sie vernahm Lärm, Wagengerassel und Schritte auf den Treppen. „So,“ pflegte sie zu der Dienerschaft zu sagen, „die Lärmgeister sind erwacht, nun kommen die Herrschaften bald.“ Diese Erscheinung ist als Fernwirkung zu betrachten.

Die wirkliche Gabe des Hellsehens bedarf nicht des

hypnotischen Abkoppelns von dem Wachzustand, aber das Hellsehen läßt sich oft am besten bei den Somnambulen studieren.

Denn auch in diesem Falle spielt sich die Sache auf der anderen Seite unserer Bewußtseinsschwelle ab, und untersuchen können wir sie nur an ihrer Endstation und ihrem letzten Gliede: dem Bewußtsein des Gehirns. Fast immer tut sich das Hellsehen kund durch Bilder — wie im Traum.

! Eine mir gut bekannte Hellseherin sagt: „Das Ganze ist dem Meere vergleichbar. Die Wellenkämme steigen und sinken, werfen jäh einen Fetzen Schaum empor, schaukeln ein Holzstück oder ein Wrackgut, entschwinden, als würden sie beiseite gezogen und breiten plötzlich vor unserem Blick die Tiefe aus in einem stillen, dunkelgrünen Schimmer. Ein stets wechselndes Gemälde, das mannigfache Bilder, Farbengruppen und Linienspiele birgt. Der Zuschauer weiß nicht, was die nächste Sekunde bringen wird. Ebenso ist es mit dem Hellsehen in all seinen verschiedenen Formen. Die Bilder schimmern auf, oft gibt eine deutlich gesehene Einzelheit den allgemeinen Eindruck von einem Bilde; oft gewahrt man das Bild nur im Ganzen, ohne die Einzelheiten zu bemerken; oft spielen eine Menge Situationen nebeneinander, in schnellem Wechsel oder gleichzeitig aufleuchtend. Das Gehirn nimmt sie wahr, die innere intellektuelle Sehkraft bemerkt sie.“

Diese Hellseherin hat häufig sowohl im Traum wie

im wachen Zustand visionäre Erscheinungen und zeichnet sich durch die Sicherheit ihrer Darstellungen aus, wie durch ihre absolute Unkenntnis betreffs der Zeitbestimmungen, das heißt des Zeitpunktes, zu dem das Erschaute eintreffen soll.

Seit uralten Zeiten hat man über das Wesen des Hellsehens hin und her Vermutungen angestellt und dabei alle möglichen Mittel versucht, um es näher zu bestimmen. Unter anderem glaubte man eine Zeitlang, das Hellsehen sei abhängig von dem körperlichen Befinden des Hellsehenden. Doch mußte man diese Auffassung aufgeben, da sehr bald durch die Erfahrung bewiesen wurde, daß das Hellsehen sowohl im wachen wie im schlafenden Zustand vorkommt, bei Kranken, Wahnsinnigen, Idioten, im unfreiwilligen wie im aufgezwungenen Schlaf und beim Herannahen des Todes. Nicht einmal die Unterdrückung des Oberbewußtseins erweist sich als notwendig, da es Hellseher gibt, die in vollkommen tagwachem Zustand mit ebenso großer Sicherheit funktionieren wie die Somnambulen.

Hypatias Schüler, der nachherige christliche Bischof Synesius, sagt in einem an sie gerichteten Brief: „Du bist wohl eingeweiht in das Geheimnis, nach dem die Seele zwei Augenpaare hat, von denen das untere sich schließen muß, während das obere sieht, und wenn dieses sich schließt, ist das andere an der Reihe sich zu öffnen.“

Das ist noch heute das meiste, was wir von der Fähigkeit des Hellsehens in Zeit und Raum wissen,

welche beiden Begriffe für den Hellseher nicht existieren.

Aber Synesius' „zwei Augenpaare“ erhielten durch unsere moderne Wissenschaft eine schöne Deutung. Man experimentierte, um nach den verschiedenen Sinneszentren im Gehirn zu suchen und stellte dabei allerlei Versuche an. So hat man bei gewissen Vögeln das Großhirn entfernt und sie, als sie von der Operation hergestellt waren, in ein Zimmer fliegen lassen, in dem mannigfache Hindernisse angebracht waren. Es erwies sich nun, daß die Vögel noch eine zweite Art Gesichtssinn besaßen, und auf diese Weise brachte man allmählich in Erfahrung, daß sehen und sehen zweierlei ist. Es gibt ein amöbenartiges Sehen durch das Netzhautelement, das verwandt ist mit der den höheren Tieren eigenen Hautempfindlichkeit für Licht. Das ist auch Sehen, aber nicht in optischem Sinne. Die Taube, die des Großhirns beraubt ist, besitzt die Fähigkeit, mit den äußeren Augenteilen und den sekundären optischen Zentren zu sehen, eine Art Sehen, die bei uns unbewußt vor sich geht, und die zusammengesetzte optische Erinnerungsbilder nicht verwenden kann.

Dann kommt, was ich das intellektuelle Sehen nannte, die Auffassung vermittelt der Gesichtssphäre in der Gehirnrinde, in die die optischen Zentralnervenfasern münden. Das ist unser gewöhnliches bewußtes und unterbewußtes Sehen. Die Gesichtszentrale erhält hier die Netzhautbilder sozusagen aus zweiter Hand,

und dieses Sehen ist mit vielen anderen Körperfunktionen verbunden.

Schließlich haben wir das innere Sehen, die Übertragung von der optischen Netzhaut auf andere Teile der Rinde des Großhirns. Es gibt Menschen, die Töne in Farben sehen, und über diese Gesichts-Gehörübertragung wurden gelehrte medizinische Werke geschrieben. Viele verbinden gewisse Farben mit gewissen Tönen oder Skalen. In diesem letzteren Falle liegt eine organische Ausnahmebildung vor, da bei dem Durchschnittsmenschen die verschiedenen Wellenbewegungen des Lichts und des Schalles scharf getrennt aufgefaßt werden.

Behält man diese Tatsachen im Auge, so wird man die Leistungen der Somnambulen und Hellseher besser verstehen. Die Art des Hellsehens ist verschieden. Es gibt Ahnungen, prophetische Träume, bewußte Eindrücke.

Es war unmittelbar nach den Kapptagen in Berlin. Ich hatte eine Droschke genommen, und während sie langsam durch die in banger Stille liegenden Straßen rollte, betrachtete ich frappiert die Haltung des Kutschers. Ich sah von ihm nur Hals und Rücken, aber, etwas so unsäglich Trauriges lag darüber, daß ich ihm, als er dann neben dem Trittbrett stand und auf Bezahlung wartete, forschend ins Gesicht sah. Es war ein grobes, frostrotes Kutscher Gesicht, doch seine Augen blickten gütig, und ein stilles Meer von Kummer wohnte darin. Ein paar Worte, und ich wußte Be-



scheid. Sein einziger Sohn war dem Kugelwechsel der letzten Tage zum Opfer gefallen. Ein junger Bursche, kaum aus den Kinderschuhen. Aber am meisten trat das Grübeln des Vaters in den Vordergrund über das, was hinter den Ereignissen lag.

„Ich bin wie behext!“ sagte er. „Alles Schwere, was mich traf, habe ich immer im voraus gewußt und darauf gewartet. So war es, als meine Frau mit dem letzten Kind ging. Sie war vergnügt und gesund und auf dem Posten. Ich wollte sie nicht unruhig machen, aber Gott weiß, wie schwer mir zu Mut war in den neun Monaten. Sehen Sie, ich wußte ja die ganze Zeit über, daß etwas über uns hing, und jeden Morgen fragte ich mich: Wird es heute kommen? Ich war innerlich wie gelähmt, und je länger es dauerte, desto schlimmer wurde es. Am letzten Tage — die Uhr schlug, und ich mußte fort, und ich wußte so sicher wie noch nie: Heute kommt's! Heute kommt's! Und sie ging umher, zufrieden und freundlich, kochte Kaffee und schickte den Jungen in die Schule und bürstete meinen Rock ab. Ja, ich mußte fort, und der Mund war mir versiegelt, und ich betrauerte sie schon, ehe ich noch auf dem Bock saß. Und denken Sie, es kam — ja, ja! Der Petroleumkocher explodierte, und sie verbrannte vollständig. Schwerfällig und ungelenk, wie sie schon war, kriegte sie's wohl auch mit der Angst. Und als ich nach dem Krankenhaus kam, war keine Hoffnung mehr. Sie lag im Bad und hatte geboren, und Mutter und Kind starben. Was war das nur? — Dann begann es ebenso

164

mit dem Jungen. Wenn ich ihn sah, konnte ich ihn mir nie groß vorstellen, und im ganzen letzten halben Jahr war es immer, als wenn ich von ihm Abschied nehme, und wenn ich auch nicht wußte, wie, so war ich doch sicher, daß ein Unglück kommen würde. Und nun geriet er wirklich in einen großen Volkshaufen, und ein Schuß traf ihn. Und dabei hat er sich nie um Politik gekümmert. Ich bin wie ein Kreisel. Ich fahre ja hier nur zwischen bestimmten Kilometersteinen, doch kann es mir jemand erklären, daß ich sie schon lange im voraus immer kenne?“

Bei den Verhören, die die White Star Line mit den Geretteten der „Titanic“ anstellte, ergab sich unter anderem das Folgende: Eine amerikanische Familie pflegte alljährlich England zu besuchen und fuhr also im Laufe einiger Monate zweimal über den Ozean. Mann und Frau waren seefest, und die Seereise war für sie eine Erholung. Als die Billetts für die „Titanic“ bestellt waren, bemächtigte sich jedoch der Mrs. X. eine seltsame Unruhe, die desto mehr wuchs, je näher die Stunde der Abreise kam. Vergebens bat sie ihren Mann, ein anderes Schiff zu nehmen, er verlachte ihre Nervosität, und sie gingen an Bord. Mrs. X. träumte nachts unruhig und erwachte plötzlich durch einen harten Stoß, der das Schiff erzittern machte und ein Hin- und Herlaufen, Rufen und Schreien an Bord zur Folge hatte. Noch schlaftrunken weckte sie erschrocken ihren Mann, der nichts gehört hatte. In seinen Pyjamas eilte er auf Deck wo er jedoch alles still fand.

Das Schiff fuhr weiter und das Wetter war gut. „Du träumst,“ sagte er zu seiner Frau. „Nimm ein Schlafpulver!“ Sie aber bewahrte im Herzen eine lähmende Voraussicht von zu erwartendem Unheil, und als der nächste Abend kam, entkleidete sie weder sich noch die Kinder. Es war die Nacht, in der das Unglück geschah. Genau wie sie es in der vorhergehenden Nacht geträumt hatte: ein gewaltsamer Stoß gegen den Eisberg, Verwirrung an Bord, Sinken des Schiffes. Sie riß die Kinder an sich und stürzte hinauf, während ihr Mann noch nach seinen Kleidern suchte. Sie und die Kinder kamen in einem Rettungsboot unter und wurden von der „Carpathia“ geborgen. Ihr Mann aber erreichte das Deck nicht mehr und wurde mit in die Tiefe gezogen.

Damals nahmen vor der Abfahrt tatsächlich mehrere Passagiere im Londoner Dock ihr Gepäck zurück und gingen an Land, gezwungen von einer unbegreiflichen inneren Macht.

In einem Sanatorium begegnete ich einer Frau, deren ganzes Leben sich durch ein solches Hellsehen verschoben hatte. Als sechzehnjähriges Mädchen paukte sie für ein Examen und schlief eines Nachts über den Büchern ein. Früh am Morgen weckte sie die Mutter. In den Augenblicken, die zwischen dem Schlafen und dem Erwachen vergingen, sah und hörte sie blitzschnell eine Szene und einen Namen und hatte den Eindruck einer Warnung. Sie sah sich in einem Arbeitszimmer mit zwei verhängten Fenstern stehen. Ein

älterer starker Herr saß am Schreibtisch, und vor ihm stand ein anderer von großer Gestalt. Sie hörte keine Worte, nahm nur eine Repulsion wahr mit einem daraus erfolgenden Gefühl von Unglück und Kummer und wußte, daß der Große die Ursache war. Sie erwachte völlig, indem sie einen Namen aussprach. „Träumst du?“ fragte die Mutter. „Wer ist denn X.“ „Ja, das weiß ich nicht,“ antwortete sie, und die Erscheinung entglitt ihr und war sechs Jahre lang aus ihrem Gedächtnis verschwunden. Da befand sie sich in einem anderen Lande, in einer fremden Stadt, in der sie eine Stellung angenommen hatte. Als sie zu dem Chef hineinging, um ihn zu begrüßen, erschienen ihr das Zimmer sowohl wie er selbst merkwürdig bekannt, und als sich im nächsten Augenblick die Tür öffnete und des Chefs Sozius eintrat, blitzte jene Traumerscheinung in ihrem Bewußtsein auf. Hier war sie gewesen, das hatte sie gesehen. Aber eins fehlte: die Unglücksstimmung, die von dem großen Manne ausgegangen war. Fünf Jahre lang blieb sie in ihrer Stellung, und obwohl alles Erfolg und Glück zu prophezeien schien, hörte sie nie auf, sich neugierig zu fragen: Wie werden sich die Dinge entwickeln, um meine Vision zu verwirklichen? Der jüngere Chef hatte Zuneigung zu ihr gefaßt. Sie liebte ihn nicht, aber eine dunkle Furcht vor ihm veranlaßte sie, ihm halb auszuweichen, halb nachzugeben. Schließlich trieb er die Sache auf die Spitze. Sie stießen bei der Arbeit zusammen, und eines Tages stand sie in jenem Zimmer

und hörte, daß er sie gewisser Handlungen bezichtigte, die sie ihres Ansehens und ihrer Ehre beraubten. Er log, aber sie konnte es nicht beweisen. Sie war ein schwaches, alleinstehendes Mädchen, seine Untergebene. Der Chef hätte ihr wohl kaum geglaubt, wenn sie gesagt hätte: Das tut er, um sich an mir wegen meines „Nein“ zu rächen. Klatsch kam in Umlauf, sie sah ihre Erwerbsmöglichkeiten vernichtet und wurde unter den lügenhaften Anschuldigungen gegen ihren Ruf zu einer grübelnden, mit Armut kämpfenden Frau. Daß sie eine Vision gehabt und einen ihr unbekanntem Namen — den Namen des jungen Chefs — gehört hatte, lähmte auch ihre Widerstandskraft. In dem Moment, da sie die Vision als Wirklichkeit erlebte, hörte sie auf zu kämpfen. Aber mit einer gewissen Neugier konstatierte sie: so ging es also zu, ich wußte es.

Über zwei Punkte müssen wir uns klar sein, was diese Art Hellssehen anbetrifft:

Erstens, daß ein In-die-Zukunft-Schauen nur möglich ist, wenn die Zukunft bereits vorhanden ist, in der Form und der Kraft existiert, die sie uns bringen soll. Leibnitz sagt, das Jetzt geht schwanger mit der Zukunft, und Cicero ist davon überzeugt, daß alles schon hier ist, nur der Zeit nach ist es fern.

Wie das Samenkorn die Kraft in sich birgt, durch die seine Art entsteht, so liegt in der Ursache die kommende Wirkung verborgen.

Wenn ein Schiff auf der Fahrt nach Amerika sich in einer bestimmten Minute an einer bestimmten Stelle

des Ozeans befindet, so ist das das Ergebnis von einer Menge verschiedener Ursachen. Wird nun ein Eisberg gerade in dieser Minute an diese Stelle getrieben, so ist das das letzte Glied einer unendlichen Kette von naturgemäßen Veränderungen, die uns verborgen sind.

Wenn jemand zu einer bestimmten Stunde eines bestimmten Tages über ein freies Feld reitet, so ist er von tausend verschiedenen Umständen dazu getrieben worden, und der Meteorstein, der in demselben Augenblick auf ihn niedersaust, wurde vor unendlichen Zeiten in Bewegung gesetzt, vielleicht als er noch nicht als Meteorstein geschaffen im Schoße der Naturkräfte ruhte.

Ich glaube nicht an den Zufall. Oder ich bin logisch und glaube, daß der Zufall ein Zahn im Rade ist.

Jedes Geschehnis ist ein Glied für sich in der Kette von Ursache und Wirkung, und diese Kette wächst mit der Zeit.

Aber es ist nicht nur e i n e Kette, es sind zahlreiche, unzählige, und sie kommen von verschiedenen Seiten, weben ein Netz, kreuzen sich, laufen nebeneinander und trennen sich wieder, bilden aber ein sich über alles ausdehnendes kunstreiches Gewebe, einen Teppich, so fest gewebt, daß nichts durch die Fäden entschlüpft. Und in dieses Muster schaut der Hellseher, und sein durch Zeit und Raum nicht begrenztes Unterbewußtsein gewahrt das sich nähernde Weberschiffchen.

Das ist nicht dasselbe wie Fatalismus im strengsten Sinne des Wortes. Zwischen den Ketten von Ursache

und Wirkung, die kreuz und quer laufen, kann der Wille des Menschen innerhalb einer gewissen Begrenzung eine Wahl treffen, sein Schicksal lenken. Zu tiefst gesehen, kann er es nicht, aber das Oberbewußtsein reicht nicht so tief. Das Schicksal, das das kurze Menschenleben bedeutet, liegt in Einzelheiten äußerlich gesehen frei, nur von dem Willen abhängig. Innerhalb der Begrenzung von Art, Erbe, Umgebung, Zusammenhang mit dem All kann der Mensch zwischen den sich kreuzenden Schicksalsketten einen Zickzackweg gehen, kann an sich ziehen oder abstoßen. Und das ist gut, so lange wir es glauben und unseren Willen dazu anspannen.

Ein Doktor R. aus Stockholm wollte an einem Sonntagsausflug auf den Mälarsee teilnehmen. Am Tage zuvor sagte ihm ein Hellseher: „Sie beabsichtigen eine kurze Reise zu machen; während dieser wird Ihnen ein Unglück zustoßen. Sie werden sich an einer Ankerkette eine schwere Fußverletzung zuziehen.“ Um diese Prophezeiung zunichte zu machen, beschloß Doktor R. nicht an dem Ausflug teilzunehmen, sondern den Sonntag auf Skansen zuzubringen. Er fuhr mit der Straßenbahn hin und stand auf der Plattform. Ein paar Knaben stiegen auf, mit allerlei Bootsutensilien beladen. Beim Absteigen verlor der eine ein Stück Ankerkette; es fiel auf Doktor R.s Fuß und zerschmetterte ihm eine Zehe.

Als der Hellseher das Unglück vorhersagte, war eine Seefahrt geplant. Die Prophezeiung ging gerade da-

170

durch in Erfüllung, daß Doktor R. seinen Plan änderte — also indem er sie zuschanden zu machen wähnte, begegnete er ihr.

Das ist ein Beispiel für Gebundenheit.

Jemand springt im letzten Augenblick vom Zuge ab, weil ihn ein zu starkes Unlustgefühl beherrscht und ein gewisses Etwas ihn warnt — der Zug verunglückt, er aber ist gerettet. Von einem Gesichtspunkt aus ist auch das Gebundenheit, wenn man nämlich annimmt, daß der Willensbeschluß abzuspringen durch des Betreffenden Erbe und Art bestimmt war. In den Zweifeln, die vorangingen, liegt jedoch auch eine Art Freiheit.

Ich sprach bereits von Sokrates' „Dämon“. Dieser klar denkende und moralisch hochstehende Mensch erzählt an mehreren Stellen seiner Schriften von den Erfahrungen, die er mit Bezug auf Warnungen vor Gefahren und unangenehmen Geschehnissen gemacht hatte. Es ist zu beachten, das Sokrates' Instinkt im voraus die Schattenseiten bemerkte, also das, was störend auf sein Leben einwirken könnte.

In seiner Verteidigungsrede vor Gericht sagt er, daß er sich stets von der Politik ferngehalten habe, weil eine innere Stimme, ein Dämonion ihn von den Staatsgeschäften abmahne. „Es begann bereits in meinen Knabenjahren: ich höre eine Stimme, und erklingt sie, so warnt sie mich vor dem, was ich zu tun im Begriff stehe, aber sie reizt mich nie. Das ist es, was mir davon abriet, mich in allgemeine Angelegenheiten zu mischen. — — — Ja, ihr Richter, es ist mir heute etwas

Außerordentliches begegnet, jene prophetische Eingebung des Dämonions, welche mir früher auch bei unbedeutenden Vorfällen ihren Widerspruch kund tat, sobald ich im Begriffe war, etwas nicht recht zu tun, diese göttliche Stimme hat heute, wo mir das begegnet, was man gewöhnlich für das größte aller Übel hält, ganz geschwiegen. Sie hat mich weder heute morgen, als ich mein Haus verließ, noch als ich in den Gerichtshof eintrat, noch während ich sprach, zurückgehalten. Und doch hat sie bei vielen anderen Gelegenheiten mich mitten im Wort unterbrochen; aber heute hat sie sich keiner meiner Handlungen, keinem meiner Worte widersetzt; warum? Ich werde es euch sagen: — weil das, was mir begegnet, aller Wahrscheinlichkeit nach ein Gut ist und wir uns gewiß täuschen, wenn wir glauben, daß der Tod ein Übel sei. Denn wenn mir nicht etwas Gutes damit beschieden wäre, so hätte mich das gewöhnliche Zeichen unfehlbar davor gewarnt.“

Als Sokrates einst das Lyzeum verlassen wollte und sich erhob, um zu gehen, erhielt er sein inneres Zeichen. Er setzte sich wieder, und eine Weile später kamen zwei seiner Freunde, um ihn zu besuchen.

Plutarch erzählt, als Sokrates eines Tages mit einigen Bekannten zu einem Wahrsager ging, blieb er plötzlich stehen und bog in eine Nebenstraße ein. Er rief den Freunden zu, daß sie ihm folgen sollten, denn sein Genius warne ihn vor diesem Wege. Einige folgten ihm, die anderen aber wollten dem Dämon trotzen und gingen auf ihrer Straße weiter. Plötzlich kam ihnen eine Horde

Schweine entgegen, und dasienicht ausweichen konnten, wurden sie umgeworfen und mit Schmutz bespritzt.

Sokrates schreibt: „Auch wenn einer meiner Freunde mit mir Rats pflegt, kommt es vor, daß die Stimme in mir sich hören läßt und ihm abrät. — — — Als der schöne Samion ins Feld zog, erhielt ich das Zeichen. Er war auf dem Wege nach Ephesus und Jonien, um unter Prasylios zu kämpfen. Daher glaube ich, daß er entweder umkam oder von einem Unglück betroffen ward. Ich bin auch in tiefer Sorge um des übrigen Heeres Schicksal. Das alles erzähle ich dir, weil die Einwirkung des Dämons über alles bestimmt, auch über meinen Umgang mit anderen.“

Hier haben wir ein typisches Beispiel für die Divinationsgabe des Unterbewußtseins, und ich führe es an, weil wohl niemand, der Sokrates Leben und Lehre kennt, an seiner Wahrheitsliebe zweifeln wird.

In der Natur reagieren die sogenannten toten Dinge auf eine Ursache, im engeren Sinne gefaßt. Aber die Menschengeschichte rotiert um den Beweggrund. Der Stein bekommt einen Stoß und reagiert — wenn der Stoß kräftig genug ist. Der Mensch bedarf eines inneren, mit dem Willen in Verbindung stehenden Reizmittels. In diesem Reich der Beweggründe sind die Ursachen schwerer zu finden als in der unorganischen Natur. Man muß zu dem Gedanken des bereits einmal zitierten Wortes zurückgreifen, wie des Menschen „freier“ Wille ersteht, um Licht zu sehen in dem Rätsel des Hellsehens.

Die Alten nannten diese Gabe Divination — eine treffende Bezeichnung, die gut charakterisiert.

Ist es dir schon begegnet, daß du auf den ersten flüchtigen Blick hin einen Menschen klassifizierst und er dir als Typ so wohlbekannt war, daß du wußtest, welche Ansichten er im allgemeinen hat, was er in einem Gespräch zu sagen haben wird, und wie weit etwa sein geistiger Horizont reicht? Bist du je mit welcher Intuition unter deinen Mitmenschen gewandert?

Man sagt, daß diese Gabe — die Intuition — namentlich eine Fähigkeit der Frau sei. Sie gelangt „blind“ zu einer Schlußfolgerung, einer Überzeugung, die der Mann sich auf dem steinigem Wege des Verstandes, Nachdenkens und logischen Folgerns erobern muß. Das ist bekannt. Aber diese Intuition — was ist sie eigentlich? Eine genialische Gabe.

Gab nicht Kant eine Erklärung für die Bildung unseres Sonnensystems? Und zu seiner Zeit wußte man doch noch nichts von dem kosmischen Nebel, den man später auf spektralanalytischem Wege bewies. Er wußte nur, daß inmitten des Systems die Sonne um ihre eigene Achse rotiert, in verschiedener Entfernung von ihr die Planeten mit der gleichen Drehungsrichtung. Daraus schloß er, daß die Materie dieses Systems einst in dem von den äußersten Planeten begrenzten Raum aufgelöst war und sich in rotierender Bewegung befand. So ließ sich die spätere Entwicklung des Sonnensystems nach mechanischen Prinzipien konstruieren.

Kant erfaßte hier instinktiv, mit weiblicher Verstandesart, eine zentrale Wahrheit. Aber dieses geniale Begreifen ist nicht eine Pallas Athene der Intelligenz, die geboren wird, ohne gezeugt und genährt zu werden. Hier tritt wieder das Unterbewußtsein hervor. Die Verstandeskette hat mit verdichteter Energie unter der Schwelle des Oberbewußtseins ihre Entwicklung durchlaufen, und nur die Hauptsache oder das Schlußglied springt in das Bewußtsein hinein. Der intuitiv Begabte braucht nur einen Blick zu tun, einen Tonfall zu hören, eine Bewegung zu bemerken, und in seiner Auffassung gruppieren sich Ereignisse, Situationen, die — ich möchte sagen organisch mit dem kleinen Finger zusammengehören, den das Bewußtsein bekam.

Ebenso ist es mit dem Hellscher: er nimmt auf einmal gleich die ganze Hand. In das Muster, dessen bunte Bilder sich zeigen, schaut der Blick des Hellschers, und er weiß von dem Augenblick an oft unaussprechliche Dinge von Menschen und Schicksalen.

Das ist der eine Punkt, den man festhalten muß: daß das Muster vorhanden ist.

Der zweite ist der: was war, wirkt nach und bildet einen anderen Teil des Musters.

Handelt es sich um die Vergangenheit lebender Personen, so ist wohl ausnahmslos die Gedankenübertragung von bewußter oder unbewußter Art der Schlüssel. Aber in den Fällen, in denen sogenannte tote Dinge das Hellschauen verursachen, treten andere Umstände ein, eine mittelbare Telepathie, ein Kraftimpuls. Ich

habe bereits angedeutet, daß jedes Wesen auf seine Umgebung Nervenkraft ausstrahlt, und daß Zimmer, Wände, Möbel und andere Dinge davon durchdrungen werden.

Während des Krieges kam eine russische Familie namens Ostrowsky nach Paris. Die Hotels waren überfüllt, und der junge Sohn mußte sich in der ersten Nacht mit einem Badezimmer begnügen. Am nächsten Morgen jedoch gab man ihm bereits ein Zimmer im ersten Stock, das gerade frei geworden war. Er legt sich abends zu Bett und sieht in der Nacht einen jungen Mann in französischer Hauptmannsuniform eintreten, hin- und hergehen, sich in einen Stuhl werfen und sich erschießen. Zu Tode erschrocken springt der Jüngling auf und stürzt in den Korridor hinaus, wo er einem Kellner begegnet.

„Hier drinnen hat sich jemand erschossen!“ ruft er.

„Wieder einer?“ antwortet der Kellner und eilt in das Zimmer. Es ist leer.

Erstaunt sieht sich der junge Mann um und beschreibt, was er gesehen hat. Da sagt ihm der Kellner, daß in der vorhergehenden Nacht der französische Hauptmann sich tatsächlich in dem Stuhl dort erschossen habe, und daher — sei das Zimmer frei geworden.

Das ist wiederum ein Beispiel für die aufgespeicherte Lebenskraft. Noch klarer zeigt sie sich in dem Bericht von dem Ringe, der ein Leben lang von einem Menschen getragen worden und dann durch Kauf in den

Besitz des Sammlers Belonikt übergegangen war. Dieser schenkt ihn seiner Frau, die inmitten ihrer häuslichen Pflichten eine immer deutlicher hervortretende, sie beunruhigende und verfolgende Vision hat. Der Mann forscht schließlich der Geschichte des Ringes nach und erkennt, daß alles, was seine Frau gesehen und niedergeschrieben hat, vollkommen der Wirklichkeit entspricht. Die Szenen und die Personen stimmen.

Hier hatte sich Gefühls- und Gedankenkraft dem Metall mitgeteilt und war in Erscheinung getreten, als ein sensitiver Organismus damit in Berührung kam.

Ein somnambuler Hellseher wurde befragt, wie es komme, daß die anderen im Zimmer Anwesenden nicht wie er um die Vergangenheit und Zukunft wüßten. — „Sie wissen es eigentlich auch,“ antwortete das Medium, ein junger Bursche, „aber Sie wissen nicht, daß Sie es wissen.“

Der Naturforscher Linné erzählt, daß ein Fremder einst in einem Wirtshause in Diö bei Tisch saß, als ein Soldat eintrat und um einen Wagen bat. Man sagte ihm, er möchte im Eßsaal warten. Die Gegenwart des Fremden aber war ihm so unbehaglich, daß er es vorzog, im strömenden Regen draußen zu bleiben. Der Wirt forderte ihn nochmals auf, hereinzukommen, der Soldat ertrug jedoch den anderen nicht. Da fragte der Wirt den Unbekannten: „Warum können Sie sich denn nicht miteinander vertragen?“ Der Fremde antwortete, daß er den Soldaten nie gesehen, noch je mit ihm gesprochen habe. Auch der Soldat konnte keine andere

Erklärung geben als die, daß er sich in des anderen Nähe elend fühle und ihn fürchte. Als der Fremde ging, sagte er zu dem Soldaten: „Nehmen Sie sich in acht, daß Sie nicht mein Sohn werden!“

Der Unbekannte war Scharfrichter, und ein halbes Jahr später wurde der Soldat durch ihn hingerichtet. Die beiden waren einander völlig fremd gewesen, als sie sich im Wirtshaus begegneten.

Hier lag das Hellsehen des Unterbewußtseins, die Divinationsgabe zugrunde. Ohne es zu wissen, wußte der Soldat, daß dieser Mann ihn hinrichten werde, und sein ganzes Ich lehnte sich dagegen auf.

Wenn der Berliner Kutscher unter der Vorahnung kommenden Unglücks litt, muß er entweder in tiefem Schlaf, in dem die Gehirntätigkeit nur in geringem Grade funktioniert, in das Kräftenetz von Ursache- und Wirkungsketten geschaut haben; doch was er schaute, sah er nicht so intensiv, daß das Bild als Ganzes in den Gehirnzellen bewahrt wurde, sondern als der Wachzustand zurückkehrte, blieb im Bewußtsein nur eine schwache, unbestimmte Erinnerung, eine Depression, eine Ahnung. Oder er nahm telepathisch das Herannahen des bevorstehenden Schicksals wahr.

Das Mädchen, das den Namen träumte, wurde plötzlich mitten aus tiefem Schlaf geweckt und rettete das Bewußtsein von der Vision in das von intensiver Denkarbeit mechanisch empfängliche Gehirn hinüber, unterstützt durch die Schnelligkeit, mit der die Bewußtseinszustände wechselten.

Träume sind keineswegs immer Visionen. Sie sind im Gegenteil oft mit der Meeresoberfläche zu vergleichen, die auf den Wellenkämmen Holzstücke, Schaumfetzen und Wracks trägt, Anzeichen dessen, was die Tiefe birgt. Häufig sind sie in ihrer symbolischen Art mit unbewußten oder zurückgedrängten Wünschen verknüpft, die von den Trieben des Organismus diktiert werden. Jede Vorstellung, die unser Bewußtsein besitzt, fließt in ein Symbol über, ob wir es bemerken oder nicht. Die Bilder, die unsere Augen sehen, geben uns Vorstellungen, Gefühle, Wahrnehmungen, die denen der Körperfunktionen entsprechen, und verschmelzen daher zu einem Begriff. In dem leiseren Schlaf, in dem die Gehirnarbeit teilweise ruht und das Unterbewußte sich nur oberflächlich bemerkbar macht, bildet das Vorstellungsleben des Organismus aus losgerissenen Begriffen einen symbolischen Reigen.

Oft genug aber, wenn die Ursachenkette etwas Drohendes in sich birgt, warnen uns die Träume.

Man beachte, daß die oben genannte Symbolik häufig individuell ist, das heißt: eine gewisse Ausdrucksform ist für den einen leichter verständlich, dem Assoziationskomplex leichter zugänglich als für den anderen. So entstehen die teilweise lächerlichen Warnungsträume, nach denen ein Fisch ein Unglück bedeutet, ein Palast mit geschlossenen Türen einen Unglücksfall usw.

Aber daß wir oft durch unsere eigenen Träume gewarnt werden, und daß es unsere Widerstandskraft

lähmt, wenn wir vorher von der Gefahr wissen — das ist genugsam bekannt.

Napoleons Ordonnanzoffizier Steingel kam am Abend vor der Schlacht bei Marengo zu dem Kaiser und übergab ihm ein schwarz versiegeltes Paket mit der Bitte, der Kaiser möchte sein Testament übernehmen. Er sagte, er wisse häufig im voraus, was geschehen werde, und in der letzten Nacht habe er geträumt, daß er in einem entscheidenden Augenblick des Kampfes seinem Pferde die Sporen gab und einem riesengroßen Kroaten begegnete, gegen den er einen Stoß mit dem Säbel führte. Aber da fielen Panzer und Uniform von dem Widersacher ab, und Steingel sah vor sich den Tod mit dem Beil in der Hand und erhielt einen Hieb von ihm.

Am nächsten Tage fand man Steingel tot auf dem Schlachtfelde. Man hatte gesehen, wie er vorgesprengt war, sich plötzlich einem großgewachsenen Kroaten gegenüber befunden hatte und in demselben Augenblick zum Erstaunen seiner Kameraden wie gelähmt in den Sattel zurückgesunken war, mit dem Ausruf: „Das ist er!“ Er hatte es noch versucht, dem Feinde einen Stoß zu versetzen, der Säbel war jedoch zur Seite geglitten, und wehrlos hatte er den Todesstoß empfangen. Steingels Vision ließ einen starken Eindruck in Napoleon zurück; der Kaiser sprach in seiner Todesstunde Worte, die darauf hindeuteten: „Steingel, allez, courez! Prenez la charge!“

Linné erzählt von der Familie des Propstes Nissel:

Eines Nachts sah die Mutter ein Kind hereinkommen und ein weißes Tuch in die Lade der vierzehnjährigen Tochter legen. Die Mutter rief das Mädchen und fragte, ob sie schlafe. Diese verneinte es und erklärte, sie habe gesehen, wie ein Kind ihr Leichentuch in die Kommode gelegt habe. Am anderen Tage ging das Mädchen fort, um den Lehrer zum Essen zu holen und sah unterwegs eine Elster auf einem Baum sitzen. „Erschießen Sie sie!“ sagte sie, und der Lehrer hob seine Büchse. Dabei fiel der Hahn herab, der Schuß traf das Mädchen, und es starb.

Die Königin Margareta von Valois erzählt in ihren Memoiren, daß sie nie ein glückliches oder unglückliches Geschehnis erlebt habe, ohné vorher im Traum oder auf andere Weise davon erfahren zu haben. Sie machte daher die Worte zu ihrem Motto: „De mon bien, de mon mal, mon esprit est oracle.“

Nicht immer beziehen sich die Erscheinungen nur auf wichtige Dinge. Es ist ganz merkwürdig, wie unwesentliche Kleinigkeiten uns häufig auf diese Weise zur Kenntnis gelangen. Das bestätigt die aufgestellte Theorie, daß das Gewebe bereits vorhanden ist, und daß alles, was besteht, eine Kraft ausstrahlt, die der Mensch wahrnehmen kann.

Sollte es dir noch nicht begegnet sein, daß du dich müde fühltest in einer Gesellschaft von vielen Personen und zwar trotz interessanter Unterhaltung? Trät nicht plötzlich eine Schläffheit ein wie nach starkem Kraftverbrauch?

Wenn ein Hypnotiseur eine Suggestion ausübt — was ist das eigentlich? Eine Vorstellung, die das Gehirn empfängt und bewahrt. Aber damit das Nervensystem motorisch reagiere, ist eine stärkere Kraftauslösung erforderlich. Die Suggestion ist also nicht nur Kraft an sich, sie setzt auch Kraft in Bewegung. Doch die Suggestion ist ein Abgeben von Kraft, die einen anderen Vorrat beherrscht.

Die Frau eines französischen Parlamentsmitgliedes träumte, daß sie der Hinrichtung ihres Mannes beiwohne, die tatsächlich zu jener Zeit stattfand; als sie erwachte, hatte sie einen steifen Arm, und in ihrer Hand zeichnete sich der Kopf ihres Mannes in einer Blutanschwellung ab. Der Traum hatte auf ihr ganzes Wesen einen so starken Eindruck gemacht, daß er verschiedene Kräfte ihres Organismus ausgelöst hatte.

Der gleiche Umstand wie der in wachem Zustand vor sich gehende telepathische Eindruck, der in das motorische Nervensystem umgesetzt wird und Kraftausübung erzeugt.

Jeder weiß, daß man einen Gegenstand magnetisieren, ihn mit Kraft sättigen kann. Das kann auch der stark begabte Mensch tun. Wenn der Tisch unter der Kraftausstrahlung der Hand zerspringt, hat die Kraft den Kraftvorrat in dem Gegenstand besiegt.

Es gibt Fische, die auf weite Entfernungen hin elektrische Schläge erteilen und sich mit deren Hilfe den Weg durch feindliche Fischschwärme bahnen können. In den großen Aquarien Monacos und Neapels kann

man ihre vermittels dieser ihrer Kraft siegreich geführten Kämpfe gut studieren.

Es gibt Pflanzen, die Stöße auszusenden vermögen, welche die Insekten fernhalten — die bei der Berührung von einem elektrischen Zittern ergriffen werden.

Die zu allen Zeiten getriebene Astrologie ist in ihrem Wesen ein Ausdruck für den Glauben an die Einwirkung der Planeten durch Kraftausstrahlung. Wie der Mondschein auf gewisse Nervensysteme eine merkwürdige Macht ausübt, sie leicht in einen somnambulen Zustand versetzt, Schlafwandler herauslockt und die Lebenslust reizt, so behaupten die Astrologen, daß die Wellen, die uns erreichen, mit unserem Organismus verschmelzen und ihn für das eine oder andere im Leben prädisponiert machen. Ein Planet mit Konstellation bereitet auf chemisch-physikalischem Wege Krankheiten vor, verleiht das Verlangen nach Liebe, Kampf oder Geld, und die Energie, das Begehrte zu erreichen. Andere Konstellationskräfte schneiden hinein und bewirken Hindernisse usw. Das System der Alten basierte auf der Wirkung von Kraftausstrahlungen.

Von der Kraft, die der Mensch besitzt, weiß man noch sehr wenig. Ihre Äußerungen sind offenbar, und für den, der beobachtet und sich nicht durch das sichere Wissen der Ungebildeten davon zurückhalten läßt, all das vorliegende Material zu untersuchen und zu achten, ist es klar, daß inmitten des Humbugs ein Wahrheitskern von edelm Metall vorhanden ist.

Ich bin vielen bewußten und unbewußten Kniffen begegnet und bewahre bei allen Experimenten eine scharfe Kritik. Aber in den meisten Fällen glaube ich, daß die guten Medien, die sich zu den Experimenten hergeben, tatsächlich eine gewisse entwickelte Gabe besitzen, die sie jedoch nicht zu beherrschen verstehen, und wenn ihre Kraft im Augenblick nicht ausreicht oder gestört wird, genießen sie sich nicht und „helfen nach“, damit der kritische Zuschauer doch etwas für sein Geld und seine Mühe habe.

Denn nur selten findet man es — wenigstens in Europa —, daß die mit okkulten Kräften Begabten im Grunde die Fähigkeit besitzen, sie auch zu brauchen. Die meisten werden von ihnen gebraucht.

DIE FAUSTKÜNSTE

Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts lebte das Urbild von Goethes Faust, studierte Theologie an der Heidelberger Universität und Magie an der Krakauer, zog in den Landen umher, getrieben von seinem abenteuerlichen Blut, führte ein lustiges Leben, übte merkwürdige Zauberkünste und hielt prahlerische Reden.

Luther nennt ihn in seinen Tischgesprächen, Melanchthon in seinen Briefen und Trithemius, Abt von Sponheim, beschreibt ihn ausführlich, freilich nicht als einen sympathischen Mann. Er befand sich stets in Begleitung seines Hundes, in dem die Volkssage den Teufel sah, und man weiß von gefundenen Dokumenten zu erzählen, nach denen Doktor Faust sich für die Macht über Menschen, Geister, Elemente und geschaffene Dinge um das Jahr 1525 dem Teufel verschrieb.

Faust hat Zauberbücher hinterlassen, die Unterweisungen in magischen Künsten enthalten. Die Krakauer Universität lehrte zu jener Zeit die sogenannte natürliche Magie, eine Mischung von rudimentärem Wissen in Chemie, Physik, Optik, Magnetismus, Hypnotismus und von phantastischen Begriffen auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Dazu kamen nun die von

der jüdischen Kabbala ererbten und direkt aus dem Orient eingeführten Zauberkünste — die magischen Schulen befanden sich ja im Mittelalter an Orten, an denen das orthodoxe Judentum am treuesten gepflegt wurde, und des Mittelalters gesamte Auffassung von Magie stand vollkommen unter dem Einfluß jüdischen Geistes.

Faust scheint davon überzeugt gewesen zu sein, daß sein Teufeldiener Mephistopheles — der nicht der Satan selbst war, sondern einer von dessen geringeren dienenden Geistern — tatsächlich als ein selbstständiger Geist existierte.

Betrachtet man die Sache genauer, so zeigt sich eine nahe Verwandtschaft mit den Familiengeistern der Antike, wie etwa bei Sokrates u. a. — und mit den „Kontrollgeistern“ des modernen Spiritismus. Das heißt mit den Offenbarungen des unterbewußten Ichs.

Die vielen „magischen Künste“, die dieser Zauberer der Zauberer innerhalb unserer abendländischen Zivilisation ausführte, lassen sich alle leicht auf dem Wege deuten, den wir bereits gingen.

Daß Faust eine starke telepathische und somnambule Begabung hatte, wird durch sehr viele Züge bewiesen. Er ging zum Beispiel „Horchengänge“ in der Morgendämmerung oder Mitternachtsstunde, um von Geschehnissen, Unglücks- und Todesfällen usw. zu erfahren, die an dem Ort eintreffen würden, an dem er sich befand. Diese „Horchengänge“ sind eine uralte heidnische Sitte, bei der der Glaube an die Sache einen

somnambulen Zustand mit visionärem Auffassungsvermögen hervorruft.

Wie allgemein dieser Glaube war, ersieht man aus einem Beschluß des antisidarischen Konzils, der verbot, in der Neujahrsnacht abergläubische Beobachtungen zu machen, über denen man den Schlaf versäumte.

Faust übte seine natürlichen Mediumgaben, und oft verweilte er nachts an seinem Fenster, um zu betrachten und zu belauschen, was kein anderer sah noch hörte: flackernden Lichtschein, wunderliche, über die Wände seines Zimmers huschende Schatten, geheimnisvolles Flüstern. Es gibt eine Radierung von Rembrandt, die ihn nach einem alten Porträt in dem Augenblick darstellt, da er ein von ihm auf diese Weise hervorgezaubertes magisches Siegel gewahrt.

Faust und die Tradition nach ihm erhielt Nahrung durch die protestantische Atmosphäre. Er war zur gleichen Zeit wie Melancthon auf der Universität. Lehrte nun damals die katholische Kirche, daß die Geister der Toten in gewissen Fällen die sogenannten übersinnlichen Erscheinungen hervorrufen, so glaubten die Protestanten, daß einzig und allein der Teufel die Ursache hierzu sein könne — da Gott sie nicht sei. Daher war nach ihrer Auffassung jede magische Kraft das Ergebnis einer Verbindung mit dem Satan.

Auch in Fausts Vorstellungsleben — er war Protestant — spielt der Fürst der Finsternis eine Rolle. Ein Kind seiner Zeit, konzentrierte er seine Energie

auf diese einzige Richtung, die er kannte, und gewann dadurch eine innere Kraftverdichtung. Die Faustbücher schildern mit vielen Worten die Licht- und Schallphänomene, die sich bei den Beschwörungen zeigten, und die man zu allen Zeiten beobachtete, sobald sich innere Kraft offenbarte. Denken wir nur an die Feuerzungen über den Aposteln bei dem Pfingstwunder, als „der Geist auf sie ausgegossen wurde“.

Dank seiner hypnotischen Gabe wurde Faust bald ein angesehener und gefürchteter Mann. Er genierte sich auch nicht von ihr Gebrauch zu machen. Einst befand er sich als Gast bei dem Kaiser. Ein Ritter schloß ein, während er sich zum Fenster hinauslehnte, und seine drollige Stellung erregte bei den anderen Gelächter. Als man zu Tisch blies, zauberte Faust auf die Stirn des Schläfers ein Hirschgeweih, so daß er den Kopf nicht hereinziehen konnte. Der arme Ritter diente der ganzen Gesellschaft zur Belustigung, bis Faust ihn gnädig von den Hörnern befreite. Der Beleidigte lauerte Faust voller Empörung auf dem Heimritt auf. Dieser floh in einen Wald und sprengte ihm dann mit einer erzauberten Reiterschar entgegen, der sich der Ritter ergeben mußte. Zur Strafe wurden ihm und seinen Knappen Bockshörner, den Pferden Kuhhörner angezaubert. Die mußten sie einen ganzen Monat tragen!

Für den, der den Experimenten Forels und anderer moderner Ärzte beigewohnt oder die Künste der indischen Fakire gesehen hat, sind Fausts Zaubereien ein

schönes Stück Hypnotismus, erzeugt auf durchaus erklärliche Weise. Für das sechzehnte Jahrhundert waren sie Höllenkünste.

Die Geschichte bewahrt übrigens eine Menge Berichte über tüchtige Hypnotiseure. Und Gespensterheere, wie die hervorgezauberten Scharen genannt wurden, waren nichts Ungewöhnliches. Der Abt Trithemius erzählt, daß der Bulgarenfürst Bajanus sich, als sein Bruder Peter ihn überfiel, ein großes Heer geharnischter Ritter schuf und ihn damit in die Flucht jagte. Die Willensenergie zwingt ja die Hypnotisierten, das in Gedanken Geschaffene zu sehen, zu hören und zu fühlen. Daß es in jener Zeit so leicht war, Gedankenmacht über Europäer zu gewinnen, läßt sich aus der starken Empfänglichkeit erklären, die der abergläubische Untertan der Religion in diesen Jahrhunderten wach erhielt. Der Unterschied zwischen jenen und unseren Zeiten ist übrigens, was die Empfänglichkeit anbetrifft, nicht so groß. Das sieht man, wenn man sich in einer Volksmasse befindet, in der eine Panik ausbricht. Die Panik ist eine seelische Ansteckung — eine Massensuggestion. Der Kinderkreuzzug, der Flagellantenwahnsinn und die Hexenritte kamen durch eine Seitentür in dieselbe Hürde.

Faust zauberte auf die gleiche Weise ein magisches Schloß hervor, — wie es der Däne Hansen um das Jahr, 1892 ebenfalls tat — er verzauberte auch Schweine und Pferde, wie die Zauberer der Lappen und die Weisen des Orients es noch heute tun.

Seine Fähigkeit, sich unsichtbar zu machen, von der die Zauberbücher eine Menge von Beispielen bringen, beruht auf der gleichen hypnotischen Kraft, und wenn er sich auf einen Mantel stellt und durch die Lüfte fährt, so erinnert diese Luftreise unwillkürlich an die Fortbewegungsart der Hexen.

Doktor Fausts Buch „Höllenzwang“ gibt eine Menge verwickelter magischer Anweisungen, die oft in direkten Beziehungen zu der alten Astrologie stehen. Man gießt zum Beispiel aus *Electrum magicum* Glocken, Spiegel, Ringe, Schwertgriffe, Amulette, die mit allerlei Zeremonien eingeweiht werden. *Electrum magicum* ist eine Mischung aus den sieben alten Metallen, von denen jedes einzelne unter bestimmten Planetenkonstellationen geschmolzen und dann allmählich mit den anderen vermischt wird. In die Glocken wurden geheimnisvolle Worte und Figuren eingraviert, dem mystischen Teufelsglauben des Heidentums und Judentums entnommen; und wurden dann die Glocken geläutet, so kamen die den Zeichen gehorchenden Geister in Scharen geflogen, zum Dienst bereit.

Der gelehrte Pater Athanasius Kircher bekam von dem berühmten Jesuitenpater Thomas de Leon eine solche Zauberglocke, die von Marquis de Villena hergestellt worden war, einem im sechzehnten Jahrhundert in ganz Spanien berühmten Magiker. Er besaß alle möglichen Zauberbücher, aber der König Johann von Kastilien, ein gläubiger Katholik, verbrannte sie zu Gottes Ehre. Seine Glocke wurde gerettet und kam in

190

die Hände des Vizekönigs von Neapel. Die Glocke hatte die Form eines Kelches, umgeben von vier Schlangen; im Inneren waren die Bilder des Tierkreises eingraviert und eine Menge magischer Zeichen. Der Klöppel war mitten in dem Zeichen des Bockes befestigt.

All diese Magie ist aus der altjüdischen Mystik gewoben, die ihrerseits die Traditionen der verschwundenen Völker der Urzeit übernommen hatte. Vater Abraham war nach dem Talmud ein erfahrener Magiker, und Joseph in Ägypten prophezeite aus seinem berühmten Becher. Salomo aber, der Faust der Hebräer, ist mit seiner orientalischen Weisheit dem europäischen Zauberdoktor weit überlegen. Die Sage erzählt, daß er der Schüler der Dämonen Aga und Agael gewesen und täglich in einem von einem Adler getragenen Stuhl zu ihrem Berge geflogen sei, auf daß sie ihn ihre Geheimnisse lehrten. Hier erfuhr er, wie man Macht übt über Vögel und andere Tiere und lernte ihre Sprache verstehen. Denn der Mensch konnte zu Anfang die ganze Natur beherrschen vermittels seines Wortes.

Josephus erzählt, daß Salomo durch göttliche Eingebung Kenntnis davon erhielt, wie die Dämonen zu vertreiben sind, und daß er Beschwörungen erfand, durch die Krankheiten geheilt wurden. Die Zauberformeln hat er niedergeschrieben, und sie wurden allgemein bekannt und besonders für Besessene angewandt.

Man hat hier das erste klare Beispiel für eine Teu-

felsaustreibung. Das magische Sigill, das Tetragrammaton, von astrologischen Glaubensbegriffen geschaffen, und der Zauberring spielen dabei eine führende Rolle. Die Talmudslegende von den vielen tausend bösen Geistern, die Salomo in einen dann vergrabenen Kupferkessel hineinzwang, spukt in der Literatur des Abendlandes. Die bösen Geister waren aus der Mystik der Akkader stammende Elementargeister. Die Babylonier fanden später den Kessel und zerschlugen ihn, in dem Glauben, daß er einen Schatz enthielte. Dadurch wurden die Geister befreit und rächen sich nun bis auf den heutigen Tag.

In den Büchern Salomos findet man auch Unterweisungen im Hellsehen.

In einem der berühmtesten Bücher des Mittelalters, dem Heptameron, liest man, wie der Zauberkreis entsteht. Für jede Stunde des Jahres müssen verschiedene Kreise geschaffen werden, denn verschiedene Engel beherrschen die verschiedenen Stunden. Drei handbreite und im Radius neun Fuß messende Kreise werden gezogen. In die Mitte schreibt man die Namen der Stunde und ihres Engels, ihres Sigills, den Namen des Hauptengels des Tages und der ihm gehorchenden Geister, den magischen Namen der Jahreszeit mit ihren Geistern und die geheimen Namen, die Sonne und Mond für diese Jahreszeit führen. In den äußeren Kreis wird der Name der herrschenden Luftgeister und ihrer drei Diener geschrieben. An dessen Außenseite werden in der Richtung der vier Himmelsgehenden

vier Pentagramme angebracht. In dem inneren Kreise stehen die göttlichen Namen Adonai, Eloy, Aglo und Tetragrammaton. Der Raum innerhalb des Kreises ist von einem Kreuz durchzogen, das auf dem rechten und linken Arm die Bezeichnungen Alpha und Omega trägt.

Die magischen Namen der Stunden, Jahreszeiten, der Sonne, des Mondes und der Erde während der verschiedenen Jahreszeiten werden genannt, und der Kreis wird mit Feuer und Weihrauch eingeweiht. Der Beschwörer trägt ein weißes Leinenkleid, auf dem ein auf Bockpergament gezeichnetes, mit Weihwasser besprengtes Hexagramm befestigt ist.

Der Beschwörer und seine Gehilfen müssen sich neun Tage vorher asketisch vorbereiten und beginnen ihre Arbeit erst bei zunehmendem Monde. Einer der Gehilfen trägt Weihrauch, ein anderer das Feuer, ein dritter das Weihwasser in einem neuen Gefäß, andere tragen Bücher, Kleider, und Pentakel. Der Meister selbst trägt das Schwert, über das *missa spiritus sanctus* gelesen werden, und auf das man *Agla +* und *+ On +* schreiben muß.

Die Formel der Beschwörung wird unter sorgfältigen Zeremonien gesprochen, und — die Geister kommen.

Jeder Wochentag hat sein besonderes Räucherwerk.

Der Geldgeist wird durch folgenden Rauch heraufbeschworen: Weihrauch, storax lig und Pech, von jedem ein Gramm (eine Unze), ein Lot Roßschwefel, ein halbes Lot Aloe und ein halbes Lot Rhodiser Holz.

Benvenuto Cellini erlebte im Coliseum eine Geisterbeschwörung, die ein vortrefflicher Beweis dafür ist, wie niedrig — trotz aller Technik — die wirklichen okkulten Kräfte bei diesen Faustjüngern standen.

Cellini hatte seine Geliebte verloren, eine Sizilianerin namens Angelica, und war dem Laster verfallen. Dabei machte er eines Tages die Bekanntschaft eines sizilianischen Geistlichen, der in der Gelehrsamkeit Doktor Fausts bewandert war. In Begleitung von zwei anderen Männern ging der neugierige Cellini nach dem Coliseum, wo sie den Priester trafen, nach dem oben beschriebenen Zeremoniell gekleidet. Die Zauberkreise wurden aufgezeichnet, und Cellini wurde mit seinen Freunden hineingeführt. Asa fötida und anderes kostbares Räucherwerk war mitgebracht worden, und wieder und wieder wurde das Feuer damit gespeist. Die Beschwörung währte länger als anderthalb Stunden, worauf Cellini das ganze Coliseum voller Geister sah. „Begehre, was du willst von diesen!“ rief der Priester Cellini zu. Dieser erklärte: „Sie sollen bewirken, daß ich wieder mit meiner Sizilianerin zusammenkomme.“

Sie erhielten keine Antwort in dieser Nacht, und der Priester erklärte, daß sie es noch einmal versuchen, dann aber einen unschuldigen Knaben mitbringen müßten. Die Beschwörung wurde wiederholt, und als Cellini nochmals seinen Wunsch aussprach, wandte der Priester sich zu ihm und fragte: „Hörst du, was sie sagen? In einem Monat wirst du bei ihr sein.“ Die

Menge der Geister begann zudringlich zu werden, und Angst ergriff die Männer. Unter ständigem Ausstreuen von Zaffetica erwarteten sie voller Bangen das Morgenrauen und eilten dann aus den Zauberkreisen hinaus, noch immer die Dämonen gewahrend.

Kurz darauf geriet Cellini in Streit mit einem Manne, den er verwundete. Der Papst wollte ihn zur Strafe hängen lassen, und er mußte aus Rom flüchten. In Neapel, wohin er geeilt war, begegnete er zufällig Angelica. Das geschah genau einen Monat nach der Beschwörung im Coliseum, und das Versprechen der Dämonen war also in Erfüllung gegangen.

Die Magiker versuchten auf narkotischem Wege die Wahrsagekunst an sich selbst zu üben — denn etwas anderes als Hilfsmittel sind all diese geheimnisvollen Zeremonien nicht. Die Wahrheit zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Wirrwarr und all die Komplexe, die die Phantasie und das Glaubensleben der Generationen allmählich schufen. Die Faustkünste arbeiten mit einem Apparat, den die Neuzeit verachtet. Der Kern aber ist derselbe.

Unsere moderne Geistermaterialisation ist jedoch nicht weit entfernt von solchen Dingen.

Als Saul die Hexe von Endor besuchte, zeigte sie ihm in einer Rauchwolke Samuels Geist. Ich machte im Jahr 1913 in England die Bekanntschaft eines ägyptischen Gelehrten, der auch an europäischen Universitäten studiert hatte. Er war wohl bewandert in der alten Magie der Ägypter und Chaldäer, und als wir

einst von der in England modernen Geistermaterialisation sprachen, erbot er sich, ein Experiment in der Weise der Hexe von Endor auszuführen.

Zur Bedingung machte er, daß ich vierundzwanzig Stunden fastete und während dieser Zeit meine Gedanken auf die Person einstellte, die ich zu sehen wünschte. Wir weilten beide als Gäste auf einem englischen Landgut, und er erbat sich die Erlaubnis, einen der Salons im zweiten Stock verdunkeln zu dürfen. Mitten in das Zimmer stellte er ein unseren Wirten gehöriges kupfernes türkisches Kohlenbecken, entnahm dem Kamin glühende Kohlen und legte sie hinein. Dann tat er auf die Kohlen eine Mischung von Kräutern.

Ich hegte eine kühle Neugier und war auf irgendein phantastisches Rauchgebilde vorbereitet. Aber inmitten der Rauchwolken erschien in deutlichen, klaren Konturen Körper und Gesicht der Person, die ich zu sehen wünschte. Die Hautfarbe war seltsam grau, die Erscheinung jedoch so lebendig, die Augen, die in die meinen blickten, so wirklich, daß ich mit einer unwillkürlichen Bewegung näher eilen wollte. Die Gestalt blieb über der Kohlenpfanne stehen, ich selbst aber zuckte zusammen, wie von einem elektrischen Schläge getroffen, und bekam ein Krampfgefühl in den Gliedern.

„Du!“ rief ich aus, völlig verwirrt durch den Anblick, der für mich ebenso wirklich war wie das Sofa, auf dem ich gesessen hatte, der Tisch, auf den ich mich stützte.

Die Rauchwolke ergoß sich in das Zimmer, und langsam verblaßte die Gestalt. Sie folgte nicht dem Rauch, die leichten Wolken stiegen und trieben, die Gestalt aber verblich, ohne sich in den Konturen aufzulösen. Mehrere Tage noch sah ich deutlich dasselbe Bild, sobald meine Augen auf einem dunkeln Gegenstand hafteten.

Bei ruhigem Nachdenken begriff ich, daß ich durch mein konzentriertes Denken an die betreffende Person mich selbst wohl für die Vision vorbereitet hatte. Der narkotische Rauch hat mir dann durch seine Einwirkung auf die Sehnerven dazu verholfen, das Bild in meinem Gehirn zu sehen und es meiner Netzhaut tief einzuprägen. Das vierundzwanzigstündige Nachdenken hatte bewirkt, daß das Sehen ein intellektueller Akt geworden war. Wie stark die Gehirnzellen reagierten, erwies sich daraus, daß die Erscheinung deutlich immer wieder kam.

Für mich steht es fest, daß mein Gedanke ursprünglich das Bild schuf, und daß alles, was man denkt, eine Art Materie ist. Die durch den Rauch verursachte vorübergehende chemische Veränderung in den Sehnerven ließ mich diese sonst für mich unsichtbare Materie sehen.

Aber die Erscheinung war so greifbar, daß ich sie mit den Händen fassen zu können wähnte, und dennoch war es unmöglich, der Gestalt näher zu kommen, ein starker Widerstand hielt mich davon zurück.

Ich erfuhr später die Bestandteile des Rauches, habe

aber zu meinem Bedauern die prozentuale Zusammensetzung vergessen. Man kann, wenn man Lust hat, mit ihnen experimentieren. Die Mischung besteht aus Bilsenkraut, Schierling, Safran, Aloe, Opium, Mandragora, Nachtschatten, schwarzem Mohnsamen, Saft von Sumpfpfeich, *Asa fötida* und Sumpfporst.

Der Ägypter hatte noch ein anderes Rezept, das milder zu sein scheint: Weißer Weihrauch, zu feinem Pulver gestoßen, wird mit feinem Mehl vermischt, ein Ei in Milch und Rosenhonig mit ein wenig Öl verrührt, und dann dies alles zu einem Teig geknetet, der auf dem Kohlenfeuer verbrennt.

Coriander, Eppich, Bilsenkraut und Schierling sollen die gleiche Wirkung haben.

Nach einem Zauberbuch des Mittelalters teile ich hier noch ein paar Rezepte mit: Weihrauch, Myrrhe, Mastix, Aloe. Stoße alles zu Pulver, und streue es auf die Kohlen.

Aus Teer und Schwefel, zu Pulver gemischt, entsteht ein starker Geisterrauch.

Aus Zwiebel, *Botonologia medica*, gelbem Schwefel mischt man ein Pulver und verbrennt es über dem Kohlenbecken.

Das Kohlenfeuer muß in Eisen- oder Tongefäßen erhalten werden, und die Kohlen müssen brennen, ehe der Weihrauch daraufgelegt wird.

Die Yogaausbildung der Inder schließt mit dem Genuß des Somatranks. Soma ist vermutlich der Milchsaft von *Asclepias acida* (*Cynanchum viminale*). Die

alten Schriften der Hindus nennen es das Getränk der Unsterblichkeit. Es ist scharf, reizt auf und wirkt dabei hemmend auf die Bewegungsnerven, ohne Schlaf hervorzurufen. In größeren Dosen ist es giftig. Das Soma-trinken wurde als eine heilige Handlung betrachtet, denn „Soma bewirkt die Vereinigung mit Brahma und ist die Essenz aller Nahrung und Beobachtung.“

Die Spiritisten glauben, daß der Rauch den Geistern die notwendigen chemischen Bestandteile gibt, die sie brauchen, um ihre unsichtbare Materie in für uns sichtbare verdichten zu können.

Die schwedischen Lappen benutzen früher eine Art Fliegenschwamm als Mittel, sich in Extase zu versetzen.

In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts begab sich eine Kommission von Priestern unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Upsala und in Begleitung eines Arztes und eines höheren Beamten nach Lappland, um die gottlosen Zaubereien der Lappen zu inspizieren und ihnen ein Ende zu bereiten. Die Reise nahm lange Zeit in Anspruch, ihr Zweck wurde geheim gehalten. Man begab sich zu Särdaal, einem reichen Manne, der den Ruf hatte, „gut zaubern“ zu können, und bat um Gastfreundschaft. Er war freimütig, ordentlich, wies seinen Gästen seine besten Zimmer an und holte herbei, was er in Keller und Vorratskammer hatte.

Am dritten Tage kam das Gespräch auf die magischen Künste, und Särdaal erbot sich, dem Erzbischof eine Probe seines Könnens vorzuführen. Er wolle

„seine Seele in das Haus des Erzbischofs in Upsala schicken“, damit sie nachsehe, womit sich seine Frau beschäftige und gleichzeitig einen Beweis dafür gebe, daß sie wirklich dagewesen sei.

Särdal holte eine Kohlenpfanne mit getrockneten Kräutern. „Ich werde diese hier verbrennen,“ sagte er, „und den Rauch einatmen. Aber versprechen Sie mir, mich nicht zu stören oder zu wecken, so lange ich unbeweglich bin. Das könnte mein Tod werden, denn meine Seele wird meinen Körper verlassen, und ich werde aussehen wie tot. Nach einer Stunde kommt meine Seele jedoch zurück, und ich erwache.“

Nach der Einatmung trat ein dem Tode vollkommen gleicher Zustand ein. Der anwesende Arzt wollte sofort Wiederbelebungsversuche vornehmen, in der Meinung, daß Särdal sich vergiftet habe; der Erzbischof verhinderte es jedoch mit dem Hinweis auf sein Versprechen.

Nach einer in höchster Spannung verbrachten Stunde bekam das Gesicht des Lappen wieder Farbe, sein Herz begann heftig zu arbeiten, und gleich darauf sprach er:

„Die Frau des Erzbischofs ist in der Küche!“ und er beschrieb die Wohnung und die Küche mit allen Einzelheiten. So viel der Erzbischof wußte, war Särdal nie in Upsala gewesen — Lappland hatte damals noch keine Eisenbahn und war nur durch wochenlange Wagenfahrten zu erreichen.

„Zum Beweis dafür, daß ich da war, habe ich den

Trauring Ihrer Frau in dem Kohlenkorb geborgen. Er glitt ihr vom Finger, während sie das Essen bereitete.“

Der Erzbischof schrieb sofort heim und fragte an, was seine Frau am 28. Mai vormittags 11 Uhr getan habe. Er bat sie, sich genau alles ins Gedächtnis zurückzurufen und ihm schnellstens Bescheid zu geben.

Nach vierzehn Tagen kam die Antwort: Sie habe zu der betreffenden Zeit ein Nachgericht bereitet. Den Tag werde sie nicht so leicht vergessen, weil sie an ihm ihren Trauring verloren habe. Er sei plötzlich von ihrem Finger verschwunden und trotz alles Suchens nicht wiederzufinden gewesen. Erst habe sie gefürchtet, er sei ihr von einem gut gekleideten Lappen gestohlen worden, der einen Augenblick zuvor in die Küche gekommen, doch wieder fortgegangen war, ohne ihre Fragen nach seinem Begehrt zu beantworten. Der Trauring habe sich später aber im Kohlenkorb gefunden.

Hier hatte wiederum ein narkotisches Mittel dazu verholfen, einen somnambulen Zustand hervorzurufen. Doch das Gleiche geschah und geschieht überall ohne Narkose. Teils durch Autosuggestion, teils durch die Willensbeeinflussung anderer. Der Hokuspokus der Faustperiode war das Gewand der Zeit.

Was geschah nun eigentlich, als der Lappe in seinen Gedanken ein Haus besuchte, in dem er nie gewesen war, und ein Geschehnis sah, das sich nicht vorher zutragen hatte, sondern erst in diesem Augenblick, so

daß es also eigentlich nicht in des Erzbischofs Macht lag, ihm davon Mitteilung zu machen ?

Man spricht von Astralkörpern, von der Möglichkeit, daß die feinere Materie im Körper sich selbstständig freimacht und, unbehindert durch Zeit und Raum, nach eigenem Willen bewegt. Ich selbst habe nie etwas erlebt, was mir diese Überzeugung hätte beibringen können; mir scheint, daß es Särdaal möglich war, die in der Vorstellungswelt des Erzbischofs lebenden Eindrücke und Bilder von seinem Hause an sich zu saugen und die Gedankenströme von dessen Frau in einem solchen Grade aufzufangen, daß es ihm gelang, zu sehen, wann der Ring fiel und wohin.

Das ist nicht so phantastisch, wie es im ersten Augenblick klingt. Doch ich überlasse es dem Leser, die Erklärung zu wählen, die ihm gefällt. Nur dessen sei man eingedenk, daß das Denken, Sehen, Hören an die Funktionen der Nerven und des Gehirns gebunden ist. Ich sah während des Krieges einen hochbegabten und gelehrten Mann, — einen berühmten Arzt —, den ein Schuß ins Gehirn in einen Idioten verwandelt hatte, so daß er nichts mehr von alledem wußte, was er gelernt hatte, seine Angehörigen nicht erkannte und kein anderes Interesse besaß als Essen und Trinken. Alles, was wir denken, sehen, hören, fühlen, geschieht durch den Körper. Wir können uns unempfindlich machen, wir können es durch unsere Nerven verhindern, daß unsere Blutgefäße bluten, wenn sie durchschnitten werden, und wir können eine angenehme Kühle emp-

202

finden, wenn wir mitten in den Flammen des Scheiterhaufens stehen. Wir können alles negativ, durch Nervenisolierung werden lassen, aber auch das Positive, das Bluten der Blutgefäße, das Brandgefühl durch Feuer, können wir nur vermittels der Nerven bewirken.

So kommen wir wieder darauf zurück, daß alle Wunder sich schließlich als Wunder des eigenen Ichs erweisen. Und wer mit dieser Auffassung die Fausttraditionen und die ganze Zauberaliteratur des fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhunderts studiert, wird darin trotz all des überflüssigen Ballastes Wahrheitskörner von Wert finden. In dem Licht unseres modernen Wissens ist das Kuriositätsinteresse daran am stärksten, aber es ist interessant, zu beobachten, wie die okkulten, natürlichen Kräfte sich auch dort Bahn brachen. Die Verwirrung zwischen des Menschen bewußter und unbewußter Einheit gab selten so frappante Beweise von der inneren Doppexistenz wie zu jenen Zeiten.

DIE OKKULTE ENTWICKLUNG

Die wahre, wirkliche Entwicklung innerer Kräfte ist nicht immer ungefährlich. So können z. B. Übertreibungen bei den Übungen der körperlichen Gesundheit schaden, aber andererseits ist sie wiederum für viele ein Mittel zu einem gesunden Leben. Es gilt eben für jeden, seinen eigenen Mittelweg zu finden.

In allen Religionen sucht die Priesterschaft in der Extase neue Beweise für die Wahrheit des Glaubens. Überall kennt man da ein Prophezeien, ein Heilen durch Handauflegen und intensives Beten, das bis zu Visionärem gesteigert wird. Der Mensch muß „abseits von seinem Alltagsleben gehen und seine Seele pflegen“, wie die protestantischen Prediger oft ermahnen. Hier liegt eine große Wahrheit verborgen: die Konzentration. Ohne geistige Sammlung kann eine bewußte Entwicklung der uns innewohnenden Kräfte niemals zustande kommen. Dann besitzt aber auch nicht jeder im notwendigen Grade die Voraussetzungen, um die in ihm ruhenden Möglichkeiten nach allen Richtungen hin frei werden zu lassen. Spontan äußern sich bei einer großen Menge von Individuen die sogenannten okkulten Kräfte sehr wohl, aber zu deren bewußter Beherrschung ist der Weg oft lang. Wir wissen freilich

204

auch sehr wenig von der Beschaffenheit dieser Kräfte und von ihrem Verhältnis zu den umgebenden Naturkräften. Immer noch kann man sich nur auf dem Wege der Erfahrung Schritt für Schritt weitertasten. Die Wünschelrute ist ein typisches Beispiel teils für die verschiedenartige Begabung des Individuums, teils für die mannigfachen Reagensmöglichkeiten. Man muß als ersten und festesten Boden unter den Füßen die Klarheit haben, daß die Kraft des Gedankens den Organismus einstellt — bewußt oder unbewußt, denn oft denkt mein Ich in Wirklichkeit etwas ganz anderes, als was ich gleichzeitig mir zu denken oder zu sprechen gestatte — Leute, die viel oder inhaltlos sprechen, benutzen dann die Worte, um die Gedanken zu verbergen oder zu verdrängen.

Ich sah wiederholt Zeidlers Erfahrung bestätigt: Stellt sich ein Führer darauf ein, Wasser zu suchen, so ist die Reaktion auf Metall, das sich zufällig in der Nähe befindet, schwächer, als wenn die Einstellung Metallausstrahlungen zu begegnen sucht. Diese mit den drahtlosen telegraphischen Apparaten übereinstimmende Stromeinstellung ist ein Hilfs- und Schutzmittel bei aller okkulten Entwicklung. Niemand braucht zur willenslosen Beute zu werden — wenn man diesen im Grunde unrichtigen Ausdruck anwenden darf — für irgendeine Art von Visionen, Hellsehen, Levitation oder Telekinese, — denn eine Isolierungsmöglichkeit ist stets vorhanden. Andererseits darf derjenige, der ein Resultat erreichen will, sich nicht davor

fürchten, sich diesen inneren und äußeren Kräften auszusetzen; denn jede ungeschickt vorgenommene Isolierung schwächt die Auffassungsmöglichkeiten. Das gilt besonders von der Telepathie, der zunächst ohne jede Abweisung begegnet werden muß. Und man darf nie vergessen, daß alle Wunder sich schließlich als Wunder des eigenen Seins erweisen. Das hindert nicht, daß der Religiöse darin Gottesoffenbarungen sieht. Es ist im Gegenteil eine Hilfe, wenn der Mensch den Richtpunkt des Bewußtseins außerhalb seines Ichs verlegt; es ermöglicht eine um so schnellere innere Sammlung und einen inneren Hingebungsakt, der die Schleusen öffnet für das Empfangen und Wahrnehmen dessen, was aus dem Unterbewußten ersteht. Es ist teilweise der gleiche Prozeß wie beim Hypnotismus: das Sein sammelt sich in einer Richtung und ist dadurch imstande, frei zu beobachten und zu reagieren.

Die Magier aller Völker haben bei ihrem mannigfachen Hokuspokus nie die eine Hauptregel vergessen: innere Sammlung. Sie war auch die grundlegende Lehre der Zauberschulen des sechzehnten Jahrhunderts.

Inder, Perser, Chaldäer und zum Teil die ägyptischen Priester lebten von vegetarischer Nahrung, tranken keinen Wein und waren sexuell enthaltsam, weil sie darin notwendige Bedingungen für die okkulte Entwicklung sahen. Es ist wahr, daß Fleischnahrung den Organismus schwerer und die Gehirnarbeit langsamer macht. Mäßiger Fleischgenuß schließt jedoch

eine Art Mediumschaft nicht aus, ein überfüllter Magen und Alkohol sind dagegen schlechte Hilfsmittel. Eine große Rolle spielen außerdem Farben. Jeder Nervenarzt mit scharfer Beobachtungsgabe weiß, welchen starken Eindruck die Farben von Tapeten und Möbeln auf empfindsame Nerven auszuüben vermögen. Grün in seinen verschiedenen Nuancen wirkt beruhigend und erzeugt eine heitere Stimmung; auch gelb ruft Freude und Lebenslust hervor; weiß in weichen Tönen Ruhe; rot in seinen verschiedenen Schattierungen irritiert, reizt usw. Im allgemeinen gelten die Farbengesetze für alle, aber verschiedene Organismen reagieren in Einzelheiten auf verschiedene Weise. Die tüchtigsten englischen Hellseher tapezieren ihr Arbeitszimmer grau, am liebsten mit grauem Sammet, einer neutralen Farbe, die allen Eindrücken gestattet, sie selbst zu sein und gleichzeitig die Ahnung von allem in sich trägt. Die Farben sind ja Stromschwingungen, deren verschiedene Wellenlängen sie uns als verschiedene Farben auffassen lassen. Die Kraft der Schwingungen wirkt auf uns.

Die indischen Mystiker, aus deren Kreisen die Fakire mit ihren okkulten Offenbarungen hervorgehen, sind Brahmanen. In äußerster Kürze zusammengefaßt ist ihre Auffassung von dem menschlichen Organismus die folgende: Der Mensch besteht aus mehreren Teilen. Der Urgeist — Atman — ist sein wirkliches Sein, dem die Teile entströmen. Aber sie sind wie Perlen auf einer Schnur. Jeder Körper hat seine individuelle Seele,

und jede Seele ihre Fehler und Tugenden, gleich jeder Perle auf dem Bande. Die geistige „lebende und bewußte Seele“ — jiva, buddhi — hat eine Hülle von feinstem Äther. Das ist manas (anima sensitiva), der Sitz der Neigungen und Leidenschaften, die von der geistigen Seele — der Vernunft, buddhi, beherrscht werden sollen. Manas hat das Bewußtsein. Sie kann von äußeren und inneren Eindrücken erreicht werden, aber sinnliche Genüsse nimmt sie nur wahr, wenn sie von einem materiellen Körper umgeben ist. Dieser wiederum besteht aus Elementen, pflanzt sich fort durch Zeugung und ist vergänglich, während der verfeinerte innere Körper unvergänglich ist und eine Menge Generationen durchwandert — ungefähr wie ein Schauspieler die Rollen wechselt. Schließlich löst sich der verfeinerte Körper in Äther auf, während buddhi, die Vernunft, ohne ihre Individualität zu verlieren, in Gott aufgeht. Das ist die ewige Seligkeit, die Auferstehung in der Welt des Lichts.

Das höhere geistige Leben hat nur ein Ziel: durch Kontemplation und Meditation im All aufzugehen, bis die Seele sich völlig darin auflöst und durch die Kraft des Willens das innere, wirkliche Zusammenleben mit Brahma erreicht. Das geschieht durch eine unablässige Übung, eine von Stufe zu Stufe aufwärtschreitende Entwicklung

Erst tut man Buße und ergibt sich der Askese. Die Seele muß vollkommen losgelöst werden von allem Irdischen. Keusches Leben, langes Fasten und Be-

208

freierung von allen Familienbanden sind grundlegende Bedingungen.

Der Yogaschüler gewinnt während seiner Übungen eine märchenhafte Gewalt über seine Körperfunktionen. Er kann jede Absonderung verhindern und regeln, kann tage- und wochenlang in derselben Stellung verharren, ohne sich zu bewegen, kann in die Sonne und in Feuer blicken, ohne geblendet zu werden, kann die regelmäßige Atmung entbehren. Es ist interessant zu beobachten, wie er sich selbst stufenweise zu dieser Befreiung von seinem Körper erzieht.

Er setzt sich nur in eine bequeme Stellung und stellt seine ersten Betrachtungen über die Körperhaltung an: Ich liege — ich sitze — ich stehe — verschafft sich also in Stunden und Tagen ununterbrochener Meditation ein konzentriertes Bewußtsein von seiner Körperhaltung. Dann geht er zu den Atmungsfunktionen über. Denkt: Nun atme ich ein — nun atme ich aus — nun atme ich ein — nun atme ich aus — verschafft sich also ein alles durchdringendes Bewußtsein von seiner Atmung. Darauf widmet er sich den Körperbewegungen: Nun gehe ich vorwärts — nun gehe ich rückwärts — nun beuge ich mich — nun richte ich mich auf. —

Diese Betrachtungen setzen sich fort, Minute für Minute, Stunde für Stunde, Woche für Woche. Durch die Monotonie entsteht ein Widerwille gegen das Körperliche, sein inneres Ich nimmt eine abweisende Stellung gegen die Forderungen des Körpers ein.

Er beginnt nun an die zweiunddreißig unreinlichen

Dinge zu denken (Nasē, Nägel, Blut, Exkreme, Drüsenabsonderungen usw. usw.), an die vier Aggregationszustände im Körper — alles mit der gleichen monotonen Gründlichkeit.

Darauf folgen die Betrachtungen des Todes in neun Abteilungen. Er stellt sich den Prozeß der Auflösung vor: von dem Anschwellen des Körpers an; Eiterbildung; Raubtiere überfallen die Leiche; Geier fressen daran; Würmer krabbeln darin; das Fleisch fällt von den Knochen; das blutbesudelte Skelett bleibt übrig; das Blut trocknet; und die Wirbel werden von der Sonne geblühen, bis sie sich in einen Haufen Staubkörner verwandeln.

Mit diesem konzentrierten Einblick in Leben und Schicksal seines Körpers entfernt er seinen inneren Menschen von dem Interesse für ihn. Der Körper wird in bewußtem Grade die Hülle, nicht dasselbe wie das Ich. „Der Körper atmet, nicht ich.“

Er geht nun dazu über, sich Klarheit über das Gefühlsleben zu verschaffen, das heißt, sich bewußt zu werden, wie weit er ein Lust- oder Unlustgefühl wahrnimmt, einen neutralen, sinnlichen, unsinnlichen oder zusammengesetzten Trieb. Diese Betrachtungen vertiefen sich in Charakteruntersuchungen. Besitzt er Gleichmut, neigt er zu Geiz, Unordnung, Haß, Feindseligkeit, Freundlichkeit, begeht er Irrtümer, ist er frei? Vor seine inneren Vorstellungen treten Erscheinungen, über die er nachdenkt: Weltliebe, Trägheit, Zweifel, Bosheit, böser Wille, Hochmut.

Der Mensch besteht aus Körper, Gefühl, Bewußtsein und Schicksalsveranlagung. Er besitzt Gaben zur Aufklärung: Sammlung, Aufmerksamkeit, Ordnung, Ruhe, Gleichgewicht, Wahrheitswille. Die vier erhabenen Wahrheiten sind: Das Leben ist Leiden. Das Leiden wird verursacht durch den Lebensdurst. Es kann aufgehoben werden durch dessen Vernichtung. Was auf dem Wege Buddhas geschieht, das heißt, wenn es bewußt ist. Wenn der Schüler „sich dem Wege unterwirft, der Nachdenken und Klarheit bedeutet, wird er unabhängig und ist an nichts in der Welt gebunden“.

Das etwa sind die vorbereitenden inneren Übungen, denen sich die Weisen Indiens unterziehen. Sie gehen auf eine klare Teilung aller Begriffe aus, auf eine Durchdringung des Bewußtseins mit allem, was zu dem Erdenleben des Körpers gehört. Dadurch wird eine starke Befreiung erreicht, der bewußten Herrschergewalt des Willens erliegen alle körperlichen und seelischen Funktionen, die bei uns gewöhnlichen, ungeübten Sterblichen mechanisch geschehen oder von dem Unterbewußtsein diktiert werden.

Hat der Schüler sich zwei Monate lang diesen Übungen gewidmet, so geht er dazu über, „das Gehirn zu ernähren“. Und hier haben wir die natürliche Ursache, die Kraftquelle für die geheimnisvollen orientalischen hypnotischen und telepathischen Künste. Ein Buddhapriester, der sich während des Krieges in Europa aufhielt und selbst die

Übungen gemacht hatte, verriet das Geheimnis an einen Abendländer.

Schon seit Zoroasters Zeiten ist es bekannt, daß die Absonderungserzeugnisse des Geschlechtsorganes einen unschätzbaren Nährstoff für die Gehirnzellen und das Nervensystem darstellen, und die wirklich kundigen Magiker aller Völker machten sich das auf irgendeine Weise zunutze. Meisterhaft weiß der Yogaschüler diese Erkenntnis anzuwenden. Er meditiert und bildet sich dabei ein, daß er die Denkübungen seines Bewußtseins von dem Gehirn nach dem Geschlechtsorgan verlegt, das heißt, daß er mit diesem denkt. Es gibt Kranke, die ihr Gehirn nach einem Finger verlegt wännen, und sie haben die gleichen Symptome wie der Yogaschüler: ihr Blut zieht sich dorthin. (Bei starker Gehirnarbeit wird von dem Gehirn, wie bekannt, Blut angezogen.) Der Yogaschüler stellt sich also vor, daß er mit dem Sexualorgan denkt. Es ist ihm nicht gestattet, sich einer direkt erotischen Phantasie zu überlassen, aber auf Umwegen benutzt er eine solche, indem er über das ewige Wachsen in der Natur meditiert. Nach einer Stunde füllt sich das Geschlechtsorgan mit Blut, der Reiz darf nicht zum Samenerguß führen, sondern sobald der Schüler merkt, daß der Zweck erreicht ist, verlegt er den Denkvorgang höher hinauf, in das Rückenmark und zwingt dadurch das Blut, sich dorthin zu ziehen. Von da aus hebt er das Bewußtsein allmählich empor zum Gehirn. Das Blut, das die Absonderungen der Geschlechtsdrüsen mit sich führt, nährt damit die

212

Gehirnzellen und den ganzen Körper. Ein starkes Gefühl von Befreiung ist erreicht, und die geistige Produktivität erhöht sich in erstaunlichem Grade.

Fremde pflegen verwundert zu sein über das jugendliche, kraftvolle Aussehen, das sich die Buddhamönche bis ins hohe Alter bewahren — Achtzig-, Neunzigjährige sehen aus wie Dreißigjährige und arbeiten ebenso intensiv. Hier haben wir das Geheimnis, ein Verjüngungsprozeß, den der Orient seit Jahrtausenden kennt. Auf diese Weise erhalten die Hindus die märchenhafte Geisteskraft, mit der sie ihre Fakirkünste ausführen. Die absolute Willensherrschaft über jede Körperfunktion gestattet ihnen, verdichtete Kraft in Willen und Wesen aufzuspeichern.

Was die Atemübungen anbetrifft, die die Yogas pflegen, so wissen wir bereits aus den Lehren Zoroasters und der Mohammedaner, daß die Gebeteremonien auch Atemübungen sind. Die Beugungen und Körperbewegungen sind eine Art Lungengymnastik und hängen teils mit dem Glauben an die Luftgeister und mit der Religion zusammen, teils dienen sie Gesundheitszwecken. Mit jedem Satz des Gebetes atmet man tief ein und langsam aus. Die Inder machen es ebenso, halten aber das Ausatmen systematisch zurück, wodurch das Blut mit Kohlensäure überladen wird, was zur Erzeugung der Extase verhilft.

Der Yogajünger betet zuerst das folgende Gebet:

„Brahma ist ein unvergängliches Wesen, reines Licht in einer heiligen Wohnung, und so ist auch die den-

kende Seele eine Offenbarung dieser lichtstrahlenden Kraft. In dem Inneren dieser Lichtkraft und gelenkt von einem verborgenen Licht, das in mir wohnt, und durch das ich denke, was in meinem Herzen ist, betrachte ich im Geiste. Möge der allerhöchste Brahma, der die sieben Welten erleuchtet, meine Seele mit seinem Licht erleuchten.“

Dann setzt er sich auf einem viereckigen Platz auf die Hacken und schließt die neun Türen zu. Die beiden unteren durch die Hacken, die Ohren mit den Daumen, die Augen mit den Zeigefingern, die Nase mit den Mittelfingern und den Mund mit den vier anderen. Die Lampe im Gefäß des Körpers wird so für Licht und Bewegung bewahrt, und das ganze Gefäß wird Licht. Gleich der Schildkröte muß der Mensch alle Sinne in sich hineinziehen, das Herz mitten in der Öffnung bewahren, und Brahma wird wie Feuer und Blitz in ihn hineintreten.

In dem großen Feuer in der Herzöffnung wird eine kleine Flamme emporflackern, und in deren Mitte ist Atman, der Urgeist. Und wer alle weltliche Lust und Weisheit in sich tilgt, der hat gleich einem Habicht die Maschen des Netzes durchbrochen und ist eins geworden mit Brahma. Wie die Flüsse eins werden mit dem unbegrenzten Meere, nachdem sie lange Wege durchströmt haben, so geschieht es mit diesen sich loslösenden Menschen, sie werden selbst Brahma, selbst Urgeist. — — — Der Urgeist selbst zeigt sich in seiner Gestalt. Eben deshalb erreichen nicht alle Menschen

diese Höhe, weil der Urgeist ihre Seele von sich abweist, so daß sie nur das Äußere sehen. Wer daher diesen Weg zu Brahma wandeln will, muß der Welt und ihrer Lust entsagen, seine Scham bedecken, einen Stab nehmen und nur gerade so viel Almosen empfangen, wie zum Lebensunterhalt notwendig ist. Doch das tun nur die geringeren. Der Große wirft Gefäß und Stab fort, Brahma hat die Luft als Decke. Er ist von nichts abhängig, an nichts gebunden, von nichts geschieden, für ihn ist nicht Tag und nicht Nacht, nichts anderes ist als der Urgeist, und Brahma ist alles für ihn.

Im Upanischad heißt es:

„Das Herz wandert in wachem Zustande nach Orten, die das Auge, das Ohr und die anderen Sinne nicht erreichen und gibt schon so ein großes Licht. Ebenso wandert es im Traume nach entfernten Orten und zündet für die anderen Sinne ein großes Licht an. In tiefem Schlaf ist es ganz und ungeteilt und hat nicht seinesgleichen im Körper. Das ist das Prinzip aller Sinne. Der Kundige vollbringt sein Werk vermittle des Herzens, und der Wissende weiß durch das Herz, das ist auch der Beweggrund für alle Opfer. Es ist des Körpers Licht, dessen Mittelpunkt und aller Sinne Zentrum. In ihm wohnt die Erinnerung. In ihm liegt der Welt Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, alles vergänglich. Selbst ist es unvergänglich. In der Herzgrube wohnt das unsterbliche Individuum, das nicht größer ist als der Daumen, in des Geistes Mitte, und dieses Wesen ist klar wie eine Flamme ohne Rauch.

Hier ist Brahmas Wohnung, erfüllt mit ätherischem Licht.“

„Ein Weiser sagt: Wenn die Sonne untergeht, kehren deren Strahlen zurück in den Kern. In der gleichen Weise gehen die Sinne zurück in Manas, den Allsinn. Man sieht, hört, riecht, fühlt und schmeckt nichts, greift nichts und hat kein Herzensverlangen, solch ein Mensch schläft. Aber in Brahmas Stätte (dem Körper des Schlafenden) sind die fünf Sinne hell und wach. So lange die Türen des Körpers offen stehen, und das Herz in der äußeren Sinnenwelt umherschweift, wacht kein wesentliches Selbst, denn die Sinne stehen getrennt und allein. Aber werden sie in das Herz hineingezogen, so gehen sie Gemeinschaft ein, und der Mensch erreicht sich selbst in dem Licht der Sinne, er ist hinter den geschlossenen Türen des Körpers und in tiefem Schlaf — auch bei vollkommener Starre und Unempfindlichkeit — im Inneren wach und genießt Brahma Tag und Nacht. Er sieht dann, was er in wachem Zustand tat und sieht auf jedem Platz alles von neuem. Er sieht alles zusammen, das was geschah und was nicht geschah, das Gehörte und nicht Gehörte, das was er weiß und was er nicht weiß, und da der Urgeist selbst der Urquell zu allen Handlungen ist, führt er nun im Schlaf alles aus und nimmt wieder seine ursprüngliche Gestalt an. Um so weit zu gelangen, müssen die Sinne und der Sinne Lust abgeschlossen werden. Auch in des Körpers Innerem muß diese Macht in die Türader eintreten und den Ausfluß der

216

Galle abschließen, denn manas bindet jede Ader, die der Weg des Begehrens ist, und der Schlafende sieht dann keinen Traum mehr, sondern wird ganz Urgeist, gleich dem Licht, und sieht die Dinge so, wie sie sind. Er wird weise und vollbringt alles. Er ist eins mit Brahma.“

Ein Fakir beginnt auf die angedeutete Weise seine Entwicklung. Er überzeugt sich davon, daß jede Funktion des Körpers nur dem Körper angehört, nicht dem Ich, und es geschieht auf autosuggestivem Wege, daß er zu der Gewißheit gelangt, nicht davon abhängig zu sein, sondern befreit zu sein. Diese Nervenisolierung ermöglicht es ihm, Schritt für Schritt immer unempfindlicher zu werden. Es gibt Fakire, die jahrelang mit emporgestrecktem Arm sitzen, Vögel bauen ihr Nest in des Fakirs Hand, legen Eier, brüten sie aus, und die Jungen erben das Nest für ihre Nachkommen. Der Fakir bewegt den Arm nicht. Dieser welkt allmählich hin, kann aber auch nach Jahren mit merkwürdiger Geschwindigkeit wieder Leben und Bewegung bekommen durch den Einfluß des Willens auf die Blutzirkulation.

Es ist ganz erstaunlich, was ein Mensch durch starke Willensimpulse innerhalb seines körperlichen Organismus auszurichten vermag. Darüber könnten auch Ärzte manches berichten.

Auf diesem inneren kontemplativen Wege also gewinnt der Fakir, wie wir sahen, seine hypnotische Kraft und wird ein Mensch, der vermöge seines Wil-

lens selbst den Schlag seines Herzens vollkommen beherrschen kann — der Fakir übt sich allmählich darin, dem Einfluß des Willens auch die sympathischen Nervenzweige zu unterwerfen, die sonst Herz, Lungen und Schleimhäute mechanisch mit Bewegungsimpulsen versehen —, er erobert schließlich einen unerhörten Fond von Seelenkraft, und was uns ungeschulten Europäern als Wunder erscheint, ist für ihn ein Kinderspiel.

Im allgemeinen betrachtet, haben alle Orientalen verwandte Übungen. Sie kennen nicht unser verflachendes Hetzen. Ihr Klima, ihre Religion, ihr inneres Erbe läßt sie den Schwerpunkt des Seins in die geistige Welt verlegen und deren Wirklichkeiten ausmünzen.

Zoroaster, der Religionsbegründer der Parsen, hatte in gewissem Sinne eine fröhlichere Mystik. Nach ihm soll der Körper der groben Materie durchdrungen sein von Geist, und daher pflegten seine Jünger den Körper, ehrten ihn und nahmen es besonders genau mit der Atmung: Gott ist in allem, die Einatmung schenkt Kraft und Erneuerung und muß während andächtigen Denkens an die Verfeinerung des Körpers geschehen. Die Religion soll die Schöpfung mit Licht durchdringen und Harmonie schaffen zwischen allen Lebenden.

Wir Modernen, wir christlichen und „zivilisierten“ Leute pflegen weder den Körper noch die Seele. Un-sagbar bezeichnend ist das Verhalten des Durchschnittseuropäers einem Fakir gegenüber. In acht Fällen von zehn wird er ärgerlich und grob werden über

218

die „Taschenspielereien“, ängstlich sein, weil er sie nicht begreift, und wird kraft seines Faustrechtes alle „Kunststücke“ verbieten. Wir sind keine Orientalen und sollen es nicht versuchen, die Religionen oder die Philosophien der Tropen in unser Klima, unser psychisches und physisches Erbe zu verpflanzen. Aber ein gut Teil von ihnen zu lernen, wäre uns nützlicher, als Stipendiaten nach amerikanischen Fabriken zu schicken. Denn der Motor des Lebens ist das Geistige, und es gibt praktische Regeln für die Hygiene des Seelenlebens, deren Kenntnis wichtiger ist, als die der Zahnräder in neuen Maschinen.

Eine dieser Regeln ist eben die Konzentration, die die Persönlichkeit vertieft und fest gestaltet, sie klug und zielbewußt macht. Religiöse Kontemplation verleiht dem Menschen eine innere Wahrheit, die ihm im praktischen Leben eine unsichtbare Stütze wird.

Die Fakire sind auch die einzigen Wundertäter, die keinerlei magische Hilfsmittel anwenden. Ein Fakir besitzt nur seinen Stab aus Bambusrohr, von der Dicke eines Federhalters und mit sieben Knoten versehen. Eine drei Zoll lange Pfeife steckt in seinem Haar, weil er bei dem Mangel an Kleidern auch keine Tasche besitzt.

Er arbeitet, wo man es wünscht, sitzend oder stehend, auf einer Bastmatte, auf einem Boden von Marmor, Granit oder Kalk, auf der nackten Erde. Braucht er einen Helfer, so nimmt er die erstbeste Person, die sich dazu erbietet, es sei ein Europäer oder ein Orien-

tale. Er verlangt niemals Bezahlung, sondern nimmt nur das Almosen, das man ihm freiwillig gibt, und er wiederholt seine Experimente, so oft man es wünscht und gestattet jede Art Untersuchung. Er führt seine Kraft auf das reine Lebensfluidum zurück, das seinem Glauben gemäß alles durchströmt, alle lebenden und toten, alle sichtbaren und unsichtbaren Wesen in Verbindung miteinander setzt. Wärme, Elektrizität und alle anderen Naturkräfte wirken nur durch Akasa — das Fluidum. Wer sich größere Teile davon verschafft, gewinnt Macht über die, die weniger haben und über die leblosen Dinge. Hilfsmittel sind daher unnötig, und jede Kontrolle ist gestattet.

Die Magiker anderer Kulturen umgeben sich mit mancherlei — im allgemeinen gilt die Regel: je mehr Attribute ein Magiker anwendet, desto weniger kann er in Wirklichkeit, oder — desto weniger intensiv ist seine okkulte Kraft.

Als Mittel, das Tagesich abzukoppeln und das Unterbewußtsein in Tätigkeit zu setzen, kannte man bis in die Urzeit zurück die Betrachtung blanker Gegenstände. Wahrsager und Helseher machten dadurch ihre Kraft frei. Aristoteles, Plinius und Solinus sagen, der Heliotrop blende die Augen, Josephus erzählt, daß Moses und Salomo Vergessenheitsringe anfertigten, und in einer anderen alten Chronik wird davon gesprochen, daß der „Ennectis-Stein den Betrachter wahrsagen macht“.

Der Hohepriester der Juden legte das Brustschild

Urim und Thummim an, das sechs helle und sechs dunkle Edelsteine hatte, wenn er eine Offenbarung von Jehovah erwartete. Zwei Steine dieses Schildes hießen Johalam und Ahaloma — von Holom, Traum — ein Hinweis auf das im Traum kommende Hellsehen. Es kann auch Visionen bezeichnen, hervorgerufen durch das Betrachten der Steine.

Clemens von Alexandria spricht in dem ersten Buch seiner „Stromata“ von einem Ring, den der Tyrann Excestus trug, und der diesem dazu verhalf, die richtige Zeit für seine Handlungen zu erfahren.

Ringe haben übrigens stets eine große Rolle gespielt. Man glaubte lange, daß sie eine besondere Verbindung mit dem Einfluß der Sterne hätten. König Gustav Adolf erhielt von seiner Mutter einen solchen magischen Glücksring, der kurz vor der Schlacht bei Lützen zerbrach.

Kristalle, Wasserbehälter, Becher und Spiegel sind die beliebtesten Hilfsmittel der Wahrsager. Nach der Septuaginta war der Becher, den Benjamin in Josephs Sack legen ließ, der, aus dem er die Zukunft zu lesen pflegte.

In der neueren Zeit wurde Jakob Böhme sich seiner Seherkraft bewußt durch den Glanz eines Zinnbeckers, „so daß er nun in den innersten Grund der geheimen Natur eingeführt wurde und auf einmal allen in das Herz und das innerste Wesen sehen konnte“.

Vor einem Cerestempel in Achaja gab es eine Quelle, an der Kranke sich betend und Weihrauch opfernd sam-

melten. Dann senkten sie einen an einer Schnur hängenden Spiegel zu der Wasserfläche hinunter und sahen den Verlauf der Krankheit. Vor dem Minervatempel in Patras wurde die gleiche Art von Wahrsagekunst geübt. Zu den Wunderwerken Babylons gehörte ein Spiegel aus poliertem Eisen. Wenn Angehörige ein abwesendes Familienmitglied sehen wollten, gingen sie zu dem Spiegel und sahen es in der Situation, in der es sich gerade befand.

Auch Katharina von Medici benutzte einen Spiegel als Ratgeber. Sie fragte ihn einst, wer nach ihr Frankreich regieren werde. Ihre Söhne zeigten sich so viele Male, wie sie Jahre herrschten, darauf ging Henry de Guise vorüber wie ein Blitz und Henrik von Navara zwanzigmal.

Selbst der Wasserspiegel genügt oft, um Geister hervorzurufen.

Pythagoras soll göttliche Gestalten im Wasser gesehen und sie prophezeien gehört haben.

Die Mohren lassen einen Tropfen Öl auf den Wasserspiegel eines Bechers fallen und betrachten die farbenreiche Haut.

Ein alter spanischer Soldat in Brüssel schwärzte seinen Daumnagel mit Öl und Ruß und ließ ein Licht darauf scheinen. Daraus prophezeite er dem Herzog von Medina Cölis Abfahrt aus dem Hafen von Calais und die Gefahren, die er ausstehen mußte.

In unsere Zeit hinüber rettete sich vorzüglich das

Wahrsagen aus Kristall. Besonders in England ist es außerordentlich verbreitet.

Der Kristallwahrsager bildet sich heutzutage auf folgende Weise aus: Er setzt sich allein in ein Zimmer, in dem es keine grellen Farbenharmonien und möglichst wenig Möbel gibt. Alles, was ihn stören könnte, wird entfernt. Es muß ein Raum sein, in dem niemand schläft oder ißt. Ein ideales Zimmer sah ich bei einem reichen Engländer: Decke, Wände und Boden bedeckte Samt in einem milden, warmgrauen Farbenton. In der Mitte stand eine Chaiselongue, daneben in einem matten Kupfergestell eine große Kristallkugel. Nichts weiter war in dem ganzen Raum.

Die Übungen finden am besten am frühen Morgen statt, und es muß für gute Luft im Zimmer gesorgt werden. Man nimmt in bequemer, sitzender oder liegender Stellung vor der Kristallkugel Platz und heftet den Blick unverwandt auf sie, indem man beständig die Gedanken fest auf ein und dasselbe richtet. Es kann ein Wort aus der Bibel sein, aus der Edda oder einer modernen Dichtung! Die Hauptsache ist, daß die Betrachtung des Wortes oder Satzes sich nicht von dem Ausgangspunkte fortassoziiert, sondern sich darin festbeißt, so daß sich alle entstehenden Ideenassoziationen in einem Kranz um den Hauptgedanken gruppieren, mit direkter Verbindung zu diesem. Man denkt an einen Stuhl. Das ist ein Stuhl. Der Stuhl ist aus Holz. Der Stuhl hat vier Beine. Der Stuhl ist ungepolstert. Der Stuhl dient zum Sitzen. Und so weiter.

Obwohl ich raten würde, lieber an Kristall zu denken, oder an eine Wasserfläche oder etwas anderes, was widerspiegelt. Erst wenn man diese Konzentration versucht, entdeckt man, wie undiszipliniert unser Gehirn ist, und welche Seitensprünge unsere Gedanken machen. Es erfordert im allgemeinen viel Zeit, ehe man sich daran gewöhnt, die Sinne abzukoppeln.

Aber wenn es geschah und eine gewisse tiefe und in ihrer Tiefe merkwürdig lebendige Ruhe über einen kommt, dann beginnen Eindrücke kreuz und quer zu fahren, und zwar häufig in Bildern. Diese dürfen niemals zurückgewiesen werden. Es sind telepathische Ströme, die sich bemerkbar machen. Die lebendige Basarzeitung des Orients fängt ihre Nachrichten auf diese Weise auf. Anfangs zweifelt man ja an der Richtigkeit der Eindrücke. Das tut nichts, man ist nicht für sie verantwortlich, suchte sie sich nicht aus. Besonders wenn man einen anderen Menschen sich gegenüber hat, stürzt sich dessen Atmosphäre mit Einzelheiten über den Telepathen.

Die Leute begehen oft den Irrtum, zu glauben, daß das, was sie sehen, mit körperlichen Augen gesehen werden muß. Es ist das innere Sehen, das intellektuelle Sehen, das in Anspruch genommen wird, ohne die gewöhnliche Hilfe der Netzhaut. Es kommt vor, daß auch für das körperliche Auge eine Wolke im Kristall zusammenfließt und sich in Bilder teilt, aber im allgemeinen hat das Kristall nur die Aufgabe, zur Konzentration zu verhelfen. Allerdings muß hierbei die

Strahlenbrechung etwas mit der Gehirnarbeit zu tun haben, denn von dem Schriff hängt ein merklicher Unterschied in der Schnelligkeit der Wirkung ab.

Manche Menschen bedienen sich nur eines kleinen glänzenden Gegenstandes, andere brauchen einen großen, um die von ihm herrührende Hilfe zu spüren.

Die Übungen erfordern Geduld und Pünktlichkeit. Natürlich bedarf man nicht unbedingt des Kristalls. Ein Glas Wasser, eine Karaffe, eine glatte Silber- oder Goldkugel tut dieselben Dienste. Die englischen Kristallwahrsager lassen den Gast fünf bis zehn Minuten die Hände auf das Kristall halten, und während dieser Zeit sitzen sie selbst stille, leicht vorgebeugt, in lauschender Haltung. Sie stellen sich telepathisch ein, sie glauben nämlich, daß die aus des anderen Händen entströmende Kraft sich dem Kristall mitteilt und ihnen in Kontakt zu kommen hilft.

Nicht jeder besitzt Empfindsamkeit genug, um zum Hellscher zu taugen. Jeder kann ja auch nicht einen Tisch sich bewegen machen, das heißt mit den Muskeln wohl. Sonst nicht. Noch weniger kann jeder Macht auf leblose Dinge ausüben. Aber deshalb darf er das Vorhandensein dieser Kraft nicht leugnen. Sie existiert.

Im Orient glaubt man ja, die Fähigkeit beruhe auf der Art und der Menge des Sexualstoffes im Körper, und die alten Völker waren, wie wir sahen, darauf bedacht, daß dem Körper derer, die zu Medien irgendwelcher Art ausgebildet werden sollten, kein Samen

durch Absonderung verloren ging. Bei den weniger energischen, wie bei den Ägyptern, Persern und Chaldäern, wurden Männer und Frauen mit heißen, auf die Eier- oder Samenstöcke gelegten Leibkompressen behandelt. Die Kompressen waren so heiß, wie die Haut es irgend ertragen konnte und wurden während fünfzehn Minuten unaufhörlich gewechselt. Darauf gab man dem Leib durch Drücken und Streichen eine Art Massage. Das alles zog das Blut nach den Unterleibsorganen, die Absonderungsprodukte wurden vom Blut aufgesogen und kamen dem Gehirn zugute. Auch diejenigen, die lange ihre klare Denkkraft bewahren wollten, unterzogen sich dieser Behandlung, da man wußte, von wie großer Bedeutung der Sexualstoff besonders für das Nervensystem ist. Die heißen Umschläge wurden zehn Tage hintereinander fortgesetzt, dann wurden sie zehn Tage lang auf dem Rücken gemacht, vom Halse bis zum Kreuzbein, denn das sympathische Nervensystem verzweigt sich von dem Rückgrat aus. Zehn Tage wurde pausiert und darauf die Behandlung von neuem begonnen. Ihr folgte stets ein Vollbad von 40—45 Grad Celsius.

Also der gleiche Grundgedanke wie bei den Hindus, aber mit äußeren Hilfsmitteln durchgeführt.

Musik ist ein Mittel, um in Extase zu versetzen. In den Prophetenschulen des Alten Testaments wird sie dazu angewandt (2 Kön. III: 15—16. 1 Sam. X: 1—11. XIX: 20—24).

Die Derwische haben monotone Bewegungen zu

monotonem Gesang. Überhaupt schläfert alles Monotone ein: gleichmäßige Wellenschwingungen während einer längeren Weile wirken auf das Nervenleben mit suggestiver Kraft; feurige, rasch wechselnde Töne dagegen treiben es zur Lebhaftigkeit an, zu Tatenlust. Müde Soldaten marschieren besser beim Klange eines Marsches als ohne ihn. Von diesen alltäglichen Beobachtungen wächst die Wirkung hinüber in das geheime Leben, die Verdichtung des äußeren Lebens.

Nicht die Töne an sich sind es, die Kraft bedeuten, sondern der Rhythmus. Achte auf den Arbeiter, der bei der Arbeit singt — mit dem Wohlklang ist es nur so so, der Rhythmus aber macht's. Man geht, tanzt, spricht, verrichtet Gottesdienst im Rhythmus. Der Eindruck dieser rhythmischen Wellenschwingungen ist um so schwächer, je länger die Intervalle dauern; um so stärker, je kürzer sie sind.

Jeder besitzt seinen Ariadnefaden, und es hängt von jedes Menschen eigener Neigung ab, ob er ihm in das Labyrinth seiner Seele hinein folgt oder nicht.

In einer uralten Regel für die Weihe heißt es, daß der Adept sich 12×24 mal um sich selbst drehen soll, und wenn er es kann, sogar 24×48 mal. Dieser Tanz findet sich wieder in dem Sabäismus der Kananiter, in den Bacchanalien der Griechen und Romanen, bei den heutigen Finnen, Lappen und Sibirern. Hellsehen wird damit verbunden. Das in 1 Kön. XVIII: 28—29 geschilderte Ritual der Baalpriester, bei dem die Priester sich bis auf das Blut verwundeten und darauf

prophetischen Geist empfangen, fand Abbé Huc im neunzehnten Jahrhundert bei den Tartaren wieder.

Spontane Somnambule, die leicht im Schlaf wandeln, werden dazu durch Spiegel oder blanke Metallgegenstände gereizt. Es ist häufig vorgekommen, daß der Somnambulismus nicht eintrat, wenn alles Blanke im Zimmer verhängt war.

Das automatische Schreibmedium entwickelt seine Fähigkeit etwa in der gleichen Weise wie der Kristallwahrer, nur mit dem Unterschiede, daß es eine Feder zur Hand nimmt und sich an den Schreibtisch setzt. Die Konzentration geschieht wie oben beschrieben. Doch kann man beobachten, daß Menschen, die in seelischem Gleichgewicht leben, nur selten diese Gabe besitzen. Sie ist das Produkt eines unterbewußten Kampfes zwischen Neigungen und Gedanken, wobei das zweite Ich das erste und äußere beiseite schiebt, die Gedanken emporströmen und das Nervenleben erreichen.

In Europa wird seit einem halben Jahrhundert zur Ausbildung von Telepathen und Magnetiseuren ein System angewandt, das sich aus Indien über die Araber Ägyptens auf uns übertrug und hier einer gewissen Modifikation unterworfen wurde. Ich bezeichne es als ein Bastardsystem, es wird jedoch allgemein benutzt, um Berufstätige auszubilden. In den geheimen Schulen, die man überall findet, wird es neben den Konzentrationsübungen mit Erfolg gepflegt.

Es ist das Atmungssystem.

Man geht in ein Zimmer oder hinaus in die Natur, wo man ungestört ist, löst die Kleider, damit nichts drückt oder hindert, und setzt sich so, daß man eine Uhr sehen kann. Stellung: Rücken straff, Schultern zurück, Kopf hoch. Den Mund schließt man und atmet durch die Nase, nicht stoßweise, sondern in einem langen, ununterbrochenen Zuge. Inzwischen denkt man ausschließlich an das Atmen, stellt sich vor, daß die Säure der Luft nun die Lungen ausdehnt, in das Blut eindringt, den ganzen Körper durchbraust und die Energie erneuert. In der ersten Woche macht man diese Übung dreimal täglich je zehn Minuten. Die Einatmung soll drei Sekunden währen. Sind die Lungen ganz gefüllt, so wird der Atem drei Sekunden lang angehalten, worauf die Ausatmung durch die Nase wiederum während drei Sekunden geschieht. In je zehn Minuten atmet man also fünfundsechzigmal.

In der zweiten Woche wird die Zeit für die Ein- und Ausatmung wie für die Pausen um je zwei Sekunden vermehrt. Es dauert also nun fünfzehn Sekunden, bis die nächste Einatmung beginnen darf. Die ersten Male bekommt man leicht Schwindel oder fühlt Übelkeit, aber das ist nur die Folge des ungewohnten Tiefatmens und geht bald vorüber.

In der dritten Woche wird die Atmungszeit nicht erhöht, doch man übt das Atmen durch e i n Nasenloch. Man drückt das rechte zu, während man fünf Sekunden lang durch das linke einatmet, das dann auch zugeedrückt wird; man hält die Luft fünf Sekunden zurück

und läßt sie während der nächsten fünf durch das rechte Nasenloch ausströmen. Man atmet sofort durch dasselbe Nasenloch ein, durch das man ausatmete.

In der vierten Woche wird das Atemholen auf acht Sekunden erhöht. In zehn Minuten atmet man also fünfundzwanzigmal.

In der fünften bis achten Woche wird nur einmal anstatt wie bisher dreimal täglich geübt. Aber die Übungszeit währt zwanzig Minuten. Die Achtsekundenatmung wird fortgesetzt, und jedes Gefühl von Unbehagen und Schwindel ist verschwunden.

In der neunten Woche atmet man je zehn Sekunden ein und aus und hält den Atem fünfzehn Sekunden an.

In der zehnten Woche alles je fünfzehn Sekunden.

In der elften Woche übt man täglich fünfundzwanzig Minuten.

In der zwölften Woche geschieht die Einatmung von zwanzig Sekunden so, daß ein Atemzug mit Pause und Ausatmung eine volle Minute währt.

In der dreizehnten bis sechzehnten Woche wird täglich eine halbe Stunde geübt, und danach kann man mechanisch tief atmen. Die Übungen müssen fortgesetzt werden, bis man sich daran gewöhnt hat, in zusammen dreißig Sekunden mechanisch ein- und auszuatmen und zu pausieren.

Man nimmt im Laufe des Tages in kleinen Schlucken einen Liter Wasser mit Tee und etwas Suppe zu sich, im ganzen darf es ein und ein halbes Liter werden.

Nach der zehnten Übungswoche übt man so lange,

bis die Körpermuskeln zu erschlaffen beginnen. Man legt sich gerade ausgestreckt auf eine Matratze oder auf den Boden und läßt jede Muskelspannung weichen. So liegt man eine Stunde unbeweglich und schlaff und weist alle Gefühle, Gedanken und Vorstellungen von sich. Man atmet nur tief und hält den Gedanken an das Atmen fest.

Das Tiefatmen hat, wenn es geübt ist, eine erstaunlich kräftigende und belebende Wirkung auf den ganzen Körperzustand und besonders auf die Gehirnarbeit. Der Schüler wird fähig, seinen Organismus kraft seines Willens zu beherrschen, ohne ihn zu schädigen, und hat damit einen bedeutenden Schritt vorwärts getan. Soll er ein telepathischer Absender oder Hypnotiseur werden, so vermag er weit leichter einen stark gefühlten Gedanken zu befreien und durch Energieverdichtung stille Befehle zu erteilen.

Ihm wird nun die Vorstellung beigebracht, daß von ihm eine starke Kraft ausströmt. Man erklärt es ihm bildlich: Die mir entströmende Kraft umwogt mich und wird gleich den Wellen auf dem Meere weitergetragen. Es sind Kraftstrahlen, die von meiner Person ausgehen. Du mußt sie fühlen. Ich will es. Ja, du fühlst sie. I c h bin die Kraftzentrale.

Die Erschlaffung des Körpers und der Denktätigkeit bereitet für telepathisches Empfangen vor.

Gleich diesen Übungen gehen die täglichen Konzentrationen des Kristallwahrsagers vor sich.

Für diejenigen, die eine leicht zu weckende Be-

gabung besitzen, ist diese Ausbildung vorzüglich. Berufsmedien bedürfen eines Trainings, das sie ausdauernd macht. Privatleute unterwerfen sich nicht oft mit Pünktlichkeit den anstrengenden Atmungsübungen, sondern begnügen sich im allgemeinen nur mit der Konzentration.

Man kann die Intuition durch die gleichen Übungen stärken. Überhaupt wird das ganze Nervenleben dadurch verfeinert, und die Vorstellungen werden reicher und intensiver, was die Voraussetzung für alle okkulten Phänomene ist.

Ein Medium ließ während seiner Ausbildungszeit die Flöte blasen, ein eintöniges Hirtenlied, stundenlang, und geriet dabei in somnambulen Zustand. Als das Spiel aufhörte, erwachte es. Im allgemeinen genügt es, wenn gespielt wird, bis tiefer Schlaf eintritt und das Unterbewußtsein frei wird.

Im siebzehnten Jahrhundert trat unter den Aufständischen in den Cevennen das Hellsehen und die Wahrsagekunst als Massenphänomene auf. Als einst ein Trupp in der Nähe des Cour de Crevier stand, hatte der Führer Cavalier eine plötzliche Vision. Er rief aus: Ich sah soeben, wie der Marschall de Montrevel in Alais einem Boten einen Brief übergab, den er nach Nismes bringen soll. Es ist eine sehr wichtige, uns betreffende Nachricht. Beeilt Euch, ein paar Mann müssen zu dem Gardonstrom reiten, da werdet ihr einen so und so gekleideten Reiter sehen, der auf einem so und so aussehenden Pferde sitzt.

Vier Soldaten ritten davon und faßten den geschilderten Mann an der bezeichneten Stelle ab. Er wurde zur Truppe geführt, und man fand bei ihm ein Schreiben, dessen Inhalt von großer Bedeutung war.

Diese Hellseher in den Cevennen bildeten sich im Kriegszustande rasch aus, und das dank dem absoluten Gehorsam, den sie den telepathischen Einfällen erwiesen. In ihren Schilderungen findet man, daß „alles, was sie taten oder nicht taten, es sei, daß es einen oder alle betraf, stets unter der Inspiration des Geistes geschah. Wir gehorchten den Eingebungen der Allereinfältigsten unter uns und kleiner Kinder, besonders wenn sie in Extase waren oder mehrere dasselbe sagten“. Die Sympathie, die die Medien umgab, stärkte ihre innere Kraft, so daß ihre Fähigkeit der Einstellung immer größer wurde.

Es gibt auch in unserer Zeit Männer in hervorragender Stellung, die sich Hellseher halten, um ihre Arbeit zu schützen oder zu fördern. Das ist nichts Neues.

Die Orakel der alten Griechen waren Staatseinrichtungen, und die großen Feldherren ließen sich von Wahrsagern begleiten. Auch die Römer unterließen es nicht, sich von Sehern beraten zu lassen.

Man hat zu beobachten geglaubt, daß die okkulten Kräfte am meisten unter Menschen verbreitet wären, die in hoher Luft oder am Wasser leben.

Wie der Blinde ein weit schärferes Gehör und Gefühl erlangt als der Sehende — die empfangende Energie des Organismus konzentriert sich auf die übrigen

Sinne —, so nimmt ein wirklicher Telepath am leichtesten die Atmosphäre des anderen wahr, wenn er ihm nicht in die Augen sieht, sondern den Blick zu Boden richtet und den Kopf senkt oder einen Punkt zwischen den Augen, ein wenig über ihnen, betrachtet. Man muß „lauschen“ lernen.

Die Mittel sind, noch einmal kurz zusammengefaßt: Einsamkeit; Konzentration; das Hereinziehen des Unterbewußten in das Bewußte; dessen Unterwerfung unter den Willen; tägliche, pünktliche Übung; tiefe Atmung zur Stärkung der Nerven und ein Wille, der nicht zweifelt.

Hilfsmittel sind: Ruhige Farben in der Umgebung; Beten zu einem Gott, an den man glauben kann, denn für den Alltagsmenschen ist das religiöse Leben in neun Fällen von zehn der Weg.

Man spottet über das Kartenlegen. Aber mit Unrecht. Es schadet durchaus nichts, wenn du die Bedeutung der Karten kennen lernst! Lege sie auf, und lerne sie zunächst nur lesen. Sehr bald werden sie zu einem Konzentrationsmittel, das dem Gemüt hilft, Kraft und Gedankenströmungen zu fangen. Oder versinke in Anschauung eines Wasserglases, eines runden Spiegels — alles Runde erleichtert die Sammlung, weil es das Muttersymbol ist, das Leben ohne Anfang und Ende, das absolute Sein. Darum spielen auch beim Zaubern Ringe und Kreise eine so große Rolle.

Ich habe in diesen Zeilen Andeutungen gegeben für den, der sich mit ernster Energie seiner sogenannten

234

okkulten Ausbildung widmen will, wie für den, der sich weniger ernst damit zu befassen gedenkt. Schaden wird keiner von beiden davon haben. Darüber aber müssen wir uns klar sein, daß es Aberglauben als Aberglauben nicht gibt, sondern daß wir ihn als Hülle für Wirklichkeiten schätzen sollen, die wir noch gar zu wenig beachtet haben.

Wenn der Yogaschüler sein Bewußtsein anfüllt mit Bildern von seinem in ein Häufchen Staub verwandelten Körper, so triumphiert er in der Gewißheit darüber: das ist mein Körper, aber nicht mein Ich. Ich bin —

Doch diesen Satz können wir noch nicht vollenden, wir befinden uns noch immer nur vor dem „Guckloch“ unseres Daseins und empfangen vorläufig nur eine Ahnung von dem wunderbaren Sein, mit dem parallel unsere durch eigene Gesetze geregelte Existenz verläuft.

Der Ruf an den gläubigen Menschen: Ziehe das Himmelreich zu dir! gewinnt aber eine neue Bedeutung, wenn wir die okkulten Möglichkeiten zu ahnen beginnen. Ziehe dein Himmelreich zu dir! Packe es mit festen Händen, und vielleicht wird bald der Glaube in Wissen verwandelt sein, und das Läuten der Telefonsignale hat uns dazu gebracht, die Botschaft selbst zu hören. Der Weg führt durch ehrliche Forschung, kritisches Achtgeben und Verständnis für das Bedeutende in dem Unbedeutenden.

September 1921.

*Graphologisches Institut Cornelius
PRIEN (Chiemsee) bei München.*

**PSYCHOGNOSTISCHE ARBEITEN
NACH HANDSCHRIFT UND PHOTO-
GRAPHIE.**

Charakterskizze	M. 20.—	Frs. 5.—
Charakterbild	„ 30.—	„ 7.—
Analyse	„ 40.—	„ 10.—
Beratende Analyse, sehr ausführlich	„ 80.—	„ 15.—

Unter beratender Analyse ist die Beratung auf Grund ausführlicher Charakteranalyse bei Lebenskonflikten zu verstehen; ferner Angabe der Resultate der Analyse als Grundlage für eine bewußte kraftvolle Lebensgestaltung.

VERGLEICHENDE ANALYSEN.

Vergleichung zweier Handschriften und Bilder zur Feststellung, wie diese Charaktere in einer Ehe aufeinanderwirken und zusammenpassen

Preis

als Skizze	M. 40.—	Frs. 15.—
als Charakterbild	„ 60.—	„ 20.—
als ausführliche Analyse	„ 100.—	„ 25.—

Streng objektive Arbeiten von schonungsloser Offenheit!

ALS MATERIAL sind mindestens 20 Zeilen einer Handschrift erforderlich. Abschriften sind ungeeignet. Angabe des Alters und Geschlechts ist erwünscht. Können Handschriften und Photographie zusammen gesandt werden, so ist das sehr erwünscht.

==== **Verlangen Sie Prospekt!** =====

Bücher des Anthropos-Verlages.

DIE KUNST DER KONZENTRATION.

Ein Kursus in 12 Briefen.

R. Gerling M. 36.—, Frs. 8.—.

SIE VERGEUDEN ENERGIE, wenn Sie geistig arbeiten, ohne die Methode richtigen geistigen Schaffens zu kennen. Sie erschaffen immer und werden dadurch mutlos. Die Kunst der Konzentration befähigt den Geist.

DAS LEBEN ZU MEISTERN! Ermüden Sie schnell, werden Sie bei der Arbeit von Unlustgefühlen beherrscht, ist Ihr Gedächtnis unsicher, verfolgt Sie eine innere Unruhe, fühlen Sie sich erschöpft und nervös, so ist das ein Beweis, daß Sie die Technik, richtig geistig zu arbeiten, nicht beherrschen. ♦

SICH DURCHSETZEN kann auf die Dauer nur der konzentrierte Geist, denn Konzentration ist die Kraft! Ist die Macht! Gehören Sie zu den Naturen, die sich nicht so sehr zur Geltung bringen können, wie es den geistigen Anlagen entspricht, deren Selbstvertrauen schwankt, so werden Sie nach Beendigung dieses Kursus sehen, daß alle die Störungen aus einer Quelle stammten. ♦

RUHE UND SICHERHEIT in Ihrem ganzen Wesen, ein zuverlässiges Gedächtnis und geistige Höchstleistungen erreichen Sie durch die Kunst der Konzentration. Die vielen, die ein Werk nur durchblättern, aber nicht durcharbeiten, sollen zurückgehalten werden. Dieses Werk ist die Frucht einer Lebensarbeit. Jeder Käufer hat das Recht, mit dem Autor oder einem diesem zur Seite stehenden Fachmann für angewandte Seelenkunde zu korrespondieren und sich über Fragen individueller Natur Auskunft zu holen. Es soll ein lebendiger Unterrichtskursus, kein totes Buch sein. ♦

AUS DEM INHALT: Ein Wort zur Einführung — Wie Sie die Briefe studieren sollen — I. Brief: Einleitung und allgemeiner Überblick — II. Brief: Die Hemmungen der Konzentration und ihre letzten Ursachen — III. Brief: Sammlung — Innenschau — Der Kampf gegen die Hemmungsursachen — IV. Brief: Die Bekämpfung der Trägheit — V. Brief: Atmung und Muskelspannung — VI. Brief: Hemigymnastik und Linksentwicklung — VII. Brief: Die Diätetik der Ernährung, der Arbeit und des Schlafes — VIII. Brief: Wie man Bücher lesen und Sprachen erlernen soll — IX. Brief: Die Konzentration — X. Brief: Die Kunst der Menschenkenntnis — XI. Brief: Die Überwindung der „Gedächtnisschwäche“ — XII. Brief: Die Willensbildung und die Entwicklung zur Persönlichkeit.

URTEILE: Neue Badische Landeszeitung: Unter den verschiedenen Werken über Energie-Entwicklung, Willensbildung, Lebensgestaltung, die ich kenne (ich habe mehrere an dieser Stelle besprochen), schätze ich dieses Buch am höchsten. Es macht keine unnötigen Worte, denn es weiß, was es will. Karl Heckel.

Deutsche Tageszeitung: Fragt man mich, wie man sich Konzentration aneignet, so nenne ich als bestes mir bekanntes Werk R. Gerling „Die Kunst der Konzentration“.

Rundschau, Düsseldorf: Dies Buch zu schreiben, war der erfahrene Seelenkennner R. Gerling der richtige Mann. — Es empfiehlt sich von selbst, es enthält eine Fülle von Wissen und Ratschlägen und ist vorzüglich ausgestattet.

Bisher über 100000 Exemplare verkauft.

ZWANGSVORSTELLUNGEN.

Angstzustände bei Nervösen und ihre Überwindung.

Kurt Rado M. 5.—, Frs. 1.50.

AUS DEM INHALT: Erröten, Platzangst, Schreibfurcht, Zweifelsucht, Reinigungszwang, Menschenangst, Grübelsucht, Zwangsvorstellungen auf religiösem Gebiet, Zwangseifersucht, Zählzwang, Rechenzwang, Wortzwang, Angst, sich und andere zu schädigen usw. usw.

TATMENSCH.

R. Gerling Preis M. 36.—, Frs. 8.—.

Eine Lebensberatung für Menschen, die das Leben hart, kraftvoll und rücksichtslos anfassen wollen. Gerling gibt in diesem Kursus Anleitungen von fundamentaler Bedeutung. Da fallen alle „Wenn“ und „Aber“. Es gibt nur einen Gedanken, einen Willen: **VORWÄRTS ZUR ERFÜLLUNG DES SEINS!** Dies ist kein Buch für weiche Menschen, kein Werk für Menschen, die nicht letzte innere Konsequenzen ziehen wollen. Hart klingt die Sprache, hart sind die Forderungen, unerbittlich die Weisungen, die Gerling gibt. Wer dieses Werk in sich aufgenommen, ist gewappnet gegen Lust und Unlust, gegen Schlawheit und weiche Sinnlichkeit, gegen negative Träumereien und ängstliche Zaghafteigkeit. Das Ziel des Lebens wird blitzartig aufleuchten, eine unerbittliche Leidenschaft zur Lebenserfüllung wird geboren. ✦

AUS DEM INHALT: 1. Jeder Mann ein Herrscher. 2. Los vom Althergebrachten. 3. Des Tatmenschen Werden. 4. Der rechte Beruf. 5. Die Kunstgriffe des Erfolgreichen. 6. Kraftvolle Lebensgrundsätze. 7. Geld verdienen als Kunst. 8. Sei deines Schicksals Meister. 9. Die Vorzüge unserer Schwächen. 10. Der Weg zur Tat usw. ✦

URTEILE: Dieses Werk ist von beispielloser Wucht! — so schreiben die Blätter für Aufklärung, Berlin. ✦

Sie verlangen viel von Ihrem Lebensschüler; aber was wäre aus mir geworden, wenn ich Ihnen nicht gefolgt wäre. W. D. aus O.

Ich besaß Ihr Werk „Die Kunst der Konzentration“ und wußte, daß ich in Ihrem neuen Werk „Tatmensch“ die Fortsetzung fand. Gewissermaßen die Krone, die Ihre Lehre zu einem Ganzen zusammenfaßt. T. W. B.

Ihre Ansicht über Kirche und Religion teile ich nicht und auch Ihre rücksichtslose Voranstellung der Persönlichkeit dürfte manchem Leser unsympathisch sein. Aber was das Werk an Anregungen und Anleitungen sonst noch bietet, ist einfach unbezahlbar. Besonders schön ist der Abschnitt von der Überwindung des Schicksals.

L. L., Studienassessor, Königsberg.

Wer den Inhalt dieses Werkes in sich aufgenommen, ihn sich zu eigen gemacht hat, steht da als Verkörperung einer völlig unwiderstehlichen Kraft. Bl. f. V.

SEELISCHE HEMMUNGEN.

Kurt Rado M. 36.—, Frs. 8.—.

Menschen, die am Leben leiden, Überempfindsame, Schüchterne, Reizbare, unter Angst und Depressionen Leidende finden in diesem Werk den Weg zur Befreiung. Verzweifelte, Unverstandene, Einsame und vor allem mit erotischen Konflikten Ringende werden hier die Antwort auf ihre Probleme finden. — Es ist das Werk eines bekannten Seelenberaters, der unter obigem Pseudonym schreibt. Dieses Werk wird auch der Verzweifeltste nicht aus der Hand legen, ohne das Gefühl zu haben, in seinem Leid verstanden worden zu sein. Ein befreiendes Aufatmen wird auch den unter stärksten Hemmungen Stehenden zwingen, den Weg zu schreiten, der hier vorge-schrieben ist. —

AUS DEM INHALT: Vorwort. — Hemmungen. — Objektivität. — Die Schaltung des Gefühls zur dramatischen Suggestion. — Technik der Ruheeinschaltung. — Schal-tungsübungen. — Der Körper. — Vom Wollen. — Vom automatischen Sein. — 24 Stunden. — Der Mut zur Sünde. — Depressionen und Melancholie. — Die Angst. — Der Tod. — Der schüchterne Mensch und seine Hem-mungen. — Charakter und Hemmungen. — Das Naturell. — Hemmungen im erotischen Leben. — Die Arbeit, der Beruf. — Vom Sein. —

URTEILE: Professor Sch. B.: Welch ungeheure Menge an Erfahrung, Selbsterkenntnis und Menschenbeobachtung in dieser Arbeit steckt, wird ja nur der recht ermessen können, der selber ähnlichen Problemen nachgegangen ist. *

G. O.: Mit der Herausgabe dieses Werkes haben Sie mir als Pädagogen einen großen Dienst erwiesen. *

R. B. B.: 30 Jahre habe ich ein Hundeleben geführt. Warum mußte mir erst in spätem Alter ein Werk wie das Ihrige in die Hand kommen. *

G. G. L.: Ich möchte Ihnen Auge in Auge sagen, Sie haben mit Ihrem Werk aus mir wieder einen Menschen gemacht. Auch in Ihrer Praxis haben Sie wohl keinen Menschen gehabt, der stärker unter Schüchternheit, Erröten und Blickfurcht gelitten wie ich. *

DIE GEISTESKARTEI.

Kurt Rado M. 5.—, Frs. 1.50.

Die Organisation der geistigen Eindrücke wird dem Menschen der Zukunft eine Selbstverständlichkeit sein. Heute werden nur die Zielbewußten diesen Weg zu gehen wissen. Art, Zweck und Ziel der Organisation werden in dieser Arbeit geschildert.

Durch diese Methode erreichen Sie erstens eine intensive Steigerung Ihrer Aufmerksamkeit, zweitens beherrschen Sie ein umfangreiches Gebiet stofflichen Wissens und lernen Ihre Lebenseindrücke zielbewußt einzuordnen. Drittens vermeiden Sie nervöse Erschöpfung und geistige Überanstrengung, viertens gewinnen Sie eine ganz bedeutende Sicherheit.

Wir haben uns entschlossen, auf Grund unserer langen Erfahrung zur Durchführung unserer Methode zwei Arten von fertig eingerichteten Karteien zu liefern, die allen Anforderungen der Praxis entsprechen.

I Geisteskartei Größe 1

Fertig eingerichtete Kartei mit 200 Karteikarten, 50 Registerkarten, 50 teiligem Register, sowie Gebrauchsvorschrift und Musterkarten.

M. 120.—, dazu Porto und Verpackung / Frs. 20.—.

II Geisteskartei Größe 2

Diese Kartei ist entsprechend umfangreicher ausgestattet, hat 400 Karteikarten. 100 Registerkarten.

50 teiliges Register. Gebrauchsvorschrift, Muster-
karten. †

M. 180.—, dazu Porto und Verpackung / Frs. 25.—.
Lieferung gegen Nachnahme oder Voreinsendung
des Betrages. †

DER MENSCHENKENNER.

Taschenbuch der Charakterologie.

R. Gerling M. 6.—, Frs. 2.—.

Mit über 100 Abbildungen. — Jeder, der sich mit Men-
schenkenntnis beschäftigen will, muß dieses Buch als täg-
liches Nachschlagebuch in der Tasche bergen. †

DIE GESETZE DER MODERNEN GRAPHOLOGIE.

M. Ivanovic,

br. M. 24.—, Frs. 7.—; geb. M. 30.—, Frs. 8.—.

Neue grundlegende Gesetze der Graphologie werden hier-
mit zum ersten Male veröffentlicht. †

Das Werk ist für den Fachmann und gebildeten Laien von
grundlegender Bedeutung. †

DIE KUNST BRIEFE ZU SCHREIBEN.

Harrald van Wilda M. 30.—, Frs. 8.—.

Beherrsche den Menschen durch die Kunst Briefe zu
schreiben! Lerne die Macht des suggestiven Briefes ge-
brauchen. Lasse dich einführen in die Kunst, in allen
Lebenslagen den psychologisch zwingenden Brief zu schrei-
ben. Dieses Werk ist kein Briefsteller im alten Sinne! Es
lehrt dich die Kunst, Briefe lebendig zu formen, psycho-
logisch aufzubauen und starke Wirkungen zu erzielen. Der

Abschnitt BRIEFE DER LIEBE führt dem Leser am intensivsten die Macht des zwingenden Briefes vor Augen. Arbeite dieses Buch durch und deine Briefe werden den Stempel deiner Persönlichkeit tragen. ♣

FORM ALS WESENSAUSDRUCK.

Prof. Dr. Verweyen, Bonn,

br. M. 20.—, Frs. 7.—; geb. M. 24.—, Frs. 7.50.

Ein Werk, das tief den Gesetzen des Lebens nachspürt und den Wesensausdruck alles Seins in der Form lesbar ausgeprägt nachweist. ♣

24 STUNDEN RICHTIG LEBEN.

Kurt Rado M. 4.—, Frs. 1.—.

Sie werden hart gegen sich selbst und lernen die letzten Energien aus sich herauszuholen, wenn Sie diese Schrift gelesen haben; wenn jeder nur vier Wochen lang diese Schrift bei sich trüge und täglich nur fünf Minuten darin lesen würde, dann sähe das Leben der meisten Menschen anders aus. ♣

LEBENSFORM.

L. M. Heckel M. 30.—, Frs. 8.—.

Dein Lebensweg, deine Erfolge werden in zahllosen Fällen davon abhängen, wie weit du im Verkehr mit Menschen den Lebensstil beherrschst. Dies ist eine SCHULE DER UMGANGSFORMEN, kein Buch mit nüchternen Regeln. Eine Schule, in der die tiefen psychologischen Zusammenhänge der Umgangsformen gezeigt werden. Hier lernst du lebendig die Kunst, dich in allen Lebenslagen zu benehmen. Dieses Buch ist für Menschen geschrieben, Menschen, die nicht blind folgen, sondern lebendig erfassen wollen. ♣

DIE WAGE DES LEBENS.

Ein Buch der Rechenschaft

Raoul H. Francé,

br. M. 40.—, Frs. 11.—; geb. M. 50.—, Frs. 12.—.

Der bekannte Naturforscher schuf hier sein Zentralwerk. „In Einklang sein mit den Gesetzen der Welt“, das ist seine Lebenseinstellung.

In wunderbar belebter Form erzählend nimmt der Verfasser zu den tiefsten Lebensproblemen Stellung und gibt einen Überblick über die großen „Suchenden“ der Welt von Babylon bis heute. Ein vornehmes Geschenkwerk in besonders geschmackvoller Ausstattung.

URTEILE: Breslauer Neueste Nachrichten: Das vorliegende Werk schenkt man Menschen, denen man Liebe erweisen möchte.

Danziger Zeitung: Nicht philosophisch-historische Tatsachen liegen Francé am Herzen, sondern er sucht die Wahrheit des Lebens. Im Einklang sein mit den Gesetzen der Welt, das ist der rechte Weg.

„Der Bund“ Bern: Ein herzerfrischender, seelisch und künstlerisch erhebender Fortschritt in einer organischen Erfassung der Welt, die eine mechanistische Weltansicht nicht liefern kann.

Mannheimer Generalanzeiger: Nur lückenhafte Streiflichter können im Rahmen einer kurzen Besprechung gegeben werden über das gigantische Wollen des Verfassers — ein Werk, das Ehrfurcht erregt.

In diesem Buch vereinigen sich drei Dinge, die einzeln schon genügen würden, den Verfasser zu einer Berühmtheit zu stempeln: ein ungeheures, biologisches und kulturhistorisches Wissen, eine ganz große philosophische Idee und ein blendender, in feinste Charakteristik durchgeprägter Stil von einer künstlerischen Kraft, die heute kein deutscher Dichter mehr besitzt.

Dazu kommt, daß dieses Buch, das vielleicht nur in Nietzsches Zarathustra einen ebenbürtigen Bruder hat, zum Menschen, also zu allen Menschen spricht. Es wird niemanden geben, der es nicht ohne tiefste Erschütterung aus der Hand legen wird, nur, um es wieder und wieder zu lesen. Jeder leidet an der in der „Wage des Lebens“ aufgedeckten Wunde scheinbar unheilbarer Disharmonie mit sich und der Welt. Keiner kann sich ausschließen von diesem großen Menschheitstragikum. Darum ist es für jeden wichtig, die Ursache seines Leides zu kennen und von dem heiligen Wort der Erlösung zu hören.

Dieses Buch ist bunt wie das Leben selbst! Dieses Buch ist unheimlich herzig wie das Leben selbst! Dieses Buch ist weise und gütig wie das Leben selbst!

DIE NEUE MYSTIK.

(The new Mysticism — Miss Curtis London.)

Übersetzt von E. v. Brasch,,

br. M. 34.—, Frs. 8.—; geb. M. 40.—, Frs. 10.—.

Soeben erschienen.

Statt irgendeines empfehlenden Wortes führen wir nur an, was Graf Keyserling über die Bedeutung dieses Werkes in seinem „Reisetagebuch eines Philosophen“ (I. Auflage) sagt:

Ich erblicke in „New Thought“, speziell in der Gestaltung, welche Adela Curtis ihm gegeben hat, wirklich die einzige auf Mystizismus fußende religiöse Bewegung unserer Zeit, die sich der Mehrzahl förderlich erweisen wird. In ihr allein wird sowohl verständig als methodisch auf Verinnerlichung und Spiritualisierung hingearbeitet; in ihr allein ist das Wesentliche klar erkannt, bestimmt es durchaus Mittel und Wege; in ihr allein, daß ich wüßte, werden keine psychologischen Fehler begangen. Jedesmal, wenn ich die Schriften der Begründerin der Schule des Schweigens wieder lese, staune ich aufs neue über die Tiefe der Selbsterkenntnis, die sie beseelt. Sie hat so tief Wurzel gefaßt in ihrem Wesen, daß ihr persönlicher Glaube ihr nur ein Ausdrucksmittel ist — daß man ihr zustimmen kann, auch wo man keine ihrer christlich-dogmatischen Voraussetzungen teilt. Was sie lehrt, ist wesentlich wahr, desto mehr als der Weg, den sie angibt, schnurgerade zum „einen was not tut“ führt. Und diese Mystik hat vom Standpunkt des Westens vor der Theosophie noch einen weiteren Vorzug voraus, einen Vorzug zwar zufällig empirischen Charakters, der aber eben deshalb für den empirischen Erfolg entscheidend ins Gewicht fallen dürfte: sie bezeichnet eine logisch mögliche Fortbildung des Christentums, ist — obschon auf der Weisheit des Ostens fußend, von ihr inspiriert, — rein christlich dem Geiste nach und verwendet keine, oder fast keine, fremdländischen Vorstellungen. Selbstverwirklichung ist nur im Rahmen vertrauter Vorstellungen möglich; in fremder Sprache kann man sich nicht ausdrücken, muß man überdies zuviel Aufmerksamkeit auf die Mittel verwenden. (Deshalb haben weder Buddha noch Christus das vorhandene Gesetz „aufheben“, sondern nur „erfüllen“ wollen.) Nun sind uns Westländern die indischen Vorstellungskreise fremd; die meisten sind unfähig — gerade die Theosophen beweisen dies — ein inneres Verhältnis zu ihnen zu gewinnen. Ferner sind wir alle physisch Christen, ob unser Bewußtsein dies anerkennt oder nicht. So hat jede Lehre, die im christlichen Geiste fortbaut, mehr Aussicht, unser Innerstes zu ergreifen, als eine noch so tief sinnige von fremdem Stamm